

Das Riesengebirge,

seine

Thäler und Vorberge und das Smergebirge.

Reise-Führer

von

Karl Friedrich Mosch.



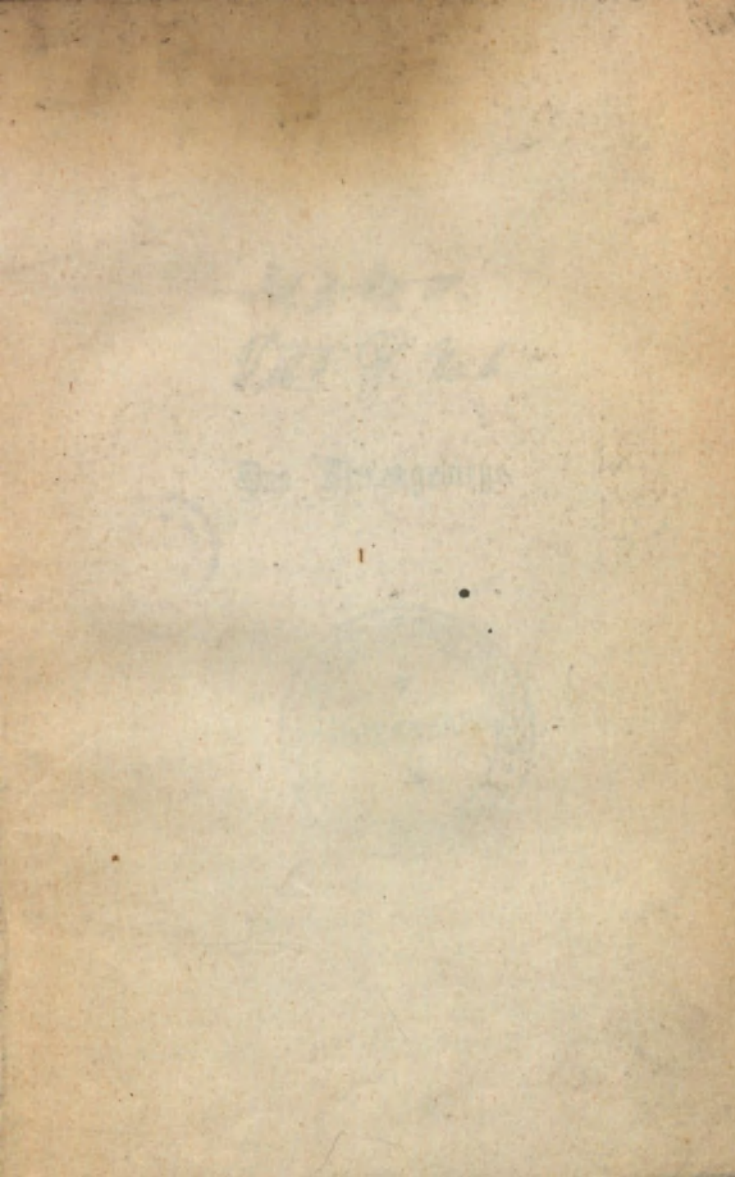
Mit 10 Abbildungen und einer Karte.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. B. Weber.

1858.

\$ 656

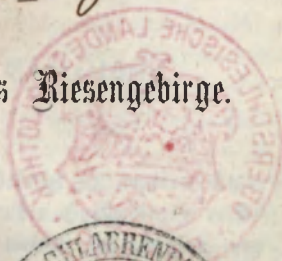


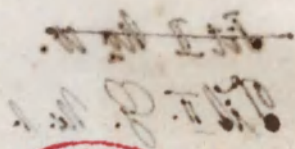


~~Fol. II No. 10.~~

Fol. II. G. No. 1

Das Riesengebirge.





Einleitung.

Unter dem Riesen-Gebirge im engeren Sinne, oder dem eigentlichen Riesen- oder Hochgebirge, versteht man denjenigen Gebirgszug, welcher sich zwischen dem Zacken und der Milniz im WNW. und der Mupa und der Eglicz im OSO. hin erstreckt; im weiteren Sinne aber begreift man darunter noch diejenige Fortsetzung des Gebirges, welche sich in ziemlich gleicher Richtung unter dem Namen des Isergebirges im NW. weiter nördlich, und im SO. unter dem Namen des Landshuter Gebirges ebenfalls mehr nördlich herumzieht. Hiernach liegen an den Grenzen des engern Riesengebirgs oder des Hochgebirgs die Ortschaften Schreiberhau, Petersdorf, Hermisdorf, Seidorf, Arnsdorf, Steinseiffen, Schmiedeberg und Arnsberg auf der einen, und Marschendorf, Freiheit, Langenau, Hohenelbe, Stiepanitz, Sittow, Rochlitz und Neuwelt auf der andern Seite des Gebirgs. Die Grenzen des Riesengebirgs,

wie man sie im weitem Sinne zu nehmen pflegt, sind hingegen durch die Ortschaften Friedland, Marklissa, Greifsenberg, Hirschberg, Kupferberg, Landschut, Schazlar, Arnau und Starckenbach bestimmt. Die Bergreihen des Gebirgs im weitem Umfange nennt man auch häufig die Vorberge des Riesengebirgs, und sie umfassen gegen Norden einen großen Thalkessel, das Hirschberger Thal, dessen größere Hälfte durch einen von der Mitte des Hochgebirgs ausgehenden Höhenzug wieder in zwei kleinere Thalkessel geschieden wird, die Thäler von Warmbrunn und von Grödmannsdorf. Die Ausdehnung des eigentlichen Niesen- oder Hochgebirgs erstreckt sich ungefähr auf vier Meilen in die Länge und auf drei Meilen in die Breite.

Seinem innern Kern nach ist dieses Gebirge ein Centralmassengebirge, dessen Nordseite ganz aus granitischem Gestein besteht, welches von einem mächtigen Mantel krySTALLINISCHER Schiefergebirge umgeben ist. Die Berge haben meist abgerundete Oberflächen, welche schalenförmige Absonderungen, Schichten gleichend, zeigen, und die bei fortschreitender Erstaltung ihrer Masse sich gebildet haben. Aber sie sind auch sehr zerklüftet, und so bilden sie Säulen, Zacken, Thürme u. dgl. Ohne Zweifel war das ganze Gebirge vormals höher; als aber das Gestein desselben allmählig zerfiel, und den Blöcken, die in unendlichen Massen auf seiner Oberfläche liegen, die Entstehung gab, blieben allein die härtesten Partien des Granits unzerstört, und stehen, als thurm- und häuserartige Rückstände, noch auf dem Kämme und an seinen Seiten. Die zusammengestürzten Wände und Schalen bilden häufig klei-

nere Höhlen, an denen, ebenso wie an den Oberflächen und Seitentwänden der Felskuppen und Thürme, sehr oft durch Menschenhand unbekannter Urbevölkerung Schalen, Kessel, Blenden, Sitze und andere Vertiefungen sich eingehauen finden. An manchen Stellen des Gebirgs kommt dieser Granit porphyrartig vor, wie am Schmiedeberger Kamm, bei Brückenberg, Krummhübel, Hermisdorf u. s. w. Unter manchen andern Gemengtheilen enthält der Granit bei Krummhübel Saphir oder Ceilanit, und an mehreren Orten schöne Bergkrystalle und Amethyste. Als Granit-Gneis, oder Uebergang aus dem Granit in den Gneis erscheint derselbe nordöstlich von der Schneekoppe und der schwarzen Koppe bis über Schmiedeberg hin. Da, wo das Gebirg seine höchste Höhe erreicht, bedeckt der Glimmerschiefer den Granit und auch hier und da den Gneis. Der Gneis erscheint nördlich von Hohenelbe bei Bommelsdorf, am Elbthal hinauf, am Riebeisen, und die Koppe selbst ist feinschieferiger Gneis. Der Glimmerschiefer herrscht bei Hohenelbe, am Ziegenrücken, am Krkonosch, der Kesselskoppe, dem Spiegel, bei Schwarzenthal, Freiheit, Groß-Nupa, am Brunenberg und an der Koppe, und geht in Ober-Schmiedeberg am Bache hinab; die Nordhöhe, die Scheibe, der Schmiedeberger Kamm sind feinschieferiger Glimmerschiefer. Er enthält häufig Kalklagen. Der Basalt kommt, außer dem Isergebirge und seinen Verzweigungen, nur an vier Stellen im Riesen-Gebirge in Granit vor, in den drei Schnee gruben und am Eisenberg beim Dorfe Saalberg. Thonschiefer- und Grauwackengebirge begrenzt den Glimmerschiefer von Gränzdorf am westlichen Abhang des Riesengebirgs an bis hinunter bei Richlow und Stiepanitz.

Der Granit des Isergebirgs wechselt mit gneisartigem Granit, in ihm aber zieht sich nördlich ein ungeheures Lager von Glimmerschiefer hin, welches sich sogar als ein schmaler Streifen östlich bis Voigtsdorf in den Granit des Riesengebirgs ausdehnt.

Erster Abschnitt.

Das Hochgebirge.

Allgemeine Uebersicht.

Erblickt man das Riesengebirge aus den flachern Gegenden von Schlesien und Böhmen, so erscheint es als eine blaue, mit einzelnen erhabenen Gipfeln geschmückte Wand, welche sich in der oben angegebenen Erstreckung am südlichen Horizont hinzieht, ohne daß man eben die weitem einzelnen Theile derselben genau zu unterscheiden vermöchte. Nur das fällt deutlich in die Augen, daß ziemlich in der Mitte des hohen Gebirgs eine Senkung des Rückens besteht, welche fast bis auf ein Drittel der Gebirgshöhe niedergeht, und das Hochgebirge in zwei ziemlich gleiche Hälften, einen südöstlichen und einen nordwestlichen Flügel, theilt. Von der SO.Seite stellt es sich auf der Heuscheuer, von der NW.Seite auf den Regelbergen der Gegend von Zittau, Löbau und Görlitz in unbeschreiblicher Schönheit dar, indem hier die geringere Aus-

dehnung der Grundlinie der scheinbaren Höhe eine größere Bedeutung verleiht. Von Böhmen aus gewinnt man aber eine der schönsten Längen-Ansichten des Gebirgs auf der ganzen Linie vom Döbereiner Berge bis zum Berge Tabor, und diese Ansicht hat darum einen so eigenthümlichen Reiz, weil hier des Hochgebirgs Kamm sich aus sanften Höhen zu immer höher ansteigenden Bergen erhebt, auf welchen die Kolosse des Kamms seine langen, geschwungenen Linien vortheilhaft unterbrechen. Indessen gewährt immer die Nordseite des Gebirgs aus bedeutender Ferne den großartigsten Anblick, und hier können diejenigen, welche einen Ueberblick des Hochgebirgs von der schlesischen Seite her gewinnen wollen, keinen reizendern Standpunkt dafür finden, als die Burg Gräbzigberg, zwischen Goldberg und Bunzlau. In größerer Nähe des Gebirgs giebt es jedoch für die Ansicht dieser Nordseite Standpunkte in Menge, wo das ganze herrliche Gebirge nach seinen malerischen Einzelheiten überschaut werden kann. Immerhin aber behalten auf der Südseite des Gebirgs die Ansichten des Spiegels aus der nahen Ebene, und der Kesselfoppe aus der Gegend von Rochlitz, durch die Großartigkeit des Eindrucks Vorzüge, welche kaum anderswo übertroffen werden.

Der äußere Anblick des Riesengebirgs im Allgemeinen hat schon in der Zeit etwas Eigenthümliches und Anziehendes, wo andere niedrigere Bergzüge Deutschlands nichts Besonderes zeigen, zur Zeit des Winters, und namentlich dadurch, daß der Kamm des Gebirgs ohne allen Baummuchs ist. Indessen treten die Naturschönheiten des Hochgebirgs zur Zeit des Winters besonders auf der Nord-

seite desselben hervor, bewirkt durch die Stellung der Sonne und des Mondes zu dem Gebirge, obgleich sich zum Theil unter gewissen Umständen auch auf der Südseite ähnliche Erscheinungen zeigen können, und, wie in der Gegend von Nochlitz, auch wirklich zeigen. Vom Spätherbst an, bis gegen die Mitte des Februars, liegt auf der Nordseite fast der ganze östliche Gebirgsflügel im Schatten, da die Sonne in dieser Jahreszeit vorzüglich den Querdurchschnitt des Gebirges und seine Südseite beleuchtet, und höchstens den Theil der Nordseite erhellt, welcher sich mit dem Reisträger ein wenig mehr gegen Norden wendet. Aber schon von der Mitte des Februars an werden vor Aufgang der Sonne die schneebegrabenen Leichränder, die obersten Flächen des Großen Berges, die Gipfel der Sturmkoppe, des hohen Rades, der Teufelskanzel und der Schneegrubenränder, des Spitzberges, des Reisträgers, des Weiberberges und der Thorsteinfelsen mit rosenfarbenem Schimmer überzogen. Mit jeder Minute nimmt dieser Schimmer an Intensität der Färbung zu, indem fortdauernd, im Gegensatz zu ihr, der Forstkamm, die Koppe und der Seiffenberg im tiefen Dunkel eines blauen Schattens bleiben. Doch immer lebendiger und prachtvoller wird von Minute zu Minute das rothige Feuer, in welchem die der Sonne zugewandten Berggipfel und Flächen erscheinen, über ihnen der tiefblaue Morgenhimmel und unter ihnen die mit violetter Düst gemischte dunklere Bläue der Waldung. Vorzüglich aber glühen beim weitem Vorrücken der Sonne gegen Anfang des März die felsigen Leichränder, die Druisteine, die große und kleine felsbedeckte Sturmhaube und das hohe Rad, die westlichen

Wände der Schneegruben mit dem Spitzberge, und der lange, gehörnte Reisträger, der seine ganze breite Ostseite dem glühenden Strahl der Sonne darbietet, in diesem wahrhaft himmlischen Feuer; und schon werden auch zu dieser Zeit die östlichen Ranten des Schmiedeberger Kammes, der schwarzen Koppe und der Schneekoppe mit einem feurigen Saume umzogen. Länger als eine Viertelstunde hängt diese rothige Glut am Kamm des Hochgebirges und der höhern Waldgegend, vornehmlich aber der höchsten felsigen und mit Steinblöcken überdeckten Gebirgs-Kolosse, verliert sich dann allmählig in immer matterer Färbung, und macht dem kälteren Lichte der immer höher gestiegenen Sonne Platz, bis endlich, nach einer weitem halben Stunde, der hellere Glanz der Sonne das ganze Hochgebirge in die gewöhnliche Beleuchtung des Tages stellt. Der Untergang der Sonne gewährt nicht dieselben Reize. Zwar erscheint, gegen Untergang der Sonne, wenn auch der westliche Flügel des Gebirgs ganz im Schatten liegt, die Schneekoppe nebst dem westlichen Rande der Sturmhaube in einer ähnlichen, wenngleich weniger reichen Färbung, macht aber als einzelner, kleiner, erleuchteter Punkt auf dieser nördlichen Gebirgsseite bei Weitem nicht den großartigen Eindruck, welchen dann auf der Südseite des Gebirgs die Bewohner Böhmens in der feurigen Glut erfahren, welche das niedertauchende Tagesgestirn über das Gebirge, besonders über den Rochlitzer Schneeberg, zauberisch ausgießt. — Wenn jedoch die Schönheit jener Morgenbeleuchtung nach kurzer Zeit auch verschwunden ist, so erfreut sich dessenungachtet der Bewohner des Gebirgs und der nächsten Umgebung nach wenigen Stunden bei heiterm Himmel einer

andern entzückenden Erscheinung. Denn ist die Sonne dann höher über das Gebirge heraufgestiegen, so erwärmen die Strahlen derselben, bei der mildern Temperatur der Luft im Hochgebirge zur Zeit des Winters gegen die Lufttemperatur des Gebirgsfußes, die obere Decke des Schnee's, und schmelzen sie, so daß sie später zur Eisdecke wird, auf welcher sich die Sonnenstrahlen brechen. Dann erglänzt der Rücken des Kammes, und es strahlen die hervortretenden Ränder und Höhen der Gehänge, die daraus hervorspringenden Seitenjoche, so wie die waldfreien Flächen und von Quellen überrieselten Bergwiesen in einem blendenden Silberlichte, und das Hochgebirg erscheint da wie mit einem silbernen Panzer bekleidet, von welchem der Strahl der Sonne abblicht. Doch dauert das ganze Schauspiel nur so lange, als die Fläche, welche sichtbar erglänzt, im Einfallswinkel der Sonnenstrahlen liegt; sowie aber die Sonne ihren Weg weitergeht, legen sich die bisher beleuchteten Punkte gleichsam in einen Halbschatten, und andere, ihnen benachbart, treten aus ihrem matten Lichte zum Glanze der Ferner und Gletscher hervor. — Ganz ähnlich, aber nicht minder schön, stellt sich dieses Bild in winterlicher Mondscheinmacht dar. Bei der dunstigen, durch die Strahlen des Mondes erhellten Atmosphäre der Nacht erscheint das ganze Gebirge durch den zarten Nachtnebel hindurch wie eine, nur wenig dunklere Wand, als der über die Erde ausgespannte Sternenhimmel, und es lassen sich deshalb die Umrisse desselben nur sehr undeutlich erkennen. Aber aus dieser durchscheinenden nebelgrauen Masse heraus leuchten dann überall, wo der Mond fortschreitend senkrecht über den Gebirgsteilen steht, Kugeln,

Halbfugeln, Schilde, Sichel und Bogen, wie polirtes Silber, hellglänzend und blinkend herunter, so daß sie dem Kurzsichtigen leicht als stehende Meteore der heitern Winternacht erscheinen könnten. Sowie der Mond jedoch weiter schreitet, erblinden solche Stellen ebenfalls allmählig, während andere gegen Westen hin aus der Dämmerung auftauchen. Diese winterlichen Schönheiten verleihen der Nordseite des Gebirges ein entschiedenes Uebergewicht an Reizen gegen die Südseite.

Allmählig ändert sich aber gegen den Frühling hin das äußere winterliche Ansehen des Hochgebirges, und die Stille, die bisher in demselben waltete, macht dem lauterem Leben der Thiere in Wald und Berg Platz. Schon früh, wenn nur erst der unterste Theil des Gebirgs von Schnee befreit und das Hochgebirg allein noch von ihm bedeckt ist, schallt weit vom Waldgebirg herunter der liebliche Ruf der Drossel, der Nachtigall des Gebirgs, das Gelächter der Hohlkrähe, oder das Hämmern des Buntspechts; der muntere Schlag der Finken durchschallt den Wald, der melodische Gesang der Staare läßt sich um die sonnigen Berghäuser her hören, und aus dem brausenden Waldstrom heraus vernimmt das Ohr des Gebirgsbewohners mit stiller Freude den leisen und doch so lieblichen Gesang des Wasserstaares, der sich auf einem Felsblock, vom Wasser umrauscht, des wärmern Sonnenstrahls freut. Der Jäger allein wird in dieser Zeit nur noch angezogen von dem winterlichsten Theile des Hochgebirgs, indem er dort mit stiller Luß dem Balzen des Auerhahns in den wildesten Theilen des Bergforstes lauscht, oder dem Birk- und Haselhuhn aufslauert. Erst mit dem Aufbrechen der Bir-

ten und der Knospen des Nadelholzes überfliegt ein zartgrüner Farbenhauch die Berggehänge, und beleben sie immer mehr erblühende Kinder der Flora, oft gleich neben Eis und Schnee, Wiesen und Waldschläge, bis endlich auch der Schnee auf dem Kämme des Gebirgs dem Kranze von Alpenpflanzen Platz macht, welche dort die Gebirgswaller und Freunde der Pflanzenkunde so sehr erfreuen. Mit dem allmäligen Anschwellen der Bäche lösen sich auch die Panzer von Eis, welche die Wasserfälle an die Wände der Felsen heften, und wenn zufällig in einer solchen Gegend ein Bergsteiger, besonders beim Wirken der Mittagssonne, umherwandert, wird er nicht selten durch ein gewaltiges Brasseln erschreckt, sobald sich ein Theil jenes Panzers löset. In dieser Zeit des Frühlings liegt einer der anziehendsten Reize der Riesengebirgs-Natur in der Fülle der Bergströme, welche durch die steilen, mit Felswänden und Blöcken angefüllten Bergschluchten bald in hohen Wasserfällen, bald in milchweiß schäumenden Cascaden heruntertoben; und in keiner andern Zeit des Jahres, mit Ausnahme der oft kaum ein paar Tage andauernden Anschwellungen durch Gewitterregen des Sommers, kann dieser Reiz des Gebirges in gleicher Art genossen werden.

Zur Zeit des Sommers ist der allgemeine Anblick des Riesengebirges der eines überhaupt waldigen Gebirgs, dessen Fuß bis zu einer nicht bedeutenden Höhe hinauf noch mit Getraidefeldern von nur geringer Ausdehnung bedeckt ist. Ueber diesen beginnt der Wald von den hier herrschenden Nadelhölzern. Was diese weiten Gebirgswaldungen öfter unterbricht, sind grasreiche Wiesen, die jährlich zunehmenden Waldschläge und Holzblößen der bäuerlichen Waldbe-

stärker, und wohl auch einzelne neue Ansiedelungen derselben auf gerodetem Waldboden gegen die halbe Höhe des ganzen Gebirgs hinauf. Dort oben sieht man selbst in den Baudendörfern des Forstes, des Wolfshauses, des Brückenberges, der Baberhäuser und des höhern Schreiberhau kaum ein kleines Ackerstück, denn hier ist in und zwischen der Waldung Nichts als Viehweide. Wo gegen den Kamm des Gebirgs der Hochwald aufhört, da beginnen die Rauzen — kleine verkrüppelte Fichten —, und über diesen zieht sich auf dem ganzen Hochgebirg der sogenannte Kamm, der mit Graswuchs bedeckte Rücken des Riesengebirgs hin, aus welchem dunkle Strecken des Kieholzes heraustreten. Sie und da leuchten steile Felsenthürme, Steinmassen und mit Steinblöcken überlagerte Berg- und Felsengipfel daraus hervor; auch schimmert wol den ganzen Sommer hindurch von den Vertiefungen des Kammes, aus der Region der ewigen Schneeflecke, das Weiß der Schneefelder herunter, die sich besonders in den vier Schnee gruben, der Seifengrube und an den Teichrändern erhalten. Auf den nächsten Weidestrecken über der Waldung leuchten im Sonnenglanz auf der Südseite zahlreiche, auf der Nordseite wenige Bauden. Oft bedecken dunkle Wolken die Berghäupter des Gebirgskammes, aber noch öfter ziehen an den höhern Senkungen des Gebirgs zarte Wölkchen hin, welche sich aus den dunklen Thälern emporringen und allmählig zur Alles belebenden Sonne aufschweben, besonders reizend, wenn nach entladnen Gewittern die sinkende Sonne mit ihrem Goldpurpur das ganze Gebirge überhaucht. Hierbei muß einer Erscheinung im allgemeinen äußern Anblick des Riesengebirgs gedacht

werden, welche zwar alljährlich, aber da doch nur sehr selten wahrnehmbar ist, und die Bewunderung der Bewohner des Warmbrunner Kesselthales in einem hohen Grade erregt. Wenn nämlich nach dem Abzug schwerer Gewitter gegen Sonnenuntergang hin, wo nur noch die letzten Nachzügler der dunklen Wolkenmassen die Häupter des Gebirgs umspielen, oder, in leichten Nebelwolken mit einander kämpfend, aus den Thälern und Schluchten des Hochgebirgs aufsteigen, die Luft eine Klarheit und Durchsichtigkeit erlangt hat, daß man sogar kleinere Steinblöcke und einzelne Knieholzsträucher auf dem Kamme erkennt, dann wirft die Sonne aus dem blendend gelbgrünen Himmel ihre Strahlen in zauberisch goldgrüner Färbung über das ganze Gebirge, indem zugleich in dieser Hauptfarbe an einzelnen Stellen in den Farben des glänzendsten Regenbogens das wundervollste Gold- und Auroragelb, Smaragdgrün, Himmelblau und Rosenroth bis zum Purpurroth hinauf ineinander flammen, und darin meistens eine solche Schärfe erreichen, daß sich die Färbung dem Glanze und dem Schimmer des edlen Opals nähert. Von diesem unbeschreiblichen Farbenglanze strahlen dann vorzüglich die helleren Gegenstände des waldigen Gebirgs, die einzelnen Bauden auf den grünen Wiesenmatten, die Forstbauden, die St. Annakapelle, die Wunderhütten und Mummelhäuser, und die Steinmassen und Felsenthürme des Hochgebirgs. Die Pracht dieses Anblicks, höchstens in der Dauer einer halben, gewöhnlich nur einer Viertelstunde, ist so groß, daß sie auch Menschen der niedrigsten Bildungsstufe ergreift und sie zu Staunen und Bewunderung hinreißt. Nähert sich dann mit dem September und dem Okto-

ber die Zeit des Herbstes, so verliert deshalb das Hochgebirg doch nicht an seinen Reizen, und man könnte vielleicht sagen, daß die Zeit des Herbstes die Zeit der Entwicklung der höchsten Gebirgsschönheiten sei. Wochenlang ist da der Himmel oft von strahlender Reinheit, und daher bereiset sich zu dieser Zeit das Gebirge am belohnendsten. Die Natur hat ein anderes, bunteres Kleid angezogen. Birken, Buchen, Ahorne, Weiden, Linden, Eschen, Pappeln und Eichen haben dann eine veränderte, malerischere Färbung erlangt, und geben, im Gegensatz zu dem herrlich grünen Rasen zu dieser Zeit, der Gebirgslandschaft einen weit wärmern, gegen die Abendzeit hin fast glühenden Ton. Sind in den höchsten Gegenden schon leichte Fröste eingetreten, so findet man an manchen Gehängen, wie an dem Bantschefall, ganze Strecken mit den rothgefärbten Pflanzen bedeckt, und die Grassflächen des Kammes erscheinen erbleicht. Bald darauf leuchtet aber auch vom Hochgebirg herunter vielleicht der erste Schnee, der, von dem Thale aus gesehen, zwar der warmen Herbstlandschaft einen noch schönern alpinischen Charakter verleiht, aber schon der Anfang der langnächtigen, unfreundlichen Winterzeit ist, welche das ganze Gebirge wieder in Schnee begräbt.

Neben diesen Eigenthümlichkeiten des allgemeinen äußern Anblicks des Riesengebirgs ist noch der andern Eigenthümlichkeiten zu gedenken, die sich zum Theil nach außen bemerkbar machen. Dahin gehören die Nebel, welche entweder als Höhenrauch oder trockener Nebel die ganze äußere Ansicht des Riesengebirgs umflogen und seine hervorleuchtenden Gegenstände verhüllen, oder als dichter Nebel

Das Riesengebirge.

Das

Riesengebirge,

seine

Thäler und Vorberge und das Isergebirge.

Reise-Führer

von

Karl Friedrich Mosch.

Mit 36 Abbildungen und einer Karte.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1858.

1 29 81



B2 18345
757880 II

6656

101101 K 4389

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	3

Erster Abschnitt: Das Hochgebirge.

Allgemeine Uebersicht	7
I. Das Zachtenthal	79
II. Das Thal der Kotheln	93
III. Das Thal des Hermisdorfer Wassers	113
IV. Das Thal des Gierödorfer Wassers und seine Nebenthäler	131
V. Das Thal des Mittelwassers	138
VI. Die Schlucht des Saalberger Wassers	141
VII. Das Thal des Bächels	143
VIII. Das Thal des Rothenwassers	146
IX. Das Thal des Seiffens	146
X. Das Thal des Rothengrundwassers	149
XI. Das Thal des Seidorfer Wassers	154
XII. Die Thäler der beiden Komutken	159
XIII. Das Thal der Eglish mit dem Langwassergrund	186
XIV. Das Thal der Rupe	195
XV. Das Thal der kleinen Rupe	206
XVI. Das Thal der großen Rupe	210
XVII. Das Thal des Seiffenbachs	220
XVIII. Das Thal der kleinen Elbe	225
XIX. Das Thal der Elbe	229
XX. Das Thal des Weiswassers	239

	Seite
XXI. Das Thal des Elbseiffens	241
XXII. Das Thal der kleinen Iser	248
XXIII. Das Thal der großen Iser	256

Zweiter Abschnitt:

Die Vorberge und die Thäler am Riesengebirge.	270
---	-----

Dritter Abschnitt: Das Isergebirge.

Allgemeine Uebersicht	319
I. Das Thal der Iser	323
II. Das Thal der Wittich	329
III. Das Thal des Quetsch	337

Anhang: Reise-Touren.	360
-----------------------	-----

Verzeichniß der Illustrationen.

	Seite
Mupagrund, im	214
Bad Hlinsberg	351
Blick in das Kogelrevier und auf die Schneeegruben	87
Brunnberg, der	217
Dorf und Burg Greiffenstein	341
Elbsaß, der	246
Erdmannsdorf	294
Felsenkessel	62. 63
Fischbach	302
Giersdorf	132
Haynsaß, der	139
Hermisdorf	114
Hörnerjchlittenfahrt.	54
Johannisbad	201
Joseryhinenhütte	105
Käs und Brot im Hayn	137
Kesselhofbaude, die	254
Kochelsaß, der	92
Annast, der	122
Mannstein, der, im Hayn	138
Mannstein, der	64
Marienthal, bei, (Schreißberghau)	104
Pantschesaß, der	245
Rudelsaß, der	243
Schneekoppe und die Riesenbaude, die	183
Schneereifen	56

	Seite
Seldorf	155
Teich, der kleine	168
Thurm von Roher-Mährsdorf	314
Thurmschütte, die	147
Thurmsall, der	127
Thurmstein, der	126
Wang, die Kirche	163
Warmbrunn, durchs Popelloch gesehen	283
Zackenfall, der	102
Zisserthaler Fabrik zu Erdmannsdorf	296
Zuckerschale, die	111

Berichtigung.

Die Unterschrift der Figur auf Seite 64 muß anstatt „Mann-
stein“ Sessellehne heißen.

dem Reisenden und Forscher den Anblick des Gebirgs völlig entziehen. Der Höhenrauch ist vorzüglich herrschend in den Monaten Juli und August und wird deshalb den in dieser Zeit das Gebirg Bereisenden unangenehm, weil dadurch alle Aussicht in die Ferne verhindert und jede Orientirung unmöglich gemacht wird. Liegen die Nebel unten um den Fuß und die Gehänge des Gebirgs, so strahlt oben auf dem Kämme die Sonne gewöhnlich vom heitersten Himmel, und man blickt von da hinab in ein Nebelmeer, bis die Luft diese Nebel zerstreut und in leichte, zarte Wölkchen auflöst. Dies ist am meisten der Fall im Herbst, doch auch an Sommermorgen nach Gewittern des vorigen Tages, und zur Zeit des nahenden Frühlings. Senken sich aber die Nebel aus der höhern Luft herunter, so umhüllen sie oft tagelang das Hochgebirge, bis sie, durch Winde gehoben, als Wolken fortgeführt werden, oder, durch aufgenommene Feuchtigkeit schwerer geworden, als Regen in der Tiefe nieder-gehen. Bei solchen Nebeln ist die Wanderung auf dem Hochgebirge ohne einen kundigen Führer oder Begleiter gefährlich, zumal in Gegenden, wo jähe felsige Ränder und Gehänge bestehen, wie um die Schneegruben und die Teiche, die Koppe, den Melzer- und Aupagrund, den Brunnberg und Ziegenrücken, den Pudel-, Bantsche- und Elbfall, und es sind unter diesen Umständen schon viele Unglücksfälle geschehen. Doch sind da auch jene moorigen Wiesenflächen Gefahr drohend, welche, mit Knieholz überwachsen, den Wanderer, der den kaum erkennbaren Pfad verloren, in die Irre führen, aus welcher leider nur der Zufall retten kann. Besonders gefährlich sind solche plötzlich hereinbrechende Nebel, oft so dicht, daß man

kaum drei Schritt vor sich sehen kann, für Hirten und weidendes Vieh, und es vergeht kein Jahr, wo nicht einzelne Rinder der Heerden im Nebel von den Felsen herabgestürzt wären. Werden dann Menschen nach solchen Nebeln im Hochgebirge vermißt, so erfolgt freilich ein Aufgebot der Mannschaften aus den umliegenden Bänden und nächsten Dörfern, bisweilen mit, bisweilen ohne Erfolg. Bricht die Sonne etwas durch solche Nebeldecken, so bilden sich von Menschen und Thieren Luftspiegelungen in dem Nebel, besonders des Morgens.

Die Nebel- und Wolkenbedeckung ist überhaupt im Gebirge das Jahr hindurch häufiger als die Klarheit des Himmels. Denn haben sich in den über dem Gebirge schwebenden Wolken oder in den dasselbe bedeckenden Nebeln so viele wässerige Theile gesammelt, daß sie sich schwebend nicht mehr erhalten können, so entladen sie sich nassend in feinen Tröpfchen als Staubbregen, und wenn sich diese aneinander hängen, als Tropfbregen. Bisweilen zerreißt eine starke Luftströmung auf gewisse Strecken diese Wolken in der Höhe, und dann tauchen Gipfel und Rücken der Berge aus ihnen auf, oder es erscheint dann der ganze Kamm des Gebirgs in einem an ihm schwebenden Wolkenmeere. Werden diese Regenwolken aber durch starke Winde gehoben, oder sogar bis über die Häupter des Gebirgs hinausgeführt, so entladen sie sich auch hier in starken Tropfen, oder wohl gar, wenn sie die kältere Luftschicht erreicht haben, in Schnee. Die Anfänge der zu Regenwolken angesammelten wässerigen Dünste bemerkt man gewöhnlich gegen Westen, auf dem Rücken des ein einziges großes Torflager bildenden Isergebirges.

Haben sie hier eine Zeitlang gelagert, so zeigen sie sich auch bald über dem Großenberge auf der ebenfalls sumpfreichen Mädelwiese, und vereinigen sich alsdann, sich immer vergrößernd, mit der Hauptmasse über der Hier bei Schreiberhau. Endlich steigen auch aus der Gegend der weißen Wiese Wölkchen auf, dehnen sich in wenigen Minuten aus, umhüllen die Koppe, verbinden sich mit der durch den Westwind herbeigeführten Hauptmasse und überdecken bald das ganze Hochgebirge. Anders verhält sich dagegen, wenn bisweilen die Koppe und die ihr an Höhe nahekommenden Felsengipfel des Kammes von Wolken umhüllt sind, von welcher Erscheinung die Umwohner sagen: „Die Koppe hat eine Haube.“ Dergleichen Wolken bilden sich öfters und werden von des Wetters Unkundigen gewöhnlich als Vorboten künftigen Regens angesehen, wiewohl oft mit Unrecht; denn diese Wolken verschwinden gewöhnlich wieder, besonders zur Abendzeit, und verstaten dann dem Reisenden die klarsten und schönsten Ansichten. — Gewitterregen entladen sich sehr häufig an den Lehnen des Hochgebirges in wolkenbruchartigen Ergüssen, ja bisweilen sogar in wirklichen Wolkenbrüchen, und noch jetzt kann man an den Gehängen der Gule die Verheerungen bemerken, die ein solcher Wolkenbruch anrichtete, welcher bei den Gils Kippen niederging. Selten erreichen jedoch die Gewitter die Höhe des Gebirgskammes, da ein Theil ihrer Elektrizität sich in den niedern Waldgegenden ablagert, wo die Dunstmasse dichter ist als in der reinern, dünnern Luftschicht der Höhe. Von dieser letztern rührt auch der schwache Donner auf dem Hochgebirge her, der nur als ein bloßes Knattern erscheint. Um so furchtbarer und majestätischer sind dagegen

die Gewitter in den Thälern, je tiefer diese ausgehöhlt, je ausgedehnter ihre Gehänge und je mannigfaltiger ihre Biegungen und Windungen sind. Von Thalwand zu Thalwand, von Felsen zu Felsen schlägt das Krachen des Donners zurück, stößt sich aufs Neue an entfernteren Bergen und verhallt nur allmählig an noch entfernteren Gegenständen. Auf und nieder wogen die schwarzen, von schwefelgelben, röthlichen, bläulichen und weißen Rändern umsäumten Wolken, zerreißen, und enthüllen oft plötzlich einen hinter ihnen im dunklen Blau liegenden Gebirgsthail. Zuckende Blitze fahren, besonders furchtbar bei Nacht, in den finstern Waldgründen umher, und zerschmettern Tannen und Felsen. Brausende Winde, welche oft ganze Nadelholzwände niederbrechen, treiben nicht selten die Gewitter in die äußersten Thalwinkel, wo sie sich versacken, und wohl halbe Tage lang toben, bis sie sich da aufräumen oder abregnen. Das Gebirgsvolk pflegt dann zu sagen: „Das Gewitter siehlt sich herum.“ Ueber alle Beschreibung erhaben erscheinen solche Gewitter der Tiefe dem Wanderer auf des Gebirges äußerster Höhe, von wo er in die dahin sich wälzenden Wolkenmassen, von salben Blitzen durchzuckt, hinunterschaut, während die Sonne vom blauen, heiteren Himmel auf den Aufruhr der Elemente herniederstrahlt. Doch wirkt hierbei bisweilen die schnell veränderte Temperatur so nachtheilig, daß sich der Regen in Schloßen umwandelt, die in den niedern Regionen Felder, Wiesen und Obstbäume ihres Segens berauben.

Nach den verschiedenen Verhältnissen der höhern Luft wandelt sich in allen Monaten des Jahres, etwa mit Ausnahme des Augusts, der Regen auf dem Hochgebirge oft

in Schnee um. Nicht nur in den Monaten des Frühlings, sondern auch im Juni fällt auf dem Hochgebirge noch manchmal Schnee, und es ist selbst in manchen Jahren vorgekommen, daß im Juli bis gegen die halbe Höhe des Gebirgs Schnee gefallen und ein paar Tage liegen geblieben ist. Vom September an kann das immer erwartet werden, und im Oktober sieht man schon einer dauernden Schneebedeckung entgegen, hegt auch die Meinung, daß, wenn der Schnee vor Michaelis falle, ein dauernd schöner Herbst zu erwarten sei. Vom November bis in den April hinein fällt er in gewaltigen Massen und die Schneefälle dauern da oft viele Tage lang. Die Höhe des Schnee's beträgt gewöhnlich 6—10, stellenweise aber, durch Schneestürme aufgehäuft, wohl 20 Fuß. Holzklafter verschwinden dann spurlos im Schnee, und Stangen, die man zur Bezeichnung ihrer Lage über ihnen aufsteckt, werden oft auch noch mit Schnee verhüllt. Häufig sind die Bauden so verschneiet, daß man nur einen Theil des Daches mit der Gasse bemerkt, daß ein Stollen von der Hausthür ins Freie getrieben werden muß, und Leichen bis zum Eintritt besserer Witterung im Schnee aufbewahrt werden müssen. Zu Fuße ist dann bei frischgefallenem Schnee gar nicht fortzukommen, und Jäger und Holzrucker sind, ebenso wie die andern Bewohner der Baudendörfer, genöthigt, sich der Schneereisen zu bedienen. Reisende hingegen, welche Beruf und Geschäft nöthigt, auf den fahrbaren Wegen nach Neuwelt*) oder nach den Grenzbauden sich der Schlitten zum Fortkommen zu be-

*) Seit Anlage der neuen Straße bis zur Grenze im Jahr 1856 ist dieses Verfahren unnöthig geworden.

dienen, können nur dadurch beim Begegnen mit andern Schlitten auseinander kommen, daß der eine sein Roß möglichst weit zur Seite in den Schnee treibt und den Schlitten auf die Seite legt, und der andere auf der entgegengesetzten Seite vorbeifährt. Unter solchen Umständen können auch nur einspännige Schlitten auf dem Gebirge gebraucht werden. Bei so tiefem Schnee ist natürlich der Uebergang über das ohnehin meist mit Wolken und Nebeln verhüllte Hochgebirge ganz besonders gefährlich, und es werden daher über den ganzen Kamm hin auf den Seiten von Schlessien und Böhmen vor Einbruch des Winters 10—16 F. hohe Stangen aufgesteckt, welche an den Kommerzialwegen die Richtung des Weges bezeichnen, um Unglücksfällen vorzubeugen. Bisweilen müssen aber diese Stangen, wenn sie verschneit sind, durch andere, die man darüber aufsteckt, vermehrt werden, und auch diese langen in seltenen Fällen nicht aus. Als historische Belege zu dem Gesagten führen wir an: Im Jahre 1442 begann der Winter zu Martini und dauerte bis St. Georgentag, und der Schnee lag damals so hoch, daß er an manchen Stellen 28 F. Höhe betrug, und daß Niemand, weder zu Roß noch zu Fuß, fort konnte. Im Jahre 1693 fiel der Winter wieder zu Martini ein, und es fiel ein so hoher Schnee, daß aller Verkehr gehindert war und die ältesten Leute sich eines solchen Schnee's nicht zu erinnern wußten; die Mühlen waren eingefroren und standen zwei Monat still. Im Jahre 1732 brachen am 1. Juli Schnee und Kälte über das Gebirge herein, das blühende Korn ward niedergedrückt, und die Gebirgsleute waren genöthigt, Mützen, Pelze und Handschuhe hervorzufuchen, um sich zu

erwärmen. Im Jahr 1855 lag der Kamm vom 1. bis 3. Juli voll Schnee; ja im Jahre 1794 fiel an den Pfingstfeiertagen eine solche Kälte mit Schneefall ein, daß die alte Wirthin der Leichbaude erfror. An solchen Tagen, zumal bei Schneestürmen, ist es besonders gefährlich, die ausgesteckten Stangen und damit die Richtung des Weges zu verlieren, weil der, welcher pfadlos umherirrt, jede Orientirung durch den treibenden Schnee verliert und eine Beute des Todes wird. Auf solche Art sind einzelne Menschen, ja sogar ganze Familien, die beim heitersten Wetter aus der Heimat auszogen, auf dem Hochgebirge aber vom Schneewetter überfallen wurden, umgekommen, auch manche von den Rändern der Schneegruben und der Teiche herabgestürzt und nach dem Wegschmelzen des Schnee's gefunden worden. Ein solches Unglück geschah am 23. Juni 1780. An diesem Tag zog ein Baudenmann mit seinem Weibe und zwei Kindern über das Gebirge, und bald wurden sie vom Schneegestöber eingehüllt. In kurzer Zeit lag der Schnee auf dem Wege über 1 F. hoch; unterm Mädelstein suchten sie Schutz und vermochten nicht weiter zu kommen. Nachdem man sie einige Zeit vergeblich gesucht, fand man, durch Raubvögel aufmerksam gemacht, die ganze Familie unter dem Felsen erfroren. — An steilen Gehängen des höchsten Gebirgs wird der Schnee oft in solcher Menge in die Tiefe geweht, daß er da mehr als 20 Klafter hoch übereinander liegt und der obere Schnee die früher gefallene Schneemasse gewölbähnlich überragt. Dergleichen gewaltige Massen nennt man Schneewände, und sie bilden sich besonders in den Siebengründen, in der Kesselgrube, im Aupa- und Melzergrund, wo sich neben den Schnee-

gruben und den Leichen die steilsten Gehänge finden. Erfolgt in der Nähe solcher Schneewände eine starke Erschütterung der Luft, so stürzen diese ein und begraben wohl gar Menschen, die sich zufällig in ihrer Nähe befinden, unter ihrer Last. Dieses geschieht jedoch noch öfter, wenn Regen oder warme Winde den Schnee erweicht haben, so daß die größere Schwere desselben die überhängende Masse zum Sturz bringt. Auf solche Weise ereignete sich im Mai 1773 ein großes Unglück. Denn zu dieser Zeit ging ein Jäger aus den Siebengründen mit seinem Sohne und einem Heger in den hohlen Grund, ganz hinten am Ende des St. Petersgrundes, um einige Rehe zu schießen. Als sie nun unter einer hohen Schneewand dahinschritten, setzte sich diese plötzlich in Bewegung, stürzte über sie her und begrub alle Drei. Der Sohn des Jägers, der einen starken Leithund an der Leine führte, entrannte allein dem Tode; denn der Hund, welcher sich im Schnee bis zu seinem Herrn durchgrub, führte diesem Luft zu, so daß er das Loch erweitern, durchkriechen und den Nachbarn des St. Petersgrundes das Unglück mittheilen konnte. Obgleich man sogleich alle Anstalten zur Rettung traf, waren doch alle Bemühungen vergeblich; man fand die beiden Männer 12 Ellen tief unter dem Schnee todt. — In hohen Thälern werden dergleichen Schneewände bisweilen durch die Gewalt des Sturmes über enge Gebirgsschluchten hinübergebildet, während ein ungestümer, von hohem Rande herunterstürmender Gebirgsbach sie unterhöhlt. So entstehen die sogenannten Schneebrücken, die gleichsam in der Luft hängen, und bisweilen mit donnerndem Getöse, Bäume und Felsenstücke mit sich fortreißend, in die Flußbetten und

Bäche hinabstürzen. — Auf eine ähnliche Weise verhält sich mit den Schneelehnen. Denn wenn zufällig, durch gelinde Witterung oder Erschütterung, an steilen Gehängen sich Theile solcher Schneemassen löstrennen, so rollen sie, sich auf ihrem Laufe immer vergrößernd, in die Tiefe, wickeln Alles, was sich ihnen entgegenstellt, ein, und begraben alles Lebende, wo sie auffallen. Beispiele davon kennen wir freilich nur aus der neuern Zeit. Am 15. Dec. 1606 rollte eine solche Schneelehne in den Riesengrund, zerdrückte zwei Bauden, und riß sie über 500 Schritt weit mit sich fort; acht Menschen wurden von ihr eingewickelt und blieben todt. Im Januar 1737 durchschlug eine Schneelehne die Eisdecke des kleinen Teichs von 5 F. Stärke, und im Jan. 1827 stürzte eine andere Schneelehne in den großen Teich und zerschlug dessen Eisdecke dergestalt, daß die vom Schlamm des Bodens gefärbten Schollen haushoch in die Luft starren. Im Winter 1843—44 ging wieder eine Schneelehne in den großen Teich, wobei das Wasser desselben über den Rand gedrängt wurde, und Eischollen, Felsenstücke und Bäume nach der Brückenberger Mühle sich hinunterwälzten, mit höchster Gefahr für die Mühle. Endlich stürzte im Winter 1846—47 noch eine andere Schneelehne in den Riesengrund, und riß da ein Haus mit allen Einwohnern und sämmtlichem Vieh mit sich fort, so daß Nichts gerettet werden konnte; fast zu gleicher Zeit rollte eine Lawine vom Ziegenrücken herunter in den Klauengrund, ging durch den Graben, und riß die in dieser Schlucht stehende Waldung mit in die Tiefe. — Mit dem April und Mai löset sich die Hauptmasse der Schneebedeckung auf dem Gebirge auf, aber doch liegen da bis in

den Juni hinein noch weite Schneefelder, die nur allmählig weichen, auf dem Gebirgsrücken und den höhern Lehnen, und nur am Brunnberge, in der Seifengrube, an den Teichrändern, und in der Brückenberger, der Agnetendorfer und der großen und kleinen Schneeegrube dauern Schneeflecken bis August und September, ja wohl ohne zu schmelzen mehrere Jahre hindurch, wie 1835—38.

Durch die eben erwähnten wäſrigen Niederschläge aus feuchten Nebeln und Wolken, durch die Menge von Regen und Schnee auf dem Riesengebirge, entstehen nun Moore und Mäſſen, denn ſie wirken auf die Erzeugung von Moosen und Sumpfpflanzen hin, welche die Feuchtigkeiten der Atmosphäre einsaugen und festhalten. Der gleichen Moore findet man auf dem Koppenplan, der weißen Wiese, der Mädelwiese, der Elb-, Bantsch- und Raworer Wiese, ſowie bei der Wossecker Baude, und ſie ſind mit ganzen Strecken, ja man könnte ſagen, zum Theil mit Wäldern von Knieholz bedeckt, zwischen deſſen Aeſten man nicht ſelten Gefahr läuft zu verſinken. Das ausgezeichnetſte Moor dieſer Art, in naſſen Sommern eigentlich eine Art von See, wird unter gewiſſen Umſtänden auf der Bergfläche hinter Spiegeltoppe und Forſt gebildet, umgeben von Fichten und Knieholzwäldern, und heißt die Mooswiese oder der Bummelsdorfer See. Im Sommer kann er meiſt auf einem Knüppelſteige paſſirt werden, doch nicht ohne Vorſicht; in den übrigen Jahreszeiten muß er umgangen werden. Ähnliche kleinere Sumpfstellen giebt es zwar auch an den Abhängen des Gebirgs, welche aber durch eine Menge nahe bei einander vorkommender Quellen gebildet werden, die ſich über den Waldboden, oder auch

über die grünen Flächen der Waldwiesen rieselnd verbreiten und endlich zu einem Bächlein sammeln. Man nennt diese Stellen Nassen, und in dergleichen Nassen entspringen das Seidorfer Wasser, das Höllenwasser und andre Bäche weiter gegen Westen.

An Seen hat das Riesengebirge fünf, Teiche genannt, von denen vier dauernde Wasserbehälter sind; der fünfte ist nur von zeitweiligem Bestand, so lange die Schneelager in der großen Schneegrube noch viel Wasser liefern. Der größte derselben ist der große Teich, von welchem fabelhafte Eigenheiten und manche Märchen im Umlauf sind, geringer von Umfang, aber malerischer ist der kleine Teich oder Forellenteich. Die drei anderen Seen liegen in der Tiefe der Schneegruben, und heißen daher auch die Grubenteiche. Der oberste derselben ist der kleinste, und mehr einem Lümpel ähnlich, besteht aber nur im Frühling, so lange das Schneewasser stärker herunterrinnt, und versiegt dann gegen den Sommer. Die beiden größern Seen halten aber das ganze Jahr hindurch Wasser, und sind durch hohe Steinwälle, mit Knieholz theilweise überwachsen, von einander getrennt. Einen sichtbaren Zufluß außer dem Schneewasser haben diese Seen nicht.

Teiche finden sich im Riesengebirge nur wenige, da sich die Abdachung des Bodens nicht dazu eignet, und die, welche vorhanden sind, haben, als zu den Bauergütern der Dörfer gehörig, nur einen sehr geringen Umfang. Dagegen umgiebt eine Kette von Teichen den Fuß der nördlichen Gebirgsseite, als Ueberbleibsel des See's, welcher in den ältesten Zeiten hier bestand, bis er bei Runnersdorf und Rohnitz die vorliegende Hügelkette durch-



brach. Wie viele Teiche noch zur Zeit des Mittelalters hier bestanden haben mögen, ist nicht zu ermitteln, und nur so Viel ist gewiß, daß außer den bäuerlichen Teichen gegenwärtig noch 65 zur Standesherrschaft Rynast gehören, von denen nur acht ausgetrocknet und zu Wiesen gemacht worden sind. An Quellen ist hiernach das Riesengebirge überall reich. An Mineralquellen aber, so zahlreich auch die eisenhaltigen sind, hat man nur zwei erwähnenswerthe: die lauwarme, jetzt starkbenutzte Heilquelle zu St. Johannisbad auf böhmischer, und die bisher ganz unbekannte, aber doch merkwürdige Kieselquelle zu Hermisdorf. Der außer dem Hochgebirge liegenden Heilquellen von Warmbrunn ist im Kesselthal zwischen den Vorbergen zu gedenken.

An fließenden Gewässern zählt das Riesengebirge auf beiden Seiten eine Menge.

1. Der Zacken entspringt oben am Kamm des Hochgebirgs als Zackenzwiesel, nimmt hierauf auf der linken Seite das Ragenzwiesel, das Wildemannszwiesel, Glinsberger Zwiesel, das schwarze Flößel, das Rothfloß, den Weißbach, und den kleinen Zacken; auf der rechten Seite das Hüttenflößel oder Brachwasser, das Lämmierwasser, das Zackerle, den Seiffen, die drei Kocheln, das Rothflößel, den Hohlseiffen und das Grundfloß auf, und mündet bei Nieder-Petersdorf in das Warmbrunner Kesselthal aus.

2. Das Hermisdorfer Wasser entsteht aus vier besondern Bächen, dem tiefen Graben- oder dem Grubenwasser, fälschlich Tannwasser genannt, dem links der Pratisch, rechts das Thurmwasser und in Agnetendorf das Hüttenwasser zufallen, und geht mit ihnen vereinigt unterhalb Hermisdorf

unter dem Namen des Haidewassers in das Warmbrunner Thal, wo es sich kurz vor der Vereinigung mit dem Zacken noch erst mit dem Giersdorfer Wasser verbindet. 3. Das Giersdorfer Wasser hat seinen eigentlichen Ursprung ebenfalls in vier Hauptbächen, welche durch Nebenbäche verstärkt werden und die sämmtlich am Hochgebirge entspringen. Als der wichtigste ist der mittellste der Hauptbäche zu betrachten, welcher auch eigentlich das Mittelwasser heißt, wenn auch Reisende, seines wahren Namens unkundig, ihn mit dem Namen der Dörfer zu bezeichnen pflegen, durch die er läuft. Er entspringt am Mittelberge, fällt als Silberfall vom Gebirgsrücken herunter, macht dann am Dorfe Hayn einen zweiten Wasserfall, das Gefälle, gewöhnlich aber der Haynfall genannt, und nimmt in demselben Dorfe rechts den Seiffen, weiter unten links das Rothwasser, und nur wenig weiter unter diesem rechts den Bächel auf, worauf das schon starke Gebirgswasser im Dorfe Giersdorf als Giersdorfer Wasser hinunter läuft, und am Ausgange der Haide mit dem Haidewasser sich vereinigt. 4. Das Rothegrund-Wasser ist eigentlich nur ein kleines Bächlein, welches am Anfange des Rothengrundes entspringt, und den nur etwas über eine Stunde langen Grund durchfließt. Aber in uralter Zeit, als hier noch ein längst verschwundenes Dorf stand, mag wahrscheinlich das Wasser des kalten Brunnens und das des hintersten Höllengewässers an der Berglehne künstlich hingeleitet worden sein, um das Mühlwasser des Rothengrundes zu verstärken, denn es verbinden sich beide Quellwasser bei Bronsdorf mit der Quelle des Rothengrundwassers. Bei Merzdorf, außerhalb der Mündung des Rothengrundes,

fällt rechts das Sehdorfer Wasser in das Rothegrundwasser, worauf beide vereinigt als Rothegrundwasser vor Herischdorf sich ins Haidewasser ergießen. 5. Die Lomniz wird gebildet durch die große und die kleine Lomniz, deren erstere aus den Teichen, die andere vom Koppenplane im Lomnizfalle herunterkommt. Vereinigt treten sie unter Krummhübel und Birkicht ins Erdmannsdorfer Thal, nachdem die kleine Lomniz auf der rechten Seite den Himmelseiffen, und links den Gistseiffen und dann die Blagniz von der rechten Seite aufgenommen, die große Lomniz sich dagegen links mit dem Brückenwasser und dem Kaltwasser, rechts mit dem Seiffengrubenwasser und dem kleinen Seiffen oder dem Gehängewasser vereinigt hat. 6. Der Iselbach oder die Eglice kommt vom Forstberge bei Arnsberg herunter, durchläuft Schmiedeberg und nimmt beim Dorfe Quirl das links ihr zufließende Langwasser auf, worauf sich beide in Lomniz mit der Lomniz vereinigen. 7. Die große Aupa entspringt westlich von der Schneekoppe am Brunnberge in zwei Bächen, die in Sturz- und Schaumfällen abwechselnd niedergehen, vor dem Eintritt in den Riesengrund sich zu einem stärkern Gebirgswasser vereinigen und, nachdem sie hier den schönen Aupefall gebildet, als Aupenwasser rechts den Zehgrundbach und das Dunkelthalwasser, links aber die kleine Aupa und das Kolbendorfer Wasser aufnehmen, und als Aupa unter Freiheit das Hochgebirg verlassen. An Gefälle hat die Aupa von ihrem Ursprung an bis in den Aupengrund 246 Wien. Klafter, von da bis Freiheit, zwei deutsche Meilen weit, 238 Wien. Klafter. 8. Die Elbe geht aus zwei besondern Quellenflüssen hervor, dem Elbseiffen, schlechtthin Elbe genannt, und dem

Weißwasser. Der Elbseiffen entspringt auf dem Ramm des Hochgebirgs, auf der Elbwiese im Elbbrunnen, und nimmt nach der Vereinigung mit mehrern Bächen aus den sieben Gründen links das aus der Gegend des Brunnberges herabkommende Weißwasser auf. Das Weißwasser, welches stärker ist, als der Elbseiffen, führt auch bis zu seiner Vereinigung mit diesem den Namen des Krummseiffens und entquillt eigentlich den zahlreichen Quellen der weißen Wiese von krystallheller Klarheit, woher sowohl Wiese als Wasser den Namen haben mögen. Von dieser Vereinigung des Weißwassers mit dem Elbseiffen fließt die Elbe, nachdem sie das Klausenwasser oder den Petersseiffen links aufgenommen, im Thale weiter, wo mehrere kleine Bäche von der rechten Seite ihr zufallen, worauf sie mit ruhigerm Laufe unterhalb Hohenelbe ins flachere Land von Böhmen eintritt, wo ihr noch von der linken Seite aus dem Hochgebirge her die kleine Elbe und noch weiterhin bei Arnau der Schwarzenhaler Bach, von der Bohnenwiese herabkommend, zufällt. 9. Die kleine Iser entsteht aus mehrern Quellen am Bärhübel, zwischen dem Krkonosch und der Kesselskoppe und in den Kesselgruben, und heißt anfänglich das Kesselwasser. Nachdem sich dieses mit der Kofchel, die von dem Ostgehänge des Kesselsammes herkommt, vereinigt, nimmt sie erst den Namen der kleinen Iser an. Als ein starker, brausender Bergstrom durchheilt sie das Thal, nimmt da eine Anzahl Bäche auf und fällt bei Sittowi in die große Iser. 10. Die Milniz entspringt oben an der Grenze von Schlesiens, ganz nahe an dem Ragenstein, wo auch der Backen entspringt, geht über Neuwelt, in dessen Nähe

ihr die weit stärkere Mummel von der linken Seite her zusfällt, und führt ihr Wasser mit dieser der großen Iser zu. 11. Die große Iser kommt vom Isergebirge her, geht über Rochlitz hinunter und tritt bei Sittowi aus dem Gebirge heraus.

Durch diese Gebirgsgewässer werden oft Wasserfälle gebildet, die freilich an Wassermasse sich nicht den Wasserfällen der Alpengegenden gleichstellen können, aber doch hier und da bei hohem Wasserstande sich bisweilen ihnen nähern und deshalb von Reisenden sehr stark besucht werden. Nur wenige derselben sind deutliche Sturzfälle, die über ziemlich senkrechte oder steile Felsen herabstürzen; mehr von ihnen aber Gleitfälle, welche über starkgeneigte Felsenbänke herabgleiten und dann in weiteren Absätzen der Tiefe zueilen; und die meisten endlich Stufenfälle, welche aus zum Theil bedeutender Höhe von Felsenstufe zu Felsenstufe schäumend herniederfallen, obschon sie häufig dazwischen kleine Stürze einschließen. Vergleichen verschiedenartige Fälle zählt man im Riesengebirge 22. Sie sind auf der Nord- und Südseite folgende:

Der Zackenfall, der Rochelfall, der Thurmfall, der Haynfall, der Silberfall, der untere Seiffenfall, die zwei obern Seiffenfälle, der Brückenwasserfall, der Tannwasserfall, der Krinnefall, der Lomnigfall, der Muefall, das kleine, mittlere und große Gefälle des Weiswassers, das Gefälle des rothen Flosses, der Budelfall, der Bantschefall, der Elbfall, der Hüttenwasserfall und der Mummelfall. Die beiden schwächsten dieser Fälle sind der Krinnefall und der Brückenwasserfall.

Auf manchen dieser Gebirgsgewässer bestanden schon

in ältern Zeiten Holzflößen, auf welchen Holz in Stämmen und Klößen aus den entfernten und unzugänglichen Thälern und Waldgründen herabgeführt wurde. Dergleichen waren auf der Elbe, dem St. Petersseiffen, der Aupa, der Wittich und der Iser angelegt, und wurden es auch später auf der nördlichen Gebirgsseite, auf dem Zacken und der Kockel. Zu dem Zwecke brachte man dort an eingengten Stellen der Thäler und Ufer auch Dämme, Wehren, Schwellen und Klausen an, die aber, nachdem das Holz in den höhern Lagen immer weiter herunter weggeschlagen worden, und Holzhauer und Fäller sich da angesiedelt hatten, aufhören mußten. Die letzte Anlage der Art bestand an der Bantsche herunter, woselbst beim Bantschejall eine Sägemühle angebracht war, die aber, ebenso wie andere vorher, wieder abgebrochen wurde, nachdem das Holz dort niedergeschlagen war.

Die häufige Wolken- und Nebelbedeckung, der daraus hervorgehende regelmäßige Niederschlag und die große Menge von Quellen, welche zu Bächen und Bergströmen zusammenrinnen, bleiben natürlich nicht ohne sehr bedeutenden Einfluß auf die Pflanzendecke des Gebirgs. Sie enthält einen großen Reichthum der mannigfaltigsten und seltensten Gewächse, sogar solcher, welche die Flora der Alpen bilden helfen, und an Arzneikräutern sammeln die Kräutersucher des Gebirgs allein eine so große Menge, daß damit ein lebhafter Handel in die Nachbarländer getrieben wird. Wenngleich an den nördlichen Lehnen die Vegetation weniger begünstigt ist, als an den südlichen Gehängen, so gedeiht doch auch hier das Korn in einer Höhe von 1200 F. so gut wie in manchen niedrigeren Riesengebirge.

Landstrichen, ja es wird sogar auf der Südseite bis zu 2500—3000 F. hinauf noch Hafer gebaut, während man wohl gar noch um viele Bauden her sparsam Kraut und Kartoffeln gewinnt. Flachs gedeiht nur in den Thälern und um die Dörfer des niedern Gebirgs her, da das eigentliche Hochgebirge für ihn zu rauh ist. Tabak bauen die Einwohner dieser Dörfer in ihren Gärten zwar sehr häufig, er erlangt aber, da man besonders in der Anpflanzung die rechte Zeit verfehlt, nur sehr selten die nöthige Reife. In den Thälern des Gebirgs ziehen sich häufig reichgeschmückte, selbst fette Wiesen hin, die künstlicher Düngung nicht bedürfen; aber weiter oben zeigen sich oft noch an den Lehnen Wiesen da ergiebig, wo warme Quellen künstliche Verieselung ersetzen. Die Wiesenblumen, mit welchen sie geschmückt sind, gewähren dem Gebirgswaller bisweilen einen ebenso überraschenden als prachtvollen Anblick, wenn er weithin Thal und Höhen mit den rothen, blauen, violetten und gelben Blumen der *Lychnis*, *Myosotis*, *Kampanula* und *Ranunculus* übermalt sieht, zwischen welchen allein die grauen Bauden der Bewohner und die dunkeln Schatten der Fichtenwälder auf den Berghöhen einige Abwechslung geben. Je weiter aber der Graswuchs zum Kamme des Hochgebirgs hinaufsteigt, desto magerer wird er, und nur um die Viehbauden des Hochgebirgs her, wo die Sauche der Viehställe zuläuft, findet sich eine kräftigere Vegetation. Das vorherrschende Gras ist ein nur dürrtiges, der Läuferich oder Wolf — *Nardus stricta* *), — welches dem Vieh nur spärliche

*) Bei diesen Angaben ist man besonders Wimmer, nach

Nahrung giebt und unsere Weiden freilich wesentlich von denen der Alpengegenden unterscheidet; mit ihm wächst auch *Juncus pilosus*, *campestris*, *Primula minima*, *Geum montanum*, *Potentilla aurea*, *Agrostis alpina*, *Aira montana*, *Tussilago alpina*, *Orchis latifolia*, *maculata* etc. Aber um die Bänden her findet man *Polygonum Bistorta*, *Phleum alpinum*, *Alopecurus pratensis*, *Poa pratensis*, *annua*, *Rumex alpinus*, *acetosa*, *arifolius*, *Ranunculus acris* etc., welche hier auch gemähet und als Heu eingeführt werden. Die Grasflächen des Kammes sind von kleinern Moorstrecken, die nur höchst selten eine weitere Ausdehnung haben, unterbrochen und so wie diese oft mit kleinern und größern Barthien Knieholz bedeckt; oft zeigen sie eine kaum handhohe Bodennlage von Granitsand, dem Theile verweseter Pflanzen beigemischt sind. Selten erscheint da auch eine dünne Schale von Torf. Auf diesen Grasflächen des Kammes wächst gewöhnlich *Pinus pumilio*, *Aira caespitosa*, *flexuosa*, *Festuca alpina*, *Agrostis rupestris*, *Juncus trifidus*, *Homogyne alpina*, *Hieracium alpinum*, *Anemone alpina*, *narcissiflora*, *Gnaphalium supinum*, *Potentilla aurea*, *Hypochaeris helvetica*, *Luzula albida* etc.; und auf den quellenreichen Stellen dieses Kammes, vom Koppenplane an bis zum Reissträger hin, kommen noch dazu: *Eriophorum alpinum*, *vaginatum*, *Carex limosa*, *rigida*, *stellulata*,

der ältern Ausgabe der Flora von Schlesien —, Presl, Rablit u. A. gefolgt.

flava, canescens, Leucoglochin, ampullacea, Swertia perennis, Pedicularis sudetica, Bartsia alpina, Epilobium alpinum, origanifolium, Molinia caerulea, Andromeda polifolia, Rubus Chamaemorus etc. Wo die Quellen nach den Abhängen zu schon anfangen, sich zu kleinen Bächen zu bilden, die über den Grasboden hinunterstürmen, erscheinen schon größere Pflanzen, wie Veratrum Lobelianum, Sonchus alpinus, Aconitum Napellus, Senecio nemorensis, Alchemilla vulgaris, Epilobium origanifolium, alpinum, Chlorarchis albida, Hieracium alpinum in mehr Formen, nigrescens, prenanthoides, validum, Oreadum, chlorocephalum, Hypochaeris helvetica, Crepis grandiflora, paludosa, Lychnis diurna, Thesium alpinum, Lilium Martagon, Rosa alpina, und vornehmlich mannigfaltige Formen der Salix limosa, mit welcher besonders die Lehne der weißen Wiese nach dem kleinen Teich zu bedeckt ist. Auch trifft man weiter hinunter an solchen oft unter Steinen und Moosen hinabrieselnden Quellen häufig Polypodium alpestre, Petasites alba, Chaerophyllum hirsutum. An wildwachsenden Arzneifräutern enthält das Hochgebirge besonders: Cetraria islandica, Angelica Archangelica, Arnica montana, Inula Helenium, Gentiana pannonica, Daphne Mezereum, Saponaria officinalis, Aconitum Napellus, Thymus alpinus, Melissa officinalis, Digitalis lutea, Cochlearia officinalis, Centaurea montana.

Als die seltensten und eigenthümlichsten Pflanzen des Riesengebirges werden von Presl angeführt: Cardamine Opitzii, Geum sudeticum, Epilobium nutans, hypericifolium, Galium sudeticum, Valeriana sambucifolia, Hieracium

sudeticum, Tauschianum, Campanula sudetica, Thymus sudeticus, Salix silesiaca, nivea, nepetaefolia, Weigeli-ana, Poa depressa, Carex sudetica, Saxifraga nivalis, Cineraria rivularis, Pedicularis sudetica.

Die ausgedehntesten Wiesen- und Weidestrecken, von Sümpfen und Knieholz unterbrochen, bedecken den Rücken, den Kamm des Gebirgs unter den Namen des Koppen-planes, der Weißen-, Teufels-, Mädel-, Elb-, Bantsch- und Naworer-Wiese. Sie liegen in einer Höhe von mehr als 4000 Fuß über dem Meere, und auf ihr sitzen noch, als die höchsten Erhebungen des Gebirgs, die kolossalen Kuppen und Felsenspitzen des Hohen Rades mit 4632 Fuß, des Brunnbergs mit 4784 Fuß und der Schneekoppe mit 4959 Fuß über dem Meere.

Der Baumbedeckung nach bleibt das Riesengebirge immer noch, was es seit frühern Jahrhunderten gewesen, ein Waldgebirge, obschon es durch Ausrottung der bäuerlichen, zum Theil nicht unbedeutenden Waldstrecken nicht unbedeutende Veränderungen erfahren. Nicht nur in der Nähe der Gebirgsdörfer ist vieler Waldboden zu Ackerland gemacht, sondern auch in höhern Gegenden ist Bauernwaldung, besonders in Folge schlechter Wirthschaft, verkauft worden, um neuen Bauden Raum zu einiger Acker- und Viehwirthschaft zu geben, wie dieses durch Entstehung der Wunderhütten in der Seidorfer Bergwaldung geschehen ist. Fast scheint es aber, als ob auch die Natur selbst zu einiger Verminderung der Wälder beigetragen haben könnte. Denn so wie in den deutschen, besonders Salzburger Alpen, an manchen Orten in uralten Zeiten Waldung bis auf die höchsten Firnen des

Rockhart hinauf stand, wo man noch heute in der Tiefe
 des See's die alten Stämme überschaut, so wuchs früher
 bis gegen die Kammsfläche hinauf im Riesengebirge eben-
 falls hochstämmiges Holz. Beweise dafür gaben Holz-
 stämme, die man in den Torfmooren dort gefunden, wo
 jetzt stämmiges Holz nicht mehr wächst, und noch vor fast
 200 Jahren konnte man, wie alte Nachrichten melden,
 sehen, daß Rübezahls Lustgärtlein am Brunnberge ein
 junger Hain war, wo wieder überall junge Tannenschöß-
 linge hervorgesproßt waren. Es mußte also damals das
 Klima milder, oder die Bodenwärme beträchtlicher sein,
 als in unsern Tagen. Von dem Hinaufreichen der Wal-
 dung bis an den Kamm konnte man noch vor 30—40
 Jahren Ueberbleibsel genug in kolossalen silbergrauen Stäm-
 men in den Nauen und im Knieholz der nördlichen Gebirgs-
 seite bemerken. Noch deutlicher fiel das auf der böhmischen
 Seite des Gebirgs, besonders auf der Kugel, im obern
 Löbengrunde und in den Siebengründen noch vor 15
 Jahren in die Augen, und man konnte sich dort damals
 noch eine ziemlich gute Vorstellung von einem Urwalde
 machen. Denn wie in einem Chaos lagen und standen
 da uralte silbergraue, zum Theil abgebrochene und über-
 einander gestürzte Stämme von ungeheurem Umfange,
 Reichen genannt, zwischen andern niedergeworfenen, noch
 ältern, mit Moos und Haidekraut überwachsenen Stäm-
 men, aus welchen wieder dürftigere Fichten und Tannen
 herausgewachsen und junge Pflänzchen emporgeschossen
 waren, die Nester nach der den Weststürmen entgegenge-
 setzten Seite gerichtet und stellenweise von Knieholz um-
 geben. Noch jetzt leben alte Leute im Gebirge, welche um

den Wantschefall her hohe Waldungen stehen gesehen haben, zu deren Abtreibung am steilen Absturz eine Sägemühle für Verarbeitung der Klöße erbaut war, von welcher in den Bägischen Moosbildern noch Abbildungen vorhanden sind. — In unsern Tagen ist ein solcher Holzbestand nicht mehr vorhanden, und den Kamm des Hochgebirgs und seine höchsten Seitenlehnen schmückt nur die kriechende Kniekiefer, die sich an die verkrüppelten Fichten anschließt, die man hier Rauzen nennt. Der Hochwald geht nicht über 3600 Fuß Meereshöhe hinauf. Die vorzüglichsten Holzarten, aus welchen die Waldungen des Riesengebirgs bestehen, sind Fichten und Tannen, nur selten Kiefern und Lärchen; Buchen, in alten Zeiten in herrlichen Wänden hier bestehend, haben sehr abgenommen, wogegen die Birkenwälder von Jahr zu Jahr zunehmen. Ahorne sind selten, und mit Eichenpflanzungen hat man an einigen Stellen angefangen. Der früher häufige Ibenbaum ist ganz eingegangen, und es befindet sich nur noch ein Stamm dieser Holzart im Garten neben dem Gerichts-Kretscham in Petersdorf. Die merkwürdigste Holzart des Hochgebirgs ist jedenfalls die Kniekiefer, *pinus pumilio*. Diese Kniekiefer unterscheidet sich nur wenig von dem Krummholze der Karpathen, der *pinus mughus*, weit mehr aber von derjenigen Kniekiefer, *pinus uliginosa*, wie sie in den Sümpfen der Grafschaft Olaz auf den Seefeldern, auf der Iser, bei den großen und kleinen Iser-Häusern, im Erzgebirge um Altenberg, Rünheide, Wildenthal und Hirschensand, und auf dem Böhmerwald bei Rauschwarta wächst. Erst in einer Höhe von 600 Klaftern schließt sie sich an die Rauzen an, stellenweise bildet sie förmliche

Waldstrecken, oft aber nur kleinere Parthien. Diese sind nicht ohne Gefahr zu durchbrechen, da sie mit ihren weithin laufenden Nesten die Sümpfe oder die Blöcke und Steintrümmer, zwischen welchen sie wächst, überdeckt, und dadurch den Tritt unsicher macht und zu Beinbrüchen und Verrenkungen Veranlassung giebt. Auf böhmischer Gebirgsseite breitet sich das Knieholz viel weiter aus als auf der schlesischen Seite, da das Gebirge dort eine größere Ausdehnung hat als auf der steilen Nordseite. In ältern Zeiten war die ganze obere Fläche des Gebirgs, oder der Kamm, dergestalt mit dieser Holzart bedeckt, daß sie den Verkehr hinderte, und daß auf obrigkeitliche Verordnung Wege durchgehauen und unterhalten werden mußten. Dies gab Gelegenheit zu Erweiterung der Grasflächen, da man damals das Knieholz nicht zu benutzen wußte, und seit dieser Zeit mehrten sich auf böhmischer Seite die Viehbauden. In unsern Tagen nimmt das Knieholz in stauenswerther Weise ab, da bei der Entfernung der Knieholzstrecken von den Forsthäusern den Verwüstungen der Holzdiebe durch Beaufsichtigung nicht genug Gehalt gethan werden kann, seit die Fertigung von Knieholzwaaren durch die Holzdrehöler überhand genommen hat. Nur selten werden auf schlesischer Seite Knieholzklafter verkauft, auf böhmischer Seite ist ein solcher Verkauf nicht bekannt. Der größte Theil der Waldungen auf der Nordseite des Gebirgs gehört zur gräflich Schaffgotschischen Standesherrschaft Kynast mit Giersdorf, in der Oberförsterei Hermisdorf mit 3,210,448 $\frac{1}{2}$ Quadratruthen, und in der Oberförsterei Petersdorf mit 4,792,584 $\frac{1}{4}$ Quadratruthen Waldboden im Riesengebirge, und zwar in den

Forsten von Wolfschau, Brückenberg, St. Annakapelle, Hahn, Hermisdorf, Gierödorf, Petersdorf, Schreiberhau und Karlsthal. Die Bauernwaldungen sind unbekannt nach ihrem Umfange, nehmen aber von Jahr zu Jahr in steigender Progression ab.

Auf der Südseite des Riesengebirgs betragen die sämmtlichen herrschaftlichen und bäuerlichen Waldungen 19,916 Joch und 682 Klafter. In der hier gelegenen Herrschaft Starckenbach gab 1 Joch 120jährigen Fichtenwaldes in der untern Höhe des Gebirgs auf einem mit Kollsteinen gemischten Lehmboden 560 Stämme von 4—18 Zoll Durchmesser und 54—90 Fuß Höhe, und davon im Ganzen 176 niederösterreichische Klafter Scheitholz. Ein anderer Bestand von gleichem Alter in der obern Mitte des Gebirgs gab 352 Stämme von 5—21 Zoll Durchmesser und 60—90 Klafter Scheitholz. Auf einem 3600 Fuß hohen Berggrücken gewann man aus einem 130jährigen Bestand 236 Stämme; von diesen hatten die stärksten 16 Zoll Durchmesser bei 36—54 Fuß Höhe, welche aber nur 32 Klafter Scheitholz zu $\frac{5}{4}$ Ellen gaben. Geschlossene Knieholzbestände gaben 18—21 Klafter Brünzelholz, die stärksten Stämmchen von 4 Zoll Durchmesser bei einem Alter von 110 Jahren.

Was die Obstbaumzucht anlangt, so erstreckt sich dieselbe nur auf die vom Hochgebirgsgrücken niederlaufenden Thäler, und höchstens auf die von der Thalebene zunächst aufsteigenden Berge, und sie geht nicht über 2000 Fuß auf der Nordseite des Gebirges hinauf, während sie auf der Südseite einen etwas höhern Stand einnimmt. Die Thäler der Nordseite enthalten in den da-

selbst gelegenen Dörfern eine gegen Erwartung gute und lohnende Obstbaumzucht, und es sind besonders die Dörfer Petersdorf, Hermisdorf, Giersdorf und Seidorf, welche treffliche Arten von Äpfeln, Birnen und Pflaumen liefern. In Giersdorf ist sogar der Walnußbaum vertreten, und die hochgelegenen Dörfer Saalberg und Kieselwald sind durch ihren lohnenden Kirschenertrag ausgezeichnet. Die böhmischen Thäler enthalten dagegen sehr wenig Obstbäume.

Im Thierreiche enthält das Riesengebirge gerade nichts Besondres. In früherer Zeit befanden sich zwar hier Bären, Wölfe, auch dann und wann Luchse; aber im Jahre 1726 schoß man im Hohenelber Revier den letzten Bären, Wölfe sind seit Anfang dieses Jahrhunderts nicht wieder erschienen, und Luchse sind seit sehr langer Zeit nicht gesehen worden. So beschränken sich die wilden Säuethiere des Gebirgs vorzüglich auf Hirsche, Rehe, Füchse, Dachse und wenig Hasen, und von der Fischotter, die zu Hoser's Zeiten noch hier gelebt haben soll, weiß Niemand mehr Etwas. Nur der Baum- und Steinmarder, der Iltis und das Wiesel, auch das Hermelin, sind noch Bewohner des Hochgebirgs. Die wilde Katze ist hier auch eine große Seltenheit.

An Hausthieren sind Rinder und Ziegen überall verbreitet und machen den Reichthum der Bewohner aus; Pferde werden nur in den Dörfern am Fuße des Gebirgs, und zwar die meisten auf der Nordseite gehalten, denn sonst wird der Feldbau auf der Südseite fast nur durch Ochsen, von den sogenannten kleinen Leuten aber gewöhnlich durch Kühe betrieben. Das Rindvieh des Ric-

sengebirgs ist nur von einem Mittelschlage in den Thälern, auf den Bauden des Hochgebirgs, wo es meist schlechte Weide hat, von dürftigem Ansehen. An Farbe ist es roth, sonst noch in der alten einheimischen Race schwarz, weiß, gefleckt und grau. Nur in den Viehhöfen der im Gebirge begüterten Herren findet man Vieh aus der Schweiz und aus den norddeutschen Marschländern. Die Ziegen zeichnen sich vor denen im Lande durch Nichts als allenfalls durch größere Geißtheit im Klettern aus, geben aber bessere, wohlschmeckendere und reichlichere Milch als im Lande, da sie hier durch die aromatischen Bergkräuter besonders begünstigt werden. Die Herrschaften halten sämmtlich meist Schweizer-Vieh, und es sind schon ziemlich lange, besonders in der Herrschaft Starkenbach, in der Viehzucht Verbesserungen vorgenommen worden, in den herrschaftlichen Meiereien. Es ist deshalb früher in einem unter dem Kerkonofsch gegen Morgen und Mittag geneigten Gebirgskessel mit weitläufigen Huthweiden eine Viehbaude, die Hofbaude, angelegt worden, wo das junge Zuchtvieh gehalten wurde. In unsern Tagen ist diese Einrichtung aufgehoben, und das Vieh wird jetzt durch Stallfütterung erhalten. Hier wurde der Wiesenwachs noch durch Düngung befördert, indem man da mittelst eines Wasserbehälters, der unter dem Stalle angebracht war, den Dünger auf die tiefer gelegenen Wiesen ableitete, auf welchen dann das Heu gemacht wurde, welches man in den Meierhöfen zur Winterfütterung verwendete. Der einzige Gewinn, der aus der Gegend des Kammes, besonders auf böhmischer Seite, vom Grundbesitz gezogen wird, besteht im Ertrag der Viehzucht. Hier ist

fast kein einziges Haus ohne Kuh und ohne einige Ziegen, welche die Einwohner gegen Zins im Sommer aufs Hochgebirge oder in die Wälder zur Huthung geben, und welche für die Familien die Hauptnahrung liefern. Der in den übrigen Jahreszeiten gewonnene Dünger wird auf die Wiesen und Grasplätze um die Häuser gebracht und das Heu für den Winter aufgestapelt. Während einer jährlichen Benutzung von 45 Wochen, rechnet man, daß eine Kuh wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Pfund Butter, also jährlich 70 Pfund, und wöchentlich 2 Pfund, jährlich 90 Pfund mageren Käse giebt. Wenn auch die hiesige Gebirgsbutter mit der der Alpengegenden nicht von gleicher Güte ist, so kann ihr doch bei sorgfältiger Behandlung ein hoher Wohlgeschmack nicht abgesprochen werden. Leider aber fehlt es nur zu oft an dieser Sorgfalt bei der Verfertigung oder Vereitung der Butter, und es ist da vorzüglich über Mangel an Reinlichkeit zu klagen. Eine ernste Klage verdient aber in neuerer Zeit die betrügerische Gewohnheit der Butterhändler, die Butter zu färben, und die verschiedenen Sorten Butter mit Zuguß von heißem Wasser ineinander zu kneten, wodurch die hiesige Gebirgsbutter immer mehr an Werth und Ruf verlieren muß. — Eine Ziege liefert wöchentlich über $1\frac{1}{2}$ Pfund und jährlich 75 Pfund fetten Käse. Auf der schlesischen Gebirgsseite nimmt man den wöchentlichen Ertrag einer Kuh zu 3 Pfund Butter und 3 Pfund Käse, und den einer Ziege zu 4 Pfund Käse an.

Wenn man den Reichthum anderer deutschen Gebirge an gesiederten Wald- und Bergbewohnern kennt, so fällt es ungemein auf, daß das Riesengebirge so still an Wald-

gesang ist. Schon im Frühjahr, wo anderwärts, wie im Erzgebirge, im Thüringer Walde und im Harz, der liebe Gesang der Drossel auf Stundenweite Wald und Gebirge nach allen Seiten hin durchhallt, wo das Geschrei der Hohlkrähe und anderer Spechte den Wanderer auf seinem Wege so oft begleitet, sind ähnliche Töne im Riesengebirge eine Seltenheit. Erscheint auch bisweilen ein Adler beim Verfliegen im Gebirge, so legt er doch nirgends einen Horst an und die Schneeeule, *Strix nivea* Gm., ist eine Seltenheit; nur der Zwergfalke, *Falco Aesalon*, nistet hier. Ebenso läßt sich auch nur selten ein Immenwolf oder Bienenfresser sehen. Dem Gebirge eigenthümliche Vögel sind aber die Schneelerche und die Schneeamstel; aber die Ringdrossel, *Turdus torquatus*, nistet hier, und der Charadrius *morinellus*, der dünne Regenpfeifer, brütet auch hier. Nur ein einziges Mal ist *Turdus aureus* Pall, die mondfleckige Drossel, hier gefunden worden. Auf dem Kamme sieht man häufig den Wasser-Pieper, *Anthus aquaticus*.

Unter den Amphibien ist die Coluber Prester als einheimisch besonders deshalb zu erwähnen, weil sie durch ihren Biß bisweilen den Beeren suchenden Gebirgsleuten gefährlich wird. — Die sonst so häufige und unter den Fischen im Gebirge beliebte Fischart, die Forelle, wird immer seltner, besonders seit sie durch die Eisenbahn in wenigen Stunden in sonst weit entfernten Städten sein kann, und marinirt besonders überall hin vertrieben wird. Sie dürfte, wenn nicht die versuchten Fortpflanzungsanstalten für Fische dabei helfen, dem Aussterben nahe gebracht sein. Gewöhnlich bezahlt man schon das Schock

mit 3 Thalern, größere mit 4 Thalern und die vorzüglichsten sogar mit 5—6 Thalern.

Aus der Insektenwelt des Riesengebirgs heben wir nur folgende seltene Arten heraus: *) A. Papilioniden, *Melitaea Phoebe*, nur auf der Südseite des Gebirgs; *Argynis Pales* F., auf der Nordseite und der Isernwiese; *Adippe* H., auf beiden Seiten; *Limenitis Populi* H., a. b. S.; *Apatura Iris* H., a. b. S.; *Hipparchia Euryale* Esp., a. b. S.; *Medea* S. V., N. S.; *Ligea* L., a. b. S.; *Syrinctus Fritillone* H., N. S.; *Thanaos Tages* L., N. S. — B. Sphingiden: *Sphinx convolvuli* H., b. S.; *Deilephila Galii* H., b. S.; *Macroglossa Oenotherae* H., N. S.; *Bombyliiformis* O., b. S.; *Bombecia Hylaciformis* Lasp., N. S.; *Sesia Myopaeformis* Bkh., N. S. — C. Bombyciden: *Lithosia Helveola* H., depressa Esp., N. S.; *Muscerda Hufn.*, N. S.; *Psyche Graminella* S. V. atra L., N. S.; *Gastropacha populifolia* S. V., N. S.; *pruni* L., *crataegi* L., *Ariae* H., *catax* L., N. S.; *Drymonia Dodonaea* S. V., N. S.; *Harpyia Erminea* H., N. S.; *Vinula* L., b. S.; *Lophopterix carmelita* Esp., N. S.; *cucullina* S. V., N. S.; *Aglaia Tau* L., N. S.; *Hepialus Velleda* H., N. S.; *Chelonia aulica* L., N. S.; *Callimorpha Matronula* L., N. S.; *Emydia grammica* L., N. S. — D. Noctuiden: *Acrionicta Euphorbiae* S. V., N. S.; *Diphthera coenobita* H., N. S.; *Ludifica* L., N. S.; *Cymatophora fluctuosa* H., N. S.; *Agrotis Obelisca* S. V., N. S.; *cinerea* H., N. S.; Am-

*) Aus den gütigen Mittheilungen des Herrn Pastor Standfuß in Schreiberhau, nach Heydenreichs Verz. d. europäischen Schmetterlinge. Leipzig, 1851.

phipyra Pyramidea S. V., *N. S.*; *Noctua Baja* S. V.,
collina B., *ditropezium* H., *N. S.*; *Triphaena Fimbria*
S. V., N. S.; *Hadena glauca* H., *N. S.*; *Dichonia Sa-*
liceti Bkh., *N. S.*; *Miselia comta* F., *N. S.*; *gemmea*
Tr., Polia congener H., *nigrocincta* O., *N. S.*; *Aplecta*
templi Thun., *N. S.*; *occulta* Ross., *N. S.*; *Trachea*
porphyrea S. V., *Apamea unanimitis* Tr., *N. S.*; *Mames-*
tra rubricena Tr., *N. S.*; *Orthosia nitida* S. V., *N. S.*;
Populeti F., *opima* H., *N. S.*; *Caradrina respersa* S. V.,
blanda S. V., *Acosmetia palustris* H., *N. S.*; *Cosmia*
trapezina S. V., *Grammesia trilinea* H., *N. S.*; *Nona-*
gria Sparganii H., *Egira solidaginis* H., *Xylophasia sco-*
lopacina H., *N. S.*; *Asteroscopus nubeculosa* Esp., *Cu-*
cullia Artemisiae S. V., *N. S.*; *lucifuga* S. V., *N. S.*;
Plusia moneta F., *Jota* L., *Anarta cordigera* Thunb., a.
d. *Isferwiese*; *Hydrelia Unca* S. V., *Mania maura* S. V.,
N. S.; *Catocala fraxini* S. V., *b. S.*; *promissa* S. V.,
paranympha S. V., *N. S.* — E. Geometriden: *Enno-*
ms prunaria H., *lunaria* H., *illunaria* H., *N. S.*;
Acaena sambucaria H., *b. S.*; *Gnophos diluvularia* Standf.,
N. S.; *Torula equestraria* F., a. fl. *Teiche* u. im *Riesen-*
grunde; *chaerophyllaria* H., *N. S.*, auch im *Elbgrunde*;
Psodos horridaria H., *Riesentann*; *Phaesyle rupestraria*
H., *N. S.*; *Eupithecia silenaria* Standf., i. d. *Schnee-*
gruben.

Obſchon der treffliche Hofer in ſeiner klaffiſchen Be-
 ſchreibung des Rieſengebirgs ſchon zu Anfang dieſes Jahr-
 hunderts ſagt, daß die alte Unſchuld und Sittenreinheit,
 die noch vor 30 Jahren im Rieſengebirge geherricht, jetzt
 nicht mehr in gleicher Art angetroffen werde, ſo geſteht

er doch noch zu, daß, wer den Glauben an patriarchalische Sinneseinfalt und möglichst unverdorbene Menschen-
 natur bereits verloren habe, und mit oder ohne seine
 eigne Schuld Mißmuth und Menschenhaß im gekränkten
 Busen nähre, sich nur nach den Scheiteln der Sudeten-
 flüchten dürfe, um seine traurigen Irrthümer zu bericht-
 igen und die Menschen aufs Neue lieben zu lernen.
 Leider läßt sich das, nachdem seit dieser Zeit wieder ein
 halbes Jahrhundert im Strome der Zeit verschwommen
 ist, vom Riesengebirge nicht mehr sagen; denn Alles
 scheint sich in der gegenwärtig so ungeheuer fortschreiten-
 den Zeit verschworen zu haben, die alten Tugenden, welche
 vormals das deutsche Volk schmückten, auch im Riesen-
 gebirge zu vertilgen, und Neueres, aber keineswegs Besseres,
 einzuführen. Die Gebrechen der Zeit sind bis zu dem
 Kamm des Gebirgs und den ihn umspielenden Wolken
 gedrungen, und es kann kaum mehr von einem eigen-
 thümlichen Charakter der Gebirgsbewohner gesprochen
 werden. Am meisten ist von den alten Tugenden noch
 auf der Südseite des Gebirgs zu finden, wo bei der größern
 Ausdehnung desselben eine größere Abgeschlossenheit der vielen
 Bauden von der Gemeinschaft mit der modernen Welt, und
 bei der Beschäftigung ihrer Bewohner mit der Viehzucht
 und Waldarbeit, sich des Alten hat mehr erhalten können;
 auch geht zu dieser nur selten der Weg der vielen Frem-
 den, welche das Gebirge besuchen. Auf der steilern Nord-
 seite dagegen, wohin der Zug der Gebirgsbesucher größ-
 tentheils geht, ist durch diese und die aus den nächsten
 Gebirgsdörfern gezogenen Gebirgsführer der gute Geist
 des Volks weit mehr verdorben worden. Dazu kommt,

daß durch den hier überall durchgedrungenen Militärg Geist die alte Einfachheit, Bescheidenheit, Gefälligkeit und Genügsamkeit, sowie die Gradheit und wohl auch die Ehrlichkeit und Frömmigkeit dahingeschwunden sind, weil der Militärdienst mit den Gebrechen der Garnisonstädte zu sehr bekannt gemacht hat. Ein bitteres Gefühl hat wohl auch auf den meist besuchten Wegen die Gebirgsleute durchdrungen, wenn sie sahen, daß reichbezahlte Gebirgsführer mit geringerer Anstrengung sich einer fast üppigen Lebensweise nach ihrer Anschauung hingeben, während sie mit weit größerer Anstrengung in Wald und Bergarbeit kaum das Nöthige zu einem dürftigen Leben gewinnen können. Ferner sind die Bewohner der Thäler dadurch, daß Manufakturzweige sich in ihnen oder in ihrer Nähe eingebürgert, mit fremden Ansichten und Thorheiten, mit früher unbekanntem Luxus und mit thörichten Ansprüchen bekannt geworden, welche die Zufriedenheit stören und dem Glücke einfacher, genügsamer Menschen nur zu sehr Eintrag thun müssen, und die Noth der gegenwärtigen Zeit und der Hunger haben ihrer Natur nach gute Menschen zum Schlimmern geleitet. Natürlich kann Vandalismus oder Schmuggeln die Menschen auch nicht auf guten Wegen erhalten. Wenn daher, besonders auf der Nordseite des Gebirgs, noch Etwas von den alten Tugenden gefunden wird, so ist es an dem Alter, welches an dem Befreiungskriege theilgenommen hat.

In der Lebensweise herrscht bei den Bewohnern des Riesengebirgs die größte Einfachheit, zu welcher sie schon von frühester Jugend an die Gewöhnung führt. Die Hauptnahrung besteht in Brot und Kartoffeln, Milch,

Buttermilch, Käse und etwas Butter, wozu unter etwas bessern Umständen wohl auch Sauerkraut, Erbsen und Hirse kommen. Wenn übrigens in den Dörfern der Thäler hie und da schon eine bessere Lebensweise selbst mit Fleischofst geführt wird, so leidet dagegen in Jahren, wie die letzten waren, in Jahren der Theuerung, die ärmere Klasse der Gebirgsbewohner bisweilen solche Noth, daß manche Personen entschieden den Hungertod gestorben sind. Auf böhmischer Seite hat der Bewohner des niedern Gebirgs noch ein eigenthümliches Gericht, das als ein Lieblingsgericht angesehen werden kann, den Sauerkübel, bestehend aus Mehl, Sauerteig, Erdäpfeln, sauern Molken und etwas Butter und Salz. Ein Leckerbissen ist aber ein Brei aus Mehl mit Milch gekocht, mit Pfefferkuchen bestreut, stark mit saurem Rahm oder zerlassener Butter begossen, und in einer Pfanne gebacken. Dieser Brei ist unter dem Namen Fülzel bekannt.

Unter den besondern Gebräuchen früherer Zeit, welche die Bewohner der böhmischen Gebirgsseite hatten, ist der Ehrentanz der Buschkarranta jetzt zur größten Seltenheit geworden. Bei diesem Tanze bilden die Tänzer einen Kreis, aus welchem der Ehrentänzer den Hut in der Hand hinten am Rücken haltend, hervortritt, die Tänzerin bei der Hand faßt, und sie dreimal im Kreise herumführt. Hierauf stellt er sich im Kreise zur Seite, und nun muß die Tänzerin so lange ein Rad drehen, bis er den Hut aufsetzt. Bald links bald rechts sich mit ihr wendend, so wie dies auch die Mittanzenden thun, drehen sie sich dann im Kreise herum, und wiederholen diesen Tanz dreimal. Auf der Nordseite des Gebirgs findet sich nichts Eigen-

thümliches in Lebensweise und Sitte. Die vormals eigenthümlichen Trachten sind völlig erloschen, und die Verschiedenheit in der Kleidung betrifft höchstens den Schnitt.

Die älteste Beschäftigung der Bewohner des Riesengebirgs war unstreitig die Viehzucht, für deren Betrieb in späterer Zeit besondere Bauden auf dem hohen Gebirge angelegt wurden. Sie erstreckte sich aber nur auf Rindvieh und Ziegen, denn weder die Pferde-, noch die Schaf- und Schweinezucht sind jemals im Gebirge betrieben worden. Es wird dazu die grasreiche Bergweide des Kammes und seiner Abhänge, und auch die Waldweide der mittlern und untern Gebirgshöhe benutzt, und man hört daher beim Durchwandern des Gebirgs überall das Läuten der Heerdeglocken und den Gesang oder das Geschrei der Hirten. Besonders lieblich erscheint in der Waldregion der Widerhall der verschieden gestimmten Glocken und des Weitschengefnalls der Hirten, die in dem Dreischlag und Vierschlag eine besondere Kunstfertigkeit erkennen. In ältern Zeiten war das Hirtenhorn, Hellhorn genannt, üblich, das jetzt nur selten gehört wird, und auf welchem vormals eigenthümliche Melodien und Weisen geblasen wurden. Es ist aus vergangenen Jahrhunderten her von der jetzigen Hampelbaude die Kunde aufbewahrt worden, daß der alte Tausla, der Besizer dieser Baude, sich jeden Morgen bei Sonnenaufgang vor seine Baude stellte und da dem gütigen Schöpfer zum Preise auf seinem Hirtenhorn ein Morgenlied blies. Das Horn bestand aus zusammenverbundenen Tannenstäben, welche mit Bech ausgegossen waren. Die Hirten des Gebirgs haben beim Hüten des Viehes große Vorsicht und Aufmerksamkeit nöthig,

indem bei den vielen felsigen Abstürzen und Rändern des Hochgebirgs das Vieh Gefahr läuft, in Abgründe hinabzustürzen. Fast jedes Jahr ereignen sich, besonders an der Koppe und dem Brunnberge, dergleichen Unfälle, und es kommt da sogar bisweilen vor, daß, wegen der Unzugänglichkeit der Stelle, wo das zerschmetterte Thier liegt, nicht einmal Fleisch und Fell benutzt werden können. Die vormaligen Hirtenlieder und Sangweisen sind auch verschwunden, und es dürfte sich davon in entlegenen Bänden der böhmischen Gebirgsseite höchstens noch ein schwacher Nachklang erhalten haben. Gewöhnlich wird das Vieh nach der sechsten Morgenstunde auf die Weide getrieben und kehrt gegen 7 Uhr des Abends in die Baude zurück. Das Melken erfolgt zweimal des Tages, vor dem Austreiben des Morgens und nach dem Eintreiben des Abends; die Frühmelke ist dabei immer die ergiebigste. Freilich ist der Ertrag des Viehes bei der größtentheils mageren Weide des Hochgebirgs kein glänzender, und es kann leicht geschehen, daß nach großen Anstrengungen der Baudenfamilie zu ihrer und der Heerde Erhaltung, dennoch Unglücksfälle und Krankheiten, traurige Witterung während des Sommers, schlechte Einbringung des Heues, langer Winter und ein später Frühling den Baudenmann an den Bettelstab bringen im Laufe eines einzigen Jahres. Besonders drückend wird den Baudenleuten der tiefern Gegenden und der Thäler der Wechsel der Witterung zur Zeit der Heuerndte. Denn wenn auch der heiterste Morgen vom Himmel lacht, und den Viehhalter mit seiner Familie und oft noch mit gemietheten Leuten stundenweit zur Heuerndte auf die gemietheten Wiesen des Kammes

hinaustreibt, so jagt doch Sturm auf der Höhe, welcher beim Aufheben und Lüften das Heu nach allen Richtungen davon führt, die Gesellschaft nicht selten wochenlang wiederholt in die heimathliche Hütte zurück, und es ist ein Glück, wenn endlich ein paar ruhige, heitere Tage die Einbringung des Futters ermöglichen.

Einen großen Theil der Bevölkerung des Riesengebirgs bilden die Holzschläger, die Zurücker und die wenigen Flößer und Köhler. Die Holzschläger werden nach der Klafter bezahlt, die Klafter Scheitholz zu 10 Sgr., die Klafter Stöcke zu 12 Sgr. auf preussischer Seite des Gebirgs. An Rückerlohn wird hier je nach dem örtlichen Lager für die Klafter 6, 8—10 Sgr. bezahlt. Manche Klafter giebt 2 Fuhren, andre Klafter dagegen geben 3 Fuhren für den Rücker. — Das Zurücken fordert eine ganz besondere Geschicklichkeit, wenn man nicht Gefahr laufen soll, und muß eigentlich erst erlernt werden. Erst wenn der Schnee etwa eine Elle hoch liegt, kann der Anfang mit dem Zurücken gemacht werden, und dann versammeln sich die Zurücker mit ihren Hörnerschlitten und ziehen hinaus ins Gebirge an die Stelle, wo die Klafter aufgesetzt sind. Je steiler und felsiger das Gehänge ist, desto beschwerlicher und gefährlicher ist die Arbeit. Der stärkste, gewandteste und beherzteste Rücker bricht gewöhnlich die Bahn, und ladet etwa $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ Klafter auf seinen Hörnerschlitten, setzt sich hierauf vorn zwischen die Hörner des Schlittens und fährt so, mit den Füßen die Richtung gebend und sorgfältig Anstoß vermeidend, über die steilste Abdachung des Bergs hinunter. Erst nachdem dieser die Bahn gebrochen, folgen die Uebrigen ihm auf gleiche Weise

nach. Ist durch dieses Verfahren die Bahn glatter und

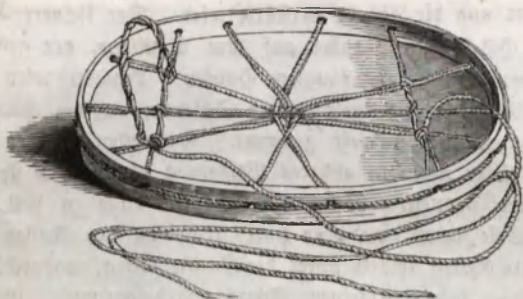


Hörnerichlittensfahrt.

fahrbarer geworden, so wird die Ladung verdoppelt, in-

dem mittelst einer hinten am Schlitten befestigten Kette, welche einen Haufen Holz umschlingt, die Holzmasse vermehrt und die Abfuhr verstärkt wird. Der kleinere Theil der Holzlast liegt dabei auf dem Schlitten, der größere in dem hinten angehängten Haufen. Letzterer wird auf der Nordseite des Gebirgs die Schleppe, auf der Südseite hingegen der Schweif genannt. Bisweilen wenden die Holzlürker noch ein anderes Verfahren an, welches sie die Sperre nennen. Denn sind die Abhänge zu steil, so lassen sie dann eine oder zwei kleine an den Rufen befestigte Ketten schnell unter die Rufen fallen, wodurch der Schlitten sofort in seinem Schuß aufgehalten wird. Glücklicherweise geschieht es nur selten, daß beim Straucheln des Schlittenlenkers oder bei irgend einem Anstoß die Last über den Lenker schießt, und ihn unter ihrer Last begräbt. Diese Art des Zurückens hat auf dem Ostende des Hochgebirgs oberhalb Schmiedeberg Veranlassung zu den Rutschparthien zwischen Ober-Schmiedeberg und den Grenzbauenden gegeben, welche zu den eigenthümlichen Winterbelustigungen des Riesengebirgs gehören. Im Winter bedienen sich übrigens die im Hochgebirge beschäftigten Jäger und Walдарbeiter der sogenannten Schneereifen beim Besteigen desselben. Sie werden gleich den Schlittschuhen untergebunden und bestehen aus Reifen von Kieholz, deren innerer, etwa 10 Zoll weiter Raum netzförmig mit starken Hanfseilen durchflochten ist. Sie verhindern untergebunden das Einsinken in den weichen Schnee. Man kauft sie in den Gebirgsdörfern gewöhnlich für 10 Sgr. — Die bei den Flößanstalten beschäftigten Flößer sind mehrtheils zugleich Walдарbeiter. Sie machen aber, als

Flößer, nur einen kleinen Theil der Gebirgsbewohner aus.
 — Letzteres gilt auch von den im Walde beschäftigten Köh-



Schneereifen.

lern. Diese finden sich übrigens nur in der Nähe von
 Eisen-Verarbeitungs-Anstalten, wie an der untern Isar
 und in der Nähe von Krummhübel und Wolschau, an



Schneereifen.

welchen Orten Eisenarbeiter
 beschäftigt sind. Die Köh-
 lerei ist aber an letztern
 Orten unbedeutend und wird
 nur in kleinen Meilern oder
 gar nur in sogenannten
 Handmeilern betrieben; der
 größte Kohlenverbrauch findet
 für die Eisenhütten an der
 untern Isar statt.

Mit Hüttenarbeit beschäftigt sich ein Theil der Ge-
 birgsbewohner, besonders auf der Westseite des Gebirgs
 in den Glashütten, ein geringerer Theil in Erz- und
 Eisenhütten auf der Ost- und Westseite desselben. Die

Glashütten scheinen schon in alter Zeit hier bestanden zu haben, denn es giebt an manchen Stellen noch Benennungen gewisser Dertlichkeiten, die darauf hindeuten. Besonders oft kommt der Name Hüttstatt vor. Urkundlich können dieselben wenigstens schon im 14. Jahrhundert nachgewiesen werden. Gegenwärtig befinden sich im Riesengebirge selbst nur drei ausgezeichnete Glashütten, die zu Schreiberhau, Neuwald oder Neuwelt und zu Dunkelthal, und zwei andere, nur schwach betriebene zu Karlsthal und Hoffnungsthal in der Nähe der Iser am Fuße des Gebirgs. Die frühern Glashütten zu Wittkowitz, Rochlitz und Seiffenbach sind eingegangen. Erst in unsern Tagen hat der Bergbau wieder mehr Boden gewonnen, indem in der Gegend von Schmiedeberg der dortige alte Eisenstein-Bergbau, welchem Schmiedeberg selbst Entstehung und Namen verdankt, wieder aufgenommen worden ist, nachdem ein vor etwa 30 Jahren gemachter Versuch in Eisengewinnung und Schmelzung mißlungen war. Außerdem wird im Riesengrunde und an der kleinen Aupa Bergbau auf Arsenik- und Kupferkies betrieben und im Iserthale ein solcher auf Silber und Blei. Mit Eisenverarbeitung beschäftigen sich übrigens viele Gebirgsbewohner noch jetzt um Schmiedeberg, Arnsdorf und Krummhübel. Die Steinschleiferei hat ihren Hauptsitz in Warmbrunn und in den Glashütten des Gebirgs, wird aber außerdem noch in Hermisdorf, Schreiberhau, Rochlitz, Sahlenbach, Harrachsdorf und Glasersdorf betrieben, wo auch Steinschneider und Petschier- und Wappenstecher ihr Geschäft treiben. — Ein Theil der Gebirgsbewohner findet auch seinen Erwerb in den an den Flüssen und Bächen gelegenen Papiermühlen und Fabriken,

deren erstere noch wenige Büttenpapiere, die andern Maschinenpapier liefern, wie in Petersdorf, Giersdorf, Arnsdorf, Buschvorwerk, Langenau und Hohenelbe. In Petersdorf werden neben wenigem Papier vorzüglich Pappen aus Stroh gefertigt, und in Giersdorf besteht neben der Papiermühle noch eine Fabrik von Pappen aus Holz. — Für Weiber und Kinder giebt im Sommer das Einsammeln von Schwarz- oder Heidelbeeren, Preiselbeeren und Himbeeren eine gute Nahrungsquelle, und es leben daher in und außer dem Gebirge Handelsleute, welche die eingebrachten Beeren in Massen aufkaufen, und sogar Kaufleute, welche Himbeersaft bereiten und dann auswärts vertreiben. Andere Gebirgsbewohner treiben das Geschäft des Kräutersammelns und der Auffuchung des isländischen Mooses, und wieder andere Holzfrevler, indem sie die Knieholzstrecken ihrer stärksten Stämme berauben. Denn es hat sich in neuern Zeiten ein neuer Erwerbszweig in der Verfertigung von Holzwaaren aus Knieholz gebildet, mit welchen, besonders von Warmbrunn, Petersdorf, Hermisdorf und Schreiberhau aus, ein lebhafter Handel betrieben wird. Fabrikmäßig wird Spielzeug in Petersdorf, in einer Zweiganstalt der Fabrik Söhlke in Berlin, gefertigt, und auch in Agnetendorf betreibt man die Holzwaarenfertigung fabrikmäßig. Ebenfalls in neuerer Zeit hat sich, anfänglich in Hermisdorf, dann in Agnetendorf, eine Fabrik von Bündhölzchen erhoben, welche den Einwohnern des Dorfes guten Verdienst schafft. — Von Tage zu Tage wichtiger wird das früher unbekannte Geschäft des Steinspaltens im Gebirge, seit man dasselbe im Schießen und Pflocksprengeu besser kennen und üben gelernt hat. Es wird nicht

nur der Granit in dieser Art zum Häuserbau benutzt, sondern auch in Form von Platten, Thür- und Fensterstöcken, Säulen und Gartenpfeilern, Stufen, Bänken, Viehtrögen u. s. w. bearbeitet und ausgehauen. Ein Theil der Gebirgsbewohner beschäftigt sich auch damit, solche Granite aufzufinden, worin der Feldspath in großen Parthien sich möglichst rein vorfindet, und diese, sowie die dabei oft vorkommenden schönen Krystalle von Feldspath und Albit, werden dann an die Porzellanfabrik in Berlin verladen, oder an Mineralogen für naturhistorische Sammlungen verhandelt. — Ein anderes Geschäft, vorzüglich auf der böhmischen Seite des Gebirgs, das des Waschens oder Schmuggelns, gab vormals einen Haupterwerb der jenseitigen Gebirgsbewohner ab, hat aber seit der nähern Einigung der österreichischen und preussischen Regierung in Zollsachen bedeutend abgenommen. Die Hauptartikel, welche hinüber nach Oestreich gepascht wurden, waren besonders Tabak, Papier, Branntwein. — In den Dörfern, besonders des preussischen Gebirgsthails, bringt das Geschäft der Gebirgsführer und Träger bei dem Besuch der Gebirgsreisenden ansehnlichen Gewinn. So bequem diese Einrichtung für wohlhabende Reisende ist, so hindernd und belästigend ist sie für den Almern, da die Bestimmung des Landrath-Amtes Jeden, der eines Boten oder Trägers bedarf, bei einer Strafe bis zu 50 Thln. zwingt, einen privilegirten Führer zu dem Tagelohn von 1 Thlr. 10—15 Sgr. zu nehmen. Der amtliche Erlaß über diese Einrichtung sagt, daß diese Führer geprüfte und sichere seien, obschon in jedem Jahre wenigstens einige derselben wegen ihrer Unzuver-

lässigkeit in Strafe genommen und wohl gar entlassen werden müssen, und im Punkte der Kenntniß des Gebirgs und seiner Umgebung in den betreffenden Aemtern Niemand zu einer Prüfung dieser Führer befähigt ist. Auf der böhmischen Seite des Gebirgs sind die preussischen Führer für einen Wanderer, dem es um genaue Kenntniß des jenseitigen Gebirgs-Abfalls zu thun ist, fast gar nicht zu gebrauchen; auf der preussischen Seite aber, wo Waldarbeiter die besten Führer mit wenigem Kostenaufwand geben würden, begünstigen jene Zwangsgesetze die oft auch hier gar nicht brauchbaren privilegierten Führer. Diese Einrichtung bedarf einer gründlichen Reform.

In früheren Zeiten beschäftigten Spinnen und Weben die Bewohner der Gebirgsdörfer in einem hohen Grade, in neuern Zeiten aber, seit Maschinenspinnerei das Handgespinnst verdrängt und die Leinwand an Solidität zum Theil verloren hat, und kaum für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse der Spinnerwerb ausreicht, ist die Leinwandweberei sehr gesunken. Doch findet man noch fast in jedem Hause der Gebirgsdörfer einen oder mehrere Webstühle, an welchen Frauen und Mädchen arbeiten, wenn auch viele dieser Stühle oft leer stehen. Nicht lauter im Gebirge gewonnener Flachs wird hier zu Garn gesponnen und dann verwirkt, sondern es wird auch sehr vieles Garn in den dem Riesengebirge benachbarten Gebirgsgegenden Schlesiens und Böhmens durch umherziehende Garnmänner aufgekauft und selbst aus Mähren zugeführt.

Als eine königliche Anstalt besteht in Erdmannsdorf die großartige Flachs-garn-Maschinenspinnerei, wobei eine große Anzahl Mädchen beschäftigt sind. Leinen- und Baumwollen-

Maschinengarnspinnereien giebt es auch zu Hohenelbe. — Seit einiger Zeit ist durch die Sorgfalt der Regierung ein neuer Erwerbszweig für das weibliche Geschlecht ins Leben getreten, die Fertigung genähter Brüsseler Spitzen, in 12 Werkstätten des Hirschberger Kreises. Sie erfolgt unter drei belgischen Meisterinnen und neun hier ausgebildeten Lehrerinnen, und es muß nun abgewartet werden, ob sie die erwarteten Vortheile für das Gebirge gewähren wird. Die eingerichteten Spinnschulen in Städten und Dörfern für das preussische Gebirge haben sich nicht bewährt und sind deshalb wieder aufgehoben worden. — In Schmiedeberg besteht seit vorigem Jahre eine Fabrik türkischer und persischer Teppiche, die sich seit kurzer Zeit einen Namen erworben hat. Eine andere Fabrik in Schmiedeberg fertigt Seidenzeuge, Wiener Shawls, Chenille-Shawls und Blüsch, und hat sich in diesen Artikeln bereits einen Ruf erworben.

Von welcher Abstammung die Bewohner des Riesengebirgs sein möchten, darüber ist manche Vermuthung ausgesprochen worden, ohne daß sich dasselbe mit Sicherheit bestimmen läßt. Nur so viel ergiebt sich aus den vielen Eingrabungen in den Granit dieses Gebirgs, welche Mosch aufgefunden, daß unstreitig ein ausgebreiteter heidnischer Götterdienst vormalig hier stattgefunden. Ob das in vorhistorischer Zeit, oder zur Zeit der alten Völker geschehen, welche uns die Geschichte aufzählt, das wird freilich nicht zu ermitteln sein. Merkwürdig ist, daß nur auf dem Granit des Riesengebirgs, mit Ausnahme einer einzigen Stelle im Gneis, sich zahlreiche im Gestein ausgehauene Felsenkessel und Felsensitze finden, an welche sich andere Ausarbeitungen des Gesteins um

sie her anschließen. Obschon Mineralogen, welche dieselben nicht persönlich kennen gelernt hatten, die Ansicht aussprachen, daß sie zu den Riesentöpfen gehören möchten, welche man in den Alpen, bei Heidelberg und am Harz, in Skandinavien und in Nordamerika gefunden hat, so kann doch diese Ansicht für die Mehrzahl derselben nicht gelten, wenn auch nicht geläugnet werden soll, daß einst



Felsenkeßel.

dergleichen Riesentöpfe die erste Veranlassung gegeben haben können, zahlreiche Kessel, Schalen, Sitze zu gewissen Zwecken hier einzugraben. Es läßt sich jene Annahme um so weniger denken, je öfter die Kessel durch zoll-, hand- und fußbreite Rin-
nen und Ausmündungen mit einander verbunden sind, von welchen wenigstens immer die eine ihren Ausguß über den Felsenrand herunter hat. Auch könnten jene Kessel und Sitze nicht auf gleiche Weise entstanden sein, wie die ge-



Felsenkeßel.

nannten Riesentöpfe, denn sie müßten da durch von Wasser herumgetriebene Steine entweder an Meeresufern oder bei Wasserfällen ausgehöhlt worden sein, welcher Annahme die Lage derselben entgegen steht. Die hiesigen Bil-

dungen aber treffen wir eben sowohl auf den höchsten Felsenkegeln des Riesengebirgskammes und den größern oder kleinern Granitmassen des Gebirgs-Abhangs, als auch auf einzelnen abgesonderten Steinblöcken der Berge und selbst des Thalbodens, und zwar auf der ganzen Nordseite des Riesengebirgs und auf den von ihm östlich und westlich sich zum Boberufer herabziehenden Vorgebirgen. Manche dieser Kessel und Siye liegen biswei-



len auf der nur wenige Fuß breiten Oberfläche thurm-ähnlicher Felsenkegel, die in uralten Zeiten nur mittelst kolossaler, daran hinaufgewachsener Bäume erstiegen werden sein können. Besonders auffallend sind ein paar Stellen mit derlei Vertiefungen, neben welchen ähnliche nach ihren Formen scheinbar zum Niederlegen von Menschen, und wohl auch von größern Thieren, bestimmt gewesen sind, in welchem letztern Falle eine an dem scharfen Felsenrande befindliche sanfte Abwallung nach dem Boden hin zum Herausziehen der Thiere gedient zu haben scheint. — Außer diesen gewöhnlichen, zum Theil bis zu 24 besondern Vertiefungen auf einem Felsen vorkommenden

Steinkesseln und Sigen, findet man noch andere scheinbare Sige mit halbkreisförmiger Oeffnung am Felsenrande, und dann wieder andere mit fast schlauchförmig nach dem Boden abfallendem Kesselraum. Bei Hahn trifft man auch noch



Der Mannstein.

neben jenen gewöhnlichen Vertiefungen große halbkugelhähnliche Bearbeitungen in der senkrechten Felsenwand, von denen eine, nach dem Boden fortsetzend, einer Felsenblende zur Aufnahme einer menschlichen Figur ähnlich ist, und daher der

Mannstein heißt. Kleinere, nur ein paar Zoll breite und tiefe Näpfschen kommen hie und da neben jenen Kesseln und Sigen vor. Die Breite der letztern ist größtentheils $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß, bisweilen aber auch 5—6 Fuß, die Tiefe der meisten 6—8 Zoll, doch in seltenen Fällen wohl 3—5 Fuß. Manche sind ziemlich glatt und sorgfältig, die meisten aber gezackt und unregelmäßig gearbeitet, und auf ihrer Oberfläche hackig, was zugleich der beste Beweis ist, daß die Kessel keine Riesentöpfe sein können. — Bei solchen Eingrabungen in die Felsen bemerkt man an einigen Stellen Steinbänke, auch Stühle, und auf dem Kynast dabei eine aus dem Felsen frei herausgearbeitete Sessellehne, nach Art der sogenannten Großvaterstühle. Stufen führen an ein paar Stellen zu Felsengipfeln, Fußstapfen und Finger einer ausgebreiteten Hand sind auf der Oberfläche eines andern Felsens, und eigenthümliche Zeichen, ähnlich den nordischen Runen, an den Seiten mancher Granitwände eingehauen.

Unsehlbar gehören alle diese Eigenthümlichkeiten der

Granitbildung des Riesengebirgs dem Götterdienst eines Volks des tiefsten Alterthums an, und man würde sie nach dem Vorkommen ähnlicher Gebilde in Großbritannien und Frankreich den keltischen Völkern zuweisen können, wenn nicht in unsern Tagen die Behauptung immer wahrscheinlicher würde, daß Kelten und Germanen, sogar auch wohl Slaven, nur als auseinandergegangene Zweige des arischen oder indogermanischen Völkerstammes angesehen werden dürften. Die Bevölkerung des Riesengebirgs in einer vorhistorischen Zeit ist dadurch bewiesen. Da sich indessen hier zu Lande Niemand für diese Alterthümer interessiert, und Straßenarbeiter und Steinpalter täglich deren zerstören, so wird man in künftiger Zeit die merkwürdigsten derselben wohl vergebens aufsuchen.

Zur Geschichte des Gebirgs möge Folgendes dienen: Nach den Nachrichten der Alten ist es als gewiß anzunehmen, daß unser Riesengebirge das Asciburgische Gebirge des Ptolemäus, so wie das vandalische Gebirge des Dio Cassius ist, und daß die Arkonessischen Berge die Südseite dieses Gebirgs gebildet haben, wovon noch heute ein Berg den Namen des Arkonosch trägt. An diesem Gebirge saßen dann, nach eben diesen Nachrichten, und besonders des Tacitus, eine Menge kleinere und größere Völkertheile des indogermanischen oder arischen Urstammes, von denen die Arier vielleicht den alten Stammnamen allein behalten haben könnten, sowie den Maharvalen und Semnonen hier uralter, berühmter Götterdienst zugeschrieben wird. An uralte germanische Götternamen, sowie an einen hier bestandenen Götzehain erinnern übrigens noch viele Namen von Bergen und Stellen im Hochge-

birge und die vielen mit „Teufel“ zusammengesetzten Felsen- und Ortsnamen. So giebt es hier einen Mannstein, Mädelstein, Rodurstein, einen Donnerstein, eine Reihe Thorsteine, einen Disenhübel, einen Herthberg, einen He-
laberg, eine Hölle als Felsenkluft, eine Hölle mit dem Höllenwasser als Waldschlucht, eine Reihe Felsen dieses Namens mit Verglehne, einen Höllenrand, eine Höllen-
kippe, eine Waldschlucht die Heidentielle, mit der Heren-
treppe in der Nähe, eine Waldstelle das Heidenschloß,
und mehrere Teufelskanzeln, ein Teufels Lustgärtlein, einen
Teufelsstein, Teufelsberg, Teufelsplan, Teufelsgrund u. s. w.,
sowie einen Gebirgs- und Dorf-Theil „der Hahn“, einen
Kirchen-, Stirn-, Kandel-, Krebsen-Hahn, Hahnberg
und viele Waldtheile „der Hahn“ genannt. — Reihet
man hieran den Umstand, daß in der Gebirgsbevölkerung
die Sage herrscht, daß in den hier befindlichen Steinkesseln
und Eichen die Holzweibel einst gegessen, als die Steine
noch weich gewesen, daß hier Querre ihre Sitze gehabt
oder Heren ihre Zusammenkünfte gehalten, und in den
kleinern in das Gestein eingehauenen Näpfchen die Hussiten
oder die verfolgten Evangelischen für ihre Geistlichen die
Opfer niedergelegt, so scheint überall darin eine Spur
einer frühern heidnischen Gebirgsbevölkerung in dem heu-
tigen Gebirgsbewohner noch geblieben zu sein. Vielleicht
liegt auch in jener Zeit die Entstehung der Sage vom
Rübezahl. In der Jetztwelt wohl fast verklungen, aber
in alten Leuten als Erzählung der Alten ihrer Jugend
bewahrt, läuft noch eine Sage: daß vormalß das Warm-
brunner Thal ein See gewesen, der allmählig abgelaufen
und zu Sümpfen ausgetrocknet wäre, daß sich dann nach

und nach Waldung hier erzeugt und die große, mittlere und kleine Haide gebildet habe, und daß damals Dörfer auf dem Hochgebirge gestanden hätten, die nach Austrocknung des Seebodens und nach Pest und Wolfenbrüchen im Gebirge, an den Fuß desselben übergesiedelt wären. Solcher ehemaligen Dörfer werden drei genannt, Quirl, Hayn oder Haynichen und Bronsdorf. Das Dorf Quirl lag, der Angabe nach, auf den Bergen zwischen Petersdorf und dem Donnerstein, und es baute sich aus demselben ein Mann, Namens Peter, unten am Zacken an, und gab dadurch Veranlassung zur Entstehung von Petersdorf; noch zeigt man Spuren von diesem Dorfe, und sogar Mauern und Kellerreste eines Hauses, und nicht weit davon eine Gegend, genannt das Kirchhöfel. Das Dorf Hayn oder Haynichen soll auf denselben Bergen, wo jetzt das heutige Baudendorf Hayn, gelegen und sich bis gegen den Saalberg hingezogen haben. Bemerkenswerth ist, daß eine Stelle des dortigen Gehänges auch noch den Namen des Kirchhöfels führt, ebenso wie eine andere Stelle oben am Saalberg, wo 1852 und 53 einige Eisengeräthe und eine Urne mit Kohlen, Asche und Knochen unter den Wurzeln einer mehr als 100jährigen Tanne gefunden worden sind. Urkundlich geschieht übrigens eines Dorfes Haynichen hier im Jahre 1387 Erwähnung. Dem Dorfe Bronsdorf, dessen die Sage gedenkt, und welches heutzutage von den Gebirgsleuten Langen-Bronsdorf genannt wird, giebt man eine Lage in weiter Zerstreuung über Berg und Thal hin, vom Hayn an bis gegen Querseiffen und Brückenberg, und ihm zur Kirche die St. Annakirche, welche, bei dem vormaligen heiligen

und guten Brunnen gelegen, die älteste Kirche der ganzen Gegend sein soll und auch die Vorkirche heißt.

Nach der Sage soll dieses Dorf schon zu Anfange des 13. Jahrhunderts durch Pest und Vollenbruch verwüstet und hierauf Seidorf durch die ausgezogenen Bewohner vergrößert worden sein; nach den im Seidorfer Pfarr-Archiv befindlichen Nachrichten wird hingegen als gewiß ausgesprochen, daß die St. Annakirche zwischen 1426 — 1432 durch die Hussiten zerstört worden. Ein Dorf unter dem Namen Brompestorf kommt aber hier 1406 wirklich urkundlich vor. Am Ausgang der Thäler bestanden übrigens im Mittelalter schon die Dörfer Schmiedeberg, Steinseiffen, Arnsdorf, Seidorf, Giersdorf, Hermisdorf, Petersdorf und Schreiberhan. Alle übrigen Ortschaften sind erst nach den Zeiten der Reformation auf der nördlichen Gebirgsseite, und besonders nach den Verfolgungen der Protestanten durch die kaiserliche Regierung entstanden. Auf böhmischer Gebirgsseite waren im Mittelalter nur die Dörfer Hohenelbe, Kruschitz, Stiepanitz, Gablonz, Wittkowitz, Moschitz, Langenau u. s. w. vorhanden, andere entstanden erst später durch Bergbau oder Hüttenbetrieb.

Der Protestantismus faßte im Gebirge bald Wurzel und die Kirchen hielten sich evangelische Pfarrer, die meist in Sachsen gebildet waren. Bei der Verfolgung, welche dieselben später erfuhren, konnten sie nur mühsam den kaiserlichen Soldaten entgehen, welche sie überall in Berg und Wald aufsuchten, den heimlichen Gottesdienst in den finstern Gebirgs- und Felsenschluchten störten und die Geistlichen in die Kerker schleppten, nach-

dem ihnen die Kirchen wieder entzogen und den katholischen Priestern übergeben worden waren, und selbst diejenigen, welche die evangelischen Gemeinden mit eignem Gelde erbaut oder hergestellt hatten. Im Hochgebirge fanden sich bald Prediger, welche in den Schaffgotschischen Herrschaften und in der Herrschaft Arnsdorf tiefe Thäler, Gruben, Kessel, finstere Tannendickichte oder Felsen und Steinmassen ausfindig machten, wo sie ihren Glaubensgenossen das Evangelium predigen und das heilige Abendmahl reichen konnten. Viele Plätze, aus deren Mitte sich ein Fels erhob, von hohen Fichten und Tannen beschirmt, sammelten die Verfolgten, die kleinen Gebirgsdörfer waren geeignet, die Prediger vor den Verfolgern zu bergen; die entlegenen Bauden nahmen in der Stunde der Gefahr die Flüchtigen auf, und von den aus der Waldung aufragenden Berg- und Felsengipfeln ließ sich der ankommende Feind leicht bemerken oder durch Zeichen vor ihm warnen. Dergleichen Plätze waren auf den Dreisteinen, dem Mittagstein, auf dem Hahn, am Saalberge, bei Agnetendorf, Schreiberhau u. a. D., und die oft mit alten Opferkesseln versehenen Granitblöcke erhielten daher den Namen Kanzeln oder Kanzelsteine. Einer dergleichen liegt am Wege von Arnsdorf nach den Neuen Häusern und dem Brückenberge, in der Gegend, welche man den Kantenhahn nennt. Zum Wachhalten bediente man sich des sogenannten Verschelsteins auf dem Gipfel des Hofebuschs bei Arnsdorf, wo man bei Tage durch Schwenken von Tüchern, bei Nacht durch eine brennende Laterne die Zeichen gab. So lange die Laterne brannte, war für die Versammlung keine Gefahr; verschwand die-

selbe, so war dies ein Zeichen zu eiliger Flucht in die Schluchten und entfernten Bauden. Diese heimlichen Prediger nannte man daher Buschprediger. Im Winter und an Regentagen hielten die Buschprediger ihren Gottesdienst gewöhnlich in den Schenkhäusern des Dittrich, im Birkicht, in Krummhübel und Querseiffen, oder auch in Bauden des Hochgebirgs, wie denn das Amtsprotokoll von Arnsdorf von 1704—10 dergleichen mehrere anführt, die auch schon 1646 und 1648 bei Vertreibung der lutherischen Prediger von ihren Kirchen zur Sicherung der Kirchengeschätze der Evangelischen benutzt worden waren.

Von Gebirgsreisenden wurde das Riesengebirge gewiß schon im Mittelalter besucht, weil man es aus Mangel an geographischen Kenntnissen im nordöstlichen Deutschland für das höchste Gebirge Deutschlands ansah. Nachrichten sind jedoch aus jenen Zeiten über dasselbe uns nicht zugekommen, und die neuern Berichte darüber fangen erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts an. Gewöhnlich stieg man zur Schneekoppe hinauf, um die Sonne da aufgehen zu sehen und einen Ueberblick über das flache Land zu genießen. Doch wanderten schon Freunde der Pflanzenkunde oben herum, und übernachteten zum Theil im Freien, besonders in den zahlreichen Heuhaufen des Kammes, zum Theil in den Bauden. Der erste Botaniker der Art war Matthiäus, der um 1550 die zierliche Vergnellenwurzel (*Geum montanum*) in der Nähe der Elbquellen fand. Es wurden auch von Seiten der Hirschberger gelehrten Schule oft Ersteigungen des Hochgebirgs und der Koppe unternommen, und besonders durch den damaligen Rektor M. Schilling. Er stieg mit seinen

Schülern gewöhnlich des Jahres zweimal hinauf zur Zeit der Sommerwende, und ließ die Schüler an den Elbquellen den jungen Bach der Elbe überspringen, damit sie hernach in Wittenberg sagen könnten, daß sie die Elbe mit gleichen Füßen übersprungen hätten. Recht üblich wurde der Besuch der Koppe erst, besonders von Seiten der Badegäste und der katholischen Bevölkerung der Umgegend, nach Erbauung der St. Lorenzkapelle, namentlich an den sogenannten Koppentagen, wenn in der Kapelle Messe gelesen wurde. An solchen Tagen konnte die Koppe die Menge nicht fassen, und selbst die benachbarten Bauden vermochten nicht auf ihren Heuboden genugsamen Raum zu schaffen, so daß viele Menschen in den Heuschubern des Kammeres übernachten mußten. In Berührung mit solchen Reisenden vermieden es die Baudenbewohner, von Rübezahl zu sprechen, und sagten besonders, daß man nicht gern von ihm rede, wenn man auf der Koppe wäre. Indessen wurden schon zu Schwenkfelds Zeiten gegen Rübezahl Bedenken ausgesprochen, und Lichtstern (Lucä) sagt, daß zu seiner Zeit bei den Fragen der Reisenden nach Rübezahl die Leute nur gelacht und versichert hätten, daß ihres Orts dergleichen Boltergeist niemals gehört oder gesehen worden sei, und endlich bemerkt er noch, daß die angrenzenden Nachbarn mehr davon machten, als die Gebirgsleute selbst. — Die Badegäste von Warmbrunn bedienten sich in jener Zeit, wo noch nicht für bessere Wegsamkeit gesorgt war, wie jetzt, zur Koppenniese meist der Pferde, auf welchen Herren und Damen hinaufritten bis zum Koppentegel. Man fand deren in allen Dörfern unten am Gebirge bei den Bauern, vorzüglich aber in

Gerischdorf. In diesem Dorfe hatten die Bauern auch die Reitpferde für die geistlichen Herren der Probstei an den festgesetzten Koppentagen zu liefern. Indessen mag es doch schon damals für gebrechliche oder schwache Personen üblich gewesen sein, sich auf Stühlen oder Tragbahren durch Männer hinauftragen zu lassen, denn in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird einer Frau gedacht, die sich auf einem Stuhle vom Brückenberg aus habe tragen lassen. Man nahm damals seinen Weg meist über Giersdorf, bei der Papiermühle hinaus, über den Rothengrund, Topf-Fokels Birke, und die St. Annakapelle oder den guten Brunnen, nach dem Brückenberg, damals voller Sümpfe und Knüppelbrücken, nach der Schlingel- und Hampelbaude oder auch der Teichbaude, und erst später wohl auch nach der geistlichen Baude hinauf. Unter der Koppe, auf dem Plane, wurden in einer Zufluchtsbaude, welche die Freiherrn von Schaffgotsch zum Schutz der Reisenden gegen Unwetter errichtet, die Reisenden zum letzten Male geborgen, denn oben an der Kapelle waren sie dann schutzlos. Die jetzige Hampelbaude und damalige Samuelsbaude nahm zwar auch Reisende zu Pferde auf, aber gewöhnlich ließ man die Rosse auf der Schlingelbaude stehen, deren Besitzer bei der Reise des Gryphius 1670 Genssen Jörg hieß, und welche früher weiter oben gegen die Dreisteine gestanden, wegen der Stürme aber versetzt worden war. Auf dem Wege von der Baude nach dem Kämme des Gebirgs hielt man gewöhnlich bei Rübezahls Fußstapfen an, einem Steine, an welchem der Abdruck eines riesigen Schuhs des Berggeistes Rübezahl gezeigt wurde; ein anderer Stein mit ähnlichem Abdruck lag

unter gleichem Namen am Seiffenberge auf dem
nach Krummhübel.

unter gleichem Namen am Seiffenberge auf dem Fußsteige
nach Krummhübel.

Damals lebten die Hirtenfamilien des Hochgebirgs in ihren Winterbauden ein völlig zurückgezogenes Einsiedlerleben, und als Gryphius die Teichbaude besuchte, fand er dort einen 65jährigen Mann, welcher die Baude seit seiner Jugend bewohnt und äußerst selten verlassen hatte. Die Hampelbaude hieß zu jener Zeit „Tanlabau“, von ihrem Besitzer Tanla (Christian), und da es damals Sitte der Hirten war, auf einem eigenthümlichen Horne, dem Hellhorn, zu blasen, so blies auch, wie schon oben erwähnt worden, der alte Tanla jeden Morgen beim Aufgange der Sonne auf seinem Horne vor seiner Baude ein Morgenlied. Er kochte oder braute sich auch selbst sein Bier, und brannte aus Tannenzapfen einen besondern Branntwein, das Tannenzapfenwasser, und schenkte es den Reisenden aus. Die Hirtinnen waren auch gewohnt, das Vieh mit einem wunderbaren Gesänge zu begleiten, welcher aus alter Zeit stammte und seitdem verloren gegangen ist. Sie brachten aber schon damals den Reisenden die dem Hochgebirge eigenthümlichen Naturerzeugnisse, wie Glücksmännlein oder Alraunwurzel und Teufelsbart, die man auf der Teufelswiese und in Rübzahl Lustgärtlein traf, zum Verkauf. Doch hatte man den Glauben, daß außer der Johannisnacht sich Niemand dorthin wagen dürfe, sonst werde ihm der Hals gebrochen. Die wohlriechenden Beilchensteine brachten sie ebenfalls, von welchen schon Gescentere wußten, daß ihr Wohlgeruch von einem rothen Moos oder vielmehr von einer Flechte herrühre. Man hielt diese Beilchensteine für ein Schutzmittel gegen die Motten und

legte sie unter die Kleider; auch erhitzte man sie am Feuer, oder begoß sie mit Wasser oder Bier, wenn man einen stärkern Weichengeruch haben wollte.

Die zum Behuf der Viehweide und Alpenwirthschaft auf dem Hochgebirge angelegten und überall zerstreuten Gebäude oder Hütten, in den Alpen Sennhütten, in den Karpathen Salaschen genannt, heißen hier Bauden, und scheiden sich in Winter- und Sommerbauden. Die Winterbauden sind weitläufiger, dauerhafter und bequem eingerichtet, und beherbergen die Familie und Dienstleute, so wie das in denselben untergebrachte Vieh Sommer und Winter hindurch; die Sommerbauden nehmen Hirten und Vieh nur mit dem nahenden Sommer auf, wenn der Schnee gewichen ist, und leeren sich mit dem kommenden Herbst wieder, wo der Besitzer mit seinem Vieh in seinen Wohnort in den Dörfern der Thäler zurückkehrt. Man findet sie gewöhnlich an solchen Stellen der Gebirgsabhänge, wo gutes Gras für die Weide des Viehes in der Nähe wächst und gutes Quellwasser zu finden ist.

Die Bauart dieser Bauden ist fast überall dieselbe, und sie bestehen aus übereinander gelegten und an den Enden mit einander verschränkten Baumstämmen, welche mehrentheils vierseitig behauen sind; diese Stämme liegen zu unterst auf einer von Bruchsteinen gemauerten Unterlage. Nur einige Bauden, welche die Einkehr von Gebirgsreisenden vorzüglich berücksichtigen, sind in neuerer Zeit von dieser allgemeinen Bauart abgewichen, haben die Wände der Häuser von Stein aufgeführt und nur die übliche Bohlenverkleidung der innern Wände beibehalten. Von außen wird auch gewöhnlich die Wetterseite mit Schin-

deln belegt wie die Dächer, oder auch mit Bretern verschalt, und die Fugen zwischen den Balken werden entweder mit Moos ausgestopft, oder auch, wo Thon oder Lehm in der Nähe sind, mit diesen ausgestrichen. Für den Winter belegt man noch von außen die Wände der Baude mit Fichten- oder Tannenreisig, mit Moos oder Beerenkraut, damit die Wärme im Zimmer mehr erhalten bleibe. Der Eingang zur Baude führt zunächst in den Hausflur von geringer Ausdehnung, an welchen die ebenfalls kleine Küche stößt. Von hier aus gelangt man nach einer Seite hin zu der gewöhnlich geräumigen Wohnstube, an welche bisweilen eine Kammer stößt. Von der Küche aus führt eine Thüre in den Berg hinein zur Milchammer oder zum Keller, in welchen die benachbarten Quellen des Berges zum Theil geleitet werden, damit man das Wasser zum Gebrauch ganz in der Nähe und völlig frisch habe, und zu diesem Behuf in einem Troge sammeln könne. Der Wohnstube gegenüber ist der Stall für das Vieh, welcher den größten Raum des Hauses einnimmt und zu welchem zwei Thüren führen, die eine vom Flur aus für die Leute des Hauses, die andere nach außen zum Ein- und Ausgange für das Vieh. Bisweilen gelangt man unter das Dach auf den Boden mittelst einer schmalen hölzernen Treppe, bisweilen aber auch mittelst eines Steges von außen, vom ansteigenden Berge her. An der Giebelseite sind gewöhnlich noch ein paar Behältnisse angebracht, in deren einem das Gefinde oder auch der erwachsenere Theil der Kinder schläft, in dem andern finden die einkehrenden Reisenden eine Schlafstelle. Der ganze übrige Bodenraum wird von dem zur Winter-

fütterung eingebrachten Heu eingenommen, welches auf eine kunstreiche Art dergestalt festgerammt wird, daß die Wände desselben da, wo Gänge nach den Schlafstätten durch die Heumasse durchführen, fest und glatt von oben nach unten reichen. Vor der Baude, der Länge des Gebäudes nach, befindet sich dann in der Regel ein gemauerter Vorsprung gegen den abfallenden Berg, zu besserem Verkehr in wirthschaftlichen Angelegenheiten, wo nicht selten zugleich ein Wassertrog angebracht ist, in welchen das an der obern Berglehne aufgefangene Quellwasser abfließt. Die Sommerbauden sind meistentheils so leicht gebaut, daß manche derselben noch auf dem Dache mit großen Steinen beschwert sind, als Schutzwehr gegen die Stürme. Die innere Einrichtung der Wohnstube ist sehr einfach. In der Ecke zwischen den zwei mit Fenstern versehenen Seiten der Stube steht der schneeweiß geschmerte Tisch, an welchem die Hausbewohner ihre Mahlzeiten halten und welcher mehrentheils aus Ahornholz besteht. An den Wänden herum laufen hölzerne Bänke, und außer ihnen giebt es zum Sitzen auch wohl noch einige hölzerne Stühle. Eine Hauptsache in der Stube ist aber der gewaltige Kachelofen, mit Bratröhre und ein paar Kesseln zum Heißmachen des Wassers versehen, um welchen hölzerne Bänke herumlaufen. Neben ihm befindet sich gewöhnlich noch ein Topfbret an der einen Wand, und wohl auch noch ein Zinnbret, oben an der Wand unter der Decke angebracht, zum Aufstellen von allerhand Töpferzeug, von Glas, Zingefäßen u. dergl. Endlich stehen noch hie und da Schaffe und Kufen, Kübel und Näpfe, Käsebreter mit Mustern, Käsepressen, Butterfässer, Spinnrocken und Spinn-

rädchen, Lichtstöcke oder Leuchter zum Brennen der Buchenspähne u. s. w. Auch hängen wohl noch ein paar Schneereifen an der Wand.

Jede von den Bauden des Riesengebirgs, die auf der Nordseite nur in geringer Zahl, auf der Südseite des Gebirgs dagegen in der Zahl von Hunderten bestehen, trägt einen besondern unterscheidenden Namen, der gewöhnlich von dem Manne, welcher sie erbaut, oder von der Gegend, wo sie steht, oder von dem Zweck, zu welchem sie angelegt worden, entlehnt ist. Manche derselben, welche Gruppen bilden, tragen einen gemeinschaftlichen Namen, werden durch eine solche Art von Geschlossenheit den Dörfern ähnlich, und führen, wie z. B. Bommelsdorf, sogar einen Dorfnamen. Sie werden übrigens auch als Anhang zu den Dörfern gerechnet, von deren Einwohnern sie angelegt worden sind.

Auf der Nordseite des Hochgebirgs sind vereinzelte Bauden. Die Bruren's Bauden, beim vordersten Gläser, die neue und die alte Schlesi'sche Baude, die Schneegrubenbaude, die Schlingel- und Hasenbaude, die Teichbaude, die Hampelbaude und die Schnurrbart'sbaude. Gruppen von Bauden: die Brändenbauden und Roßelbauden, zu Schreiberhan gehörig, und die Baberhäuser, die Bauden am Brückenberg, die Bauden am Wolfshau und die Forstbauden, welche letztere Gruppe auch den Namen von Forst-Langwasser trägt. Die zuletzt genannten vier Gruppen bilden einen eignen Gemeindeverband unter dem Namen „Gebirgsbauden“.

Auf der Südseite gehören drei besondere Gruppen solcher Bauden, an welche man auch vereinzelt gelegene

reicht, zur Herrschaft Starckenbach: Die 44 Krausenbauden, welche vom Gebirgsrücken des Bärenhügels nach dem Elbthal herunterlaufen, die Friedrichsthaler Bauden am rechten Elbufer, die Hofbauden, unter denen die Wassaker und die Pudelbaude sowie die neue Elbsallbaude; die Vorderbauden oder Vorder-Krausenbauden und Frischwasserbauden; die Große und Kleine Baude, die Hof- und Grundbaude, welche zum Dorfe Rochlitz gehören; die Ziegenbauden an der Roschel, die Schlüsselbauden und Grünen Bauden, und die unter der Kesselfoppe vereinzelt liegende Hofbaude werden zu Wittkowitz gerechnet. — Eine Menge solcher Bauden, theils einzeln, theils in Gruppen auf dem Gebirge zerstreut, werden als zur Herrschaft Hohenelbe gehörig, als eine Gemeinde zu 334 Häusern angesehen, und bilden drei Gemeindegereichte. Diese Bauden sind: Die Ofengrabenbaude, die Klauselbauden, das Riebeißen, die Guckuchhäuser, die Plauerbauden, die St. Peters- oder Spindelmühlbauden, die Tafelbauden, die Spaltebauden, die Sacherbauden, die Bauden in den Siebengründen mit den Loftebauden, Bradlerbauden, den Leyerhäusern, der Spindlerbaude, der Peterbaude, der Bauden von Pummelsdorf, mit der Leyerbaude, den Sechsstätten, den Teichhäusern, dem Adolfshäufel, der schönen Lähne, den Bantenbauden, den Keilbauden, den Rennerbauden mit der Geiergurke, die Wiesenbaude mit der Rennerbaude, die Ferdelnagelsbaude, die Friesbauden, die Fohlenbauden, die Gansbauden, die Lahrbauden und die Bauden des Hannapetershau. Ferner die Kesselbauden, die Bergbauden, die Böhmischauden und Angerwiesenbauden, die Bohnwiesenbauden, die Spiegelbauden, die Goldhöhebauden, die Krummewege- und Fuchsberg-

bauden. — Zur Herrschaft Marschendorf gehören: die Reh-
hornbauden, die Wustige, die Dachsenbaude, die Berger-
bauden, die Bohnwiesenbauden, die Dippelbauden, die Len-
zenbauden, die Schröfelbauden, die Berauerbauden, die
Bauden am Bantenplan, die Baumbergbauden, die Bauden
im Blaugrunde, die im Stumpfsengrunde, die im Urlass-
grunde und im Zehgrunde, die Behorbauden, die Riesen-
grundbauden, die Riesenbaude, die Bauden am Wimmer-
berge und Karlberge, die Weber-, Richter- und Thamm-
bauden, die Wälschen Bauden u. s. w. Zum Bauden-
dorfe Klein-Lupa gehören: die Lathenlochbauden, die
Bauden am Bogenberge, Grundloch, Simonberg, Ton-
häuserberg und Nickelberg; die Neuhäuser- und Schwarz-
wasserbauden, die Rummelbauden, die Bauden am Ku-
gelplan, die Zichtigbauden, Wasserbauden und zuletzt die
bekanntesten und wegen ihres Weinhandels besuchtesten
unter allen, die Grenzbauden.

I.

Das Zackenthal.

Der Zackenfluß, dessen Ursprung und Lauf schon bei
den Gewässern des Riesengebirgs erwähnt worden sind,
geht in seiner ganzen Erstreckung als ein brausendes,
krystallhelles Wasser über Steinbänke und Felsblöcke hin,
bis sein Fall mit dem Austritt aus dem Gebirge ober-

halb Warmbrunn ruhiger wird. Ihn zeichnet vor andern Bergströmen und Flüssen eine merkwürdige Erscheinung aus, die durch glaubwürdige Beobachtungen festgestellt erscheint, wenn man sich auch dieselbe nicht genügend erklären kann, und diese Erscheinung ist ein bisweiliges Stillstehen des Flusses. Es ist nämlich aufgezeichnet worden, daß der Zacken am 17. März 1703 früh 3 Stunden, ferner im März 1746 ebenfalls einige Zeit, hierauf am 19. März 1773 gegen 4 Stunden, den 3. December 1785 gegen 3 Stunden, den 3. März 1797 früh 2 Stunden lang, den 19. März abermals 2 Stunden lang und zuletzt den 10. December 1810 ebenfalls früh 2 Stunden lang still gestanden, so daß die am Fluß liegenden Mühlen während der angegebenen Zeit nicht mahlen konnten.

Vor dem Eingange in dieses Thal liegt in der vor-maligen See-Ebene der reizende Badeort Warmbrunn, von welchem nach mehreren Seiten hin Wege zu den schönsten landschaftlichen Parthien der Gegend führen.

Aus dem Hochgebirge tritt aber eigentlich der Zacken in das Warmbrunner Kesselthal heraus beim Dorfe Petersdorf, welches er seiner ganzen Länge nach in zwei Hälften theilt, und an welches sich von den nördlichen Vorbergen herüber zwei andere Dörfer anschließen, die mit einander zusammenhängen, Wernersdorf und Kaiserswalde.

Wernersdorf, an der Zackenbrücke mit dem von den Warmbrunner Badegästen oft besuchten Gasthause zum freundlichen Hain beginnend, und in der nebenan liegenden Papiermühle den ersten Nachbar Petersdorfs erken-

nend, heißt in den Urkunden des Mittelalters Wernherßdorf. Nach einer Urkunde von 1367 wurde dem Hans Klarenkind von Hirschberg das Leibgedinge, das er mit Wernherßdorf seiner Frau gemacht hatte, von Volko II. bestätigt. Einige Jahre darauf verkaufte Hans Klarenkind dasselbe an Gotsche Schaff, welchen Kauf die Herzogin Agnes 1371 bestätigte. Es liegt das Dorf nach zuverlässiger Messung 1074 F. über dem Meere und erhält einigen äußern Glanz durch die nahe am Zacken reizend gelegene, und eine herrliche Aussicht gewährende Bleiche des vormaligen Kaufmanns Heß. Sie enthält ein stattliches, schloßähnliches Herrenhaus mit zwei Seitenflügeln, mitten auf einem weiten Wiesenplan gelegen, an dessen Ostseite parkähnliche Anlagen sich um spiegelnde Teiche herziehen. Das Dorf besteht aus 7 Bauern, 7 Gärtnern, und 30 Häuslern, nebst 1 Scholtisei und einer zweiten Bleiche nebst Mangel und Walke. Das Gut Nr. 3 liegt beim Kragvorwerk an der Berglehne, und heißt deshalb das niedere Kragvorwerk. Das anstoßende, bis über die Lustschenke sich hinaufziehende Dorf Kaiserswalde von 12 Bauern, 11 Gärtnern und 60 Häuslern, überhaupt von 431 fast sämmtlich evangelischen Einwohnern, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, eine evangelische und eine katholische Pfarrei, ein evangelisches und ein katholisches Schulhaus, und eine Scholtisei. Zu den Bauergütern gehört das am Kragbusche gelegene Kragvorwerk, wo die älteste Glashütte der Gegend stand, die später nach Schreiberhau verlegt wurde. Das Dorf soll seinen Namen von einem Jäger, Namens Kaiser, erhalten haben, der auf der Stelle des jetzigen Nöcker'schen Hauses sich eine Hütte gebaut

und hier in der waldigen Umgegend Kohlenbrennerei getrieben habe, wo vor noch nicht langer Zeit noch Weiler-
spuren gefunden worden sind. Darauf fanden sich in der
ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts weitere Ausiedler ein,
welche den Wald rodeten und sich anbauten. Nach einer
Urkunde von 1416 wurden frühere Freiheiten der Schöl-
zerei wieder bestätigt. Zu der Gemarkung des Dorfes
gehört auch die Felsenmasse des Vibersteins, 2021 Fuß
über dem Meere, die sich in den großen und kleinen Vi-
berstein scheidet, und eine früher herrliche, wildromantische
Felsenparthie voll malerischer Effekte, und mit prachtvoller
Ansicht bildete, jetzt aber durch geschmacklose Anlagen
einer Gastwirthschaft verunstaltet ist. Man findet hier
uralte Mahlsteine und Waffentücke.

Zwischen diesem Vibersteine und Krabbusche, dem
höher aufragenden Nebelberge, dem Hartenberge und
Schwarzenberge auf der einen, und dem Sobrig, Quirl,
Mühlberg und Kiefernberg auf der andern Seite, zieht
sich das Dorf Petersdorf, vom untersten Hause des
Dorfes, der Papiermühle an, zu beiden Ufern des Baches
im Thale hinauf. Es erscheint das Dorf in der Ge-
schichte schon 1337, wo Herzog Heinrich einem Bürger
aus Hirschberg, Namens Werner, ein Stück des Peters-
dorfer und Hermisdorfer Waldes für $\frac{1}{2}$ Hundert Mark
polnischer Groschen verkaufte; es ist also nur Sage, daß
1402 am Bache nur eine Mühle gestanden, deren Be-
sitzer Peter geheißen, und daß diese Mühle und eine Baude
auf der hohen Seite die ersten Häuser hier gewesen
wären. Jetzt sind hier 17 Bauern, 17 Gärtner, 197
Häusler, und überhaupt 1450 Einwohner, bis auf 30

Katholiken sämmtlich evangelisch. Das Dorf hob sich besonders gegen Ende des 17. Jahrhunderts und zu Anfang des 18., und erlangte durch Weberei, Leinwand- und Holzhandel sogar einen gewissen Wohlstand. In der katholischen Zeit war Petersdorf nach Hermersdorf gepfarrt, als aber die Reformation eintrat, hielten sich die Einwohner zu den sächsischen Kirchen der Oberlausitz, bis sie auf Friedrich des Großen Erlaubniß sich eine eigene Kirche bauten. Unter den Gebäuden des Dorfes sind außer Kirche und Schule eine Scholtisei, zwei Papiermühlen, eine Oberförsterei, eine Dauermahlmühle und eine neue geschmackvoll eingerichtete Brauerei hervorzuheben. Die eine Papiermühle fertigt Papier und Pappe aus Stroh. Die Brauerei empfiehlt sich durch treffliches Bier und herrliche Felsenkeller und durch gutes Unterkommen für Fremde, und liegt 1207 F. über dem Meere. In neuerer Zeit ist hier auch eine Spielzeugfabrik gegründet worden, die eine Zweiganstalt von der Fabrik Schölke aus Berlin ist, und 5 Metallgießer und gegen 80 Mädchen beschäftigt. Zu den Erwerbszweigen des Dorfes gehören noch Leinwandhandel und Verarbeitung des Kiechholzes. Am 14. Juli 1702 tobte hier ein so furchtbares Gewitter, daß in Folge des dabei gefallenen Wolkenbruchs 6 Häuser und 600 Stöße Holz weggeschwemmt wurden, und der Häusler Georg Mohwald dabei ertrank. Die Häuser der hohen Seite liegen dergestalt an der Seite der steilen waldigen Bergwand, daß ihnen im Winter geraume Zeit der Anblick der Sonne entzogen ist. Uebrigens ist das Dorf durch einzelne Naturschönheiten, namentlich durch den über Felsenblöcke herabstürzenden Bergstrom, durch seine schattigen Obstgär-

ten und malerischen Baumgruppen, sowie durch manche neue und geschmackvoll gebaute und neueingerichtete Häuser ausgezeichnet, in welchen schon jetzt Fremde im Sommer wochenlang ihren Aufenthalt nehmen.

In Petersdorf, und zwar im Garten neben der Scholtisei, ist noch ein Exemplar von *Taxus baccata* oder Eibenbaum in stattlichem Umfang zu sehen, wahrscheinlich jetzt noch das einzige im Riesengebirge, nachdem die früher ziemlich zahlreichen Stämme in den Gebirgswaldungen sämmtlich ausgerottet worden sind. Auf der Flur des Dorfes liegt am Wege nach Wernerödorf noch ein Stein, der Taufstein, auf welchem zur Zeit der Religionsverfolgung die Evangelischen ihre Kinder getauft haben sollen. Die angeblich unlesbaren Schriftzüge sind neuerer Entstehung und ein H. R., und weiter unten DOR. Auf der sogenannten hohen Seite erhebt sich dagegen am Abhange des Kesselberges eine Felsenkuppe, der Kesselstein, eine uralte heidnische Opferstätte; auf ihrer Oberfläche ist ein Kessel eingehauen von 37 Zoll Länge und 35 Zoll Breite bei 8 Zoll Tiefe, und daneben ein kleinerer von 8 Zoll Länge und 4 Zoll Breite, in deren Nähe sich noch drei kleine Löcher befinden. — Oben auf den südlichen Bergen gegen Agnetendorf soll in uralten Zeiten ein Dorf Quirl gelegen haben, welches durch Wolkenbruch und Pest verwüstet worden sein soll. Noch jetzt will man dort Mauer- und Kellerreste, sowie Spuren von Ackerfurchen in der Waldung sehen, und eine Stelle dort oben wird noch das Kirchhöfel genannt und liegt 1774 F. über dem Meere. Bei Petersdorf findet übrigens der Freund der Pflanzenkunde *Saxifraga umbrosa* und *Ledum palustre*.

Im obern Dorfe mündet, aus einem nordwestlichen Seitenthale kommend, in den großen Zacken der kleine Zacken aus; seine Quellen sind in der sumpfreichen Waldgegend des Koberlochs, über welche ein kaum zu erkennender Waldpfad aus dem Zackenthal in das Queisthal und nach Klingsberg oberhalb der Leopoldsbaude hinüberführt. Die Leopoldsbaude hieß früher der Ochsenstall, wegen der dort in Weide gehaltenen Ochsen, brannte 1822 ab, und wurde als Viehbaude hierauf wieder neu aufgebaut. Im Jahre 1835 wurde bei derselben eine Forstbaumschule von Linden, Eichen, Eschen, Ulmen u. s. w. angelegt. An den Ufern des kleinen Zackens liegt das erst 1714 unterm Hartenberge erbaute, aus 47 Häusern bestehende Dörfchen Hartenberg, das zu Petersdorf gerechnet wird. Nicht weit davon, am Heidelberge, zieht sich ein anderes Dörfchen, Heidelberg hin, erst 1750 angelegt und nebst einem Jägerhause aus 21 Häusern bestehend.

Etwas weiter oben im Dorfe kommt hinter dem Brenzel'schen Gasthause, südlich aus den Bergen von Kieselwald, das Grundfloß herunter und stürzt sich in einem kleinen Wasserfall durch Wiesen in den nahen Zacken. An ihm führt zwischen dem Mühlberg östlich und dem Kiefernberg und Holzberg westlich steil der Fahrweg hinauf nach dem Dorfe Kieselwald, welches, umgeben von dem Mühlberg, Mehlerberg, Breitenberg, Holzberg und Kiefernberg, sich am Berge hinlagert. Meistentheils auf grünen Wiesenmatten, nur selten von einigen Ackerbeeten unterbrochen, mit seinen Gebirgsbauden ausgebreitet, bietet es eine gar liebliche Aussicht nach dem Bibersteine und den Hochsteinen, und in den obersten Häusern, dem Forsthaufe zunächst, auf

das südlich aufragende Hochgebirge. Höchst reizend ist aber die Aussicht vom anstoßenden Meklberge und seinen Felsen über die faule Pflüge, den heimlichen Fleck und die hohe Brücke nach den finstern, felsigen Schneegruben. Will jedoch der Gebirgswanderer einen ungehinderten Einblick in die Waldthäler der drei Kocheln und ihrer Zuflüsse von der Gegend des Kochelfalls an bis hinauf über die wilden Abgründe der Schneegruben und auf den hohen Kamm des Riesengebirgs, so besteige er die Felsenkuppe des benachbarten Breitenbergs, die Breitensteine in 2262 Fuß Höhe über dem Meere. Kiesewald ist ein Baudendorf neuer Entstehung, und verdankt seine Anlage zu Anfang des 17. Jahrhunderts dreien Brüdern, welche, wegen ihrer Religion in Böhmen verfolgt, hierher geflohen waren; nach ihnen nannte man die neue Anlage anfangs Dreimartinsdorf, später aber, nachdem sich ein Mann, Namens Kiesewald, mit zahlreicher Familie hier niedergelassen, Kiesewald. Beim Forsthause beträgt die Höhe des Dorfes 1998 Fuß, am Ausgange 1683 Fuß; der Holzberg nordwestlich vom Dorfe 2151 Fuß, und der Mühlberg südöstlich 2277 Fuß über dem Meere. Auf den Felsen der Umgegend findet man viele heidnische Opferkessel. Jetzt besteht Kiesewald mit dem Forsthause aus 39 Häusern, deren 193 Bewohner sich vom Holzschlagen und Zurücken nähren. An Obst werden hier viele und gute Kirschen gewonnen, und der Schenkwrth, welcher vielleicht das ganze Jahr hindurch keinen einzigen fremden Gast sieht, brennt einen geschätzten Brantwein aus den Beeren der Eberesche. Kiesewald und Petersdorf halten zusammen 263 Stück Rindvieh und 40 Ziegen.



Blick in das Fuchstrevier und auf die Schneegruben.

Raum hat man die obersten Häuser von Petersdorf verlassen, so überschreitet man die erst seit 1854 neuverbaute steinerne Brücke, und folgt fast in einem rechten Winkel der im Thale hinaufführenden neuen Kunststraße. Mit dieser Wendung tritt sogleich ein völlig veränderter Charakter des Zackenthals ein. Links, am rechten Ufer des Bergstroms, stürzt sich die Bergwand, mit vielen grauen Felsmassen von prachtvoll leuchtenden Moosen überzogen, in die Fluth hernieder, während aus dunkler Waldesnacht heraus die vorragenden sonnenbelegten Zweige, Aeste und Wipfel üppig grünender Tannen, Fichten, Birken und Ahorne sie umschatten. Der Zacken aber wälzt sich mit seiner stürmischen Fluth, bald durchsichtig wie Chrysolith, Smaragd und Topas, bald durchscheinend wie Halbopal, und wechselnd in den dunkelsten Tönen des Blau, des Braun und des tiefsten Schwarz mit dem blendendsten Weiß des an den Felsenmassen sich bildenden Schaums, dem Beschauer aus tiefster Thalsohle entgegen. Und quer über dem Thale ragt die Felsenmasse der Schneeegruben in mehrstündiger Entfernung am Himmel auf, nur selten frei von den aus ihren Felsenkesseln herunterblinkenden Schneelagen. Es ist sehr zu beklagen, daß seit dem Jahre 1857 diese Schönheiten immer mehr zerstört worden sind.

So erreichen wir bald das Zollhaus an der Straße, hinter welchem sich rechts die Schreiberhauer Dorfstraße von der Kunststraße des Thals trennt, und sind mit wenigen Schritten im jetzt eingegangenen Vitriolwerk, welches auf einer Höhe von 1346 Fuß über dem Meere liegt. Diese Vitriolhütte mag schon eine ältere Anlage sein; denn der sehr glaubwürdige bejahrte evangelische Pfarrer

Siegert in Schreiberhau berichtet, daß nach einem alten Hüttenregister die für das frühere Werk arbeitende Knappschaft aus 60 Mann bestanden habe, und alte Leute bezeugten zu seiner Zeit, die Ueberbleibsel von dieser Hütte in ihrer Jugend noch an derselben Stelle gesehen zu haben, wo die bisherige Hütte stand und der jetzige Gasthof steht. Diese wurde im Jahre 1773 von dem Kaufmann Breller wieder neu hergestellt und der Betrieb mit Kupferberger und Rohnauer Schwefelkiesen ins Werk gesetzt. Es war damals diese Hütte das größte Werk im Lande, welches Eisen- und cyprischen Vitriol, Scheidewasser, Englisicroth und Schwefel lieferte.

Die auf der Hütte ruhende Gastwirthschaft zog sonst zur Sommerzeit täglich große Gesellschaften hierher, welche gewöhnlich von hier aus einen Spaziergang zum Rochelsfall machten, oder auch wohl das ganze Hochgebirge bereiseten. Seit aber die Kunststraße nach der Josephinenhütte und nach Böhmen hier vorbeiführt und den Verkehr vermittelt, hat sich der Besuch hier verloren und der Josephinenhütte meist zugewendet. Indessen ist das Werk durch den Tod des Besitzers zum Erliegen gekommen; der neue Besitzer des Grundstücks hat dagegen an der Stelle der Hütte ein stattliches Gasthaus erbaut, und es ist zu erwarten, daß diese neue Anlage im Sommer sich zahlreichen Besuchs erfreuen wird. Zu Michaelis 1856 ist hier eine Poststation errichtet worden. Die Besitzung hat das Merkwürdige, daß das gegen Petersdorf gerichtete untere Gebäude zu Schreiberhau, die übrigen Gebäude nebst dem am Zacken hinausliegenden Grund und Boden aber zu Petersdorf gehören. Ein vereinzelter Felsen auf

der Westseite der Berge heißt der Wachstein, ein anderer nach der Höhe des Bergzugs weiter hinauf gelegene Felsen mit ausgebreiteter Aussicht wird der Rabenstein genannt.

Von der Vitriolhütte an treten nun die steilen, felsigen Bergwände an den Zacken völlig heran und es beginnen die Naturschönheiten in großartigem Maasse, wie sie höhern Gebirgen eigen sind, und in poetischer und malerischer Anordnung und Zusammenstellung unverfälschter Wald-, Felsen- und Bergstromparthien Freunden der Natur die schönsten Genüsse gewähren. Wochenlang könnten von hier aufwärts allein die über schräge Felsenplatten im Flußbette gleitenden, die über hohe Felsenbänke stürzenden, und die zwischen Felsblöcken als kleine Fälle des Zackens herabschäumenden Wassermassen den Maler beschäftigen, und die herrlichen Lichteffecte in Wald, Moos und Wasser ihn über die Wunder der Natur belehren.

An der nördlichen Felswand oberhalb des Vitriolwerks bestand vor Anlegung der Straße in dieser Gegend eine höchst malerische Parthie, welche der neuen Anlage hat weichen müssen. Hier wälzte sich der Zacken mit ungestümem Toben gegen die nördliche Felswand, brach sich schäumend an ihr, und verhinderte jedes weitere Vordringen an dieser Uferseite. Aber der Fußpfad führte den Wanderer zur Felswand hinauf und leitete ihn auf einer mit starken Stützen auf dem Felsen ruhenden und mit einem Geländer versehenen Knüppelbrücke an ihr hin und dann wieder zum Zackenufer hinunter. Jetzt führt die schöne Straße an dieser Stelle am Ufer dahin, und der Wanderer, welcher den Kochelfall zu besuchen gedenkt, darf nur über den ersten Steg, den Fleischersteg, oder

oberhalb Rochels Einfall über den zweiten Steg, den neuen Steg, schreiten, und er kann dann den Weg zum Rochelfall nicht weiter verfehlen. Hier durchwandert er auch eine der herrlichsten Strecken im ganzen Riesengebirge in Bezug auf großartige Naturscenen, vom Einfall der Rochel in den Zacken, an ihren Felsenauern hinauf, bis zum Rochelfall. Was nur Herrliches in waldiger Baumfülle, in malerischem Gesträuch und in Rankengewächsen, in hellgrünem Waldbeerboden, in blendend goldgelben und grünen Moosen, in weißen, grauen, gelben und schwarzen Flechten, was an dunkeln Steinblöcken und hellern Felsenmassen, von Pflanzengruppen umschlungen, was endlich von blendend weißem, an Steinblöcken sich bildendem Wasserschaum über den tiefdunkeln Fluthen des Strombettes in Gebirgsgegenden irgend vorkommen kann, das findet sich auf dieser Strecke. Zwei kleinere Bäche fallen auf ihr dem Zacken zu, das Rothflüßel und der Hohlseiffen, welche beide von den Riesewalder Bergen herabkommen. Fast kann man über den erwähnten Naturschönheiten die einzelnen Punkte übersehen, welche als Rübezahls Fußstapfen unten im Steinbette, oder links an der Bergwand, als Löwenstein, Rübezahls Schilderhaus und Weinkeller, als babylonischer Thurm, Steinkanzel, Riesentreppe u. s. w. figuriren, oder wie sonst die Narrheit oder Windbeutelei privilegirter Führer selbst-erfundene Benennungen den Reisenden aufzubinden für gut gefunden hat, und die so ihren Weg in Reisebücher und Journale gefunden.

Schon in einiger Entfernung hört man das Donnern des Rochelfalls, und nachdem man einen Steg über die Rochel überschritten hat, steht man vor der Herabstürzen-

den Wasserfälle, deren Höhe jedoch nicht über 44 Fuß beträgt. Oberhalb des Falles ist eine Schütze angebracht,



Der Rochelfall.

um bei niedrigem Wasserstande die reichste Fülle der Rochel in der ersten Sommerzeit den Besuchern zu versinnlichen. Vor nicht langer Zeit starb hier eine Frau, welche oben

in den Strom stürzte und mit dem Wasserfall heruntergetrieben wurde, ohne bedeutenden Schaden zu nehmen. Sie hatte hier am Falle ihre Station, und Jeder vergütete ihr gern die Erzählung dieses Vorfalles durch eine Beisteuer. In der Nähe des Kochelfalles findet man *Dentaria eneaphyllos*, *Circaea alpina*, *Imperatoria Ostruthium*, *Valeriana sambucifolia* Mik., *Listera cordata* R. B., *Corallorrhiza innata*, *Polypodium vulgare*, *Lycopodium Selago*, *annotinum*, *Jungermannia Zeyheri*, *Geocalyx graveolens*, *Gymnostomum striatum*, *lapponicum* Schw., *Weissia denticulata* Brid., *Bartranica Halleriana*, *Andreaea alpina*, *Nephroma papyraceum*, *Stiota sylvatica* Ach., *Parmelia perlata* β., *ulophylla* Wall., *Borresi* Ach., *Physodes v. diatrypa* Wall., *Biatora commutata* Fw., *lucida* Fw., *Lecidea geographica*, *cinerea*, *citrinella* Sch., *Calycium chrysocep.*, *melanophleum*, *trichale*, *Pyrennothea leucocephala* etc.

II.

Das Thal der Kocheln.

Von hier an dehnt sich von der Kochel und ihren Nebenbächen hinauf das weite Kochelrevier der ausgebreiteten Waldung ohne weiteres Interesse bis zu den Schneegruben aus, die von der Höhe des Kammes herunterleuchten. Durch dasselbe strömen vor ihrer Vereinigung

zu einem Bergstrom unter den Felsen die drei Kocheln, durch Nebenbäche verstärkt, und nur an der einen südwestlichen Seite ragen oben gegen den Reisträger hin die Felsen der Bräuhansensteine, und noch weiter westlich am Käsebret die Guckucksteine aus der Waldung. Zu beklagen ist, daß eine oberhalb der Leitern vor den drei Ortn am Agnetendorfer Wege gelegene, merkwürdige Steinbildung, wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Bären der Bär genannt, durch Steinpalter vernichtet worden ist, denn sie enthielt noch eingehauene Figuren auf ihrer Oberfläche, die, wie andere in Stonsdorf und in den Seidorfer Bergen, den nordischen Runen ähnlich gewesen sein müssen.

Der Hauptbäche, welche die eigentliche Kochel bilden, sind drei: 1. als die östlichste die faule oder dürre Kochel, die auf den Heuplätzen, zwischen dem hohen Rade und der Sturmhaube, entspringt, 2. die rauschende Kochel im tiefen Graben, von dem Spornhübel herunter und das große Seiffenfloß aufnehmend, und 3. die Flöß- oder Niederkochel, die sich zwischen dem Weichenstein und den Schweinsteinen bildet, und welcher unter der alten schlesischen Baude beim Käsebret das Reisträgerfloß, weiterhin das weiße Flößel, und unter der Tabaksbrücke das in Behmet's Bruch entspringende schwarze Flößel zufällt. In dem durch diese Gebirgsbäche gebildeten Wald- und Weiderevier giebt es nur eine das ganze Jahr hindurch bewohnte Winterbaude, oberhalb der Waldregion, die alte schlesische Baude mit acht Stück Rindvieh und vier Ziegen. Bei ihr ist die Grenze zwischen Hochwald und Kniekiefern. Zu ihr führt von Petersdorf und den Kochelhäusern ein Pfad hinauf und leitet von ihr weiter zum Kamm des Ge-

birgs, und über die Schwein- und Quarzsteine nach den Beilchensteinen und den Schneegruben. Sie liegen zwischen dem hohen Rade und dem Spizberge, und theilen sich in die östliche große, und in die westliche kleine Schneegrube, deren Ränder 4487 und 4489 Fuß über dem Meere liegen.

Hier auf der Höhe des Kammes breitet sich vor uns die öde Fläche aus, welche die Elb-, Pantsch- und Ra-worer Wiese umfaßt. Kaum ein Vogel unterbricht mit seiner Stimme die Stille dieser Gebirgsöde, und selten vernimmt unser Ohr den Gesang der Alpenlerche und der Ringdrossel, oder die Stimme des Wasserpiepers und das Geschrei eines Raubvogels, der sich bis zu dieser Höhe verloren. Nur Hirten durchziehen mit ihren Heerden zur Zeit des Sommers, außer den naturfreundlichen Fremden, diese Kammsfläche von dem Mummelkamm bis über die schwarze Koppe hinaus, und hie und da vernimmt der Wanderer schon aus der Ferne das harmonische Geläut der Heerdeglocken. Neugierig, aber scheinbar feindselig schreiten Einzelne aus der Heerde dem Besucher des Gebirgs entgegen; aber mit noch größerer Fräulichkeit hüpfen die Ziegenheerden auf die Reisenden zu, und begleiten, durch gereichte Leckerbissen verwöhnt, nicht selten, sehn-süchtig meckernd, den neuen Freund auf weite Strecken den Kamm entlang, bis sie genügender Erfolg, oder deutlich erkannte Erfolglosigkeit zur Umkehr bestimmen. Vielleicht flattert auch noch um sie her im August Hipparchia Euryale, welche den Kamm des Gebirgs ziert, von 2000 Fuß an, als ein Vertreter der subalpinen und alpinen Regionen Europa's. Noch seltner bemerkt man hier einzelne

Männer im Knieholze, welche die stärksten Stämmchen desselben für die Holzdrechsler ausschauen, oder Vascher, einzeln oder in ganzen Gesellschaften mit Hockern besetzt den Grenzweg überschreitend, oder wohl gar, im Knieholz verborgen, ihnen auflauernd kaiserliche Grenzzäger. Freilich werden die angenehmen Gefühle, die uns bei unserer Kammwanderung etwa durchwehen, nicht immer ungestört bleiben. Jammergestalten, kaum bekleidet, von Leichenblässe, oft verkrüppelt, kröppig und aufgedunsen wie Kretinen, oder halb Blödsinnige, liegen am Grenzwege, oder nahen sich dir bettelnd, fast immer der südlichen Gebirgsseite angehörend. Auch Hirten, in schützende Decken gehüllt, verlassen ihre Heerde und folgen dem Wanderer um eine Gabe flehend nach, denn meistens werden zum Hüten des Viehes nur solche Personen gewählt, die wegen Unfähigkeit zu einem andern Geschäft keinen andern Erwerbszweig haben.

Nicht selten überraschen auch Nebel und niedrig streichende Wolken den Wanderer auf diesen Höhen, treiben selbst Schneestürme mitten im Sommer, zumal nach Gewittern, ihr tolles Spiel, und tanzen in rasendem Wirbel um die schutzlosen und leichtbekleideten Reisenden. Im Kampfe mit ihnen erreichen diese zwar die bergende Baude, sehen aber nur zu oft des Morgens beim Heraustrreten aus der Baude an den blizenden Eiszapfen des Daches, daß der Winter über Nacht heimlich eingekehrt ist. Nur Eins bleibt mit unvergänglichem Reiz dieser Kammfläche: die himmlischschöne Aussicht über die herrliche Gegend Böhmens im Süden, und die weite, reizende Landschaft Schlesiens im Norden.

Hinsichtlich der Entstehung dieser Schneegruben haben sich zwei Meinungen geltend gemacht; nach der einen wären sie durch Einsturz der Bergfläche, nach der andern durch Emporsprengung derselben mittelst unterirdischer Dämpfe entstanden. Zwischen beiden Gruben liegt ein scharfer felsiger Grat, auf welchem man aus der Tiefe der Gruben nach den Grubenrändern hinaufsteigen kann. Auf diesem Grat, und besonders an den daranstoßenden Wänden der kleinen Schneegrube, bemerkt man einen den Granit durchsetzenden Gang von Basalt, welcher einst die Granitspalte ausfüllte und von welchem sich in der weiter östlich sich öffnenden schwarzen oder Agnetendorfer Schneegrube noch eine Spur zeigt. Zum Besuch der größern Schneegrube ist der Weg oberhalb der Goralensteine westlich hinein der bequemste. Unterhalb dieser Gruben befinden sich zwei immer bleibende Seen, die Grubenteiche, welche durch Hügel von Felsblöcken, mit Kniekiefern überwachsen, von einander getrennt sind. Ihnen kann noch ein temporärer kleiner Wasserpiegel zwischen den Grubenwänden und dem ersten Steinwall der großen Schneegrube im Frühling und Frühsommer angereicht werden, der freilich nur von dem hier abgelagerten Schnee abhängt. Einen sichtbaren Zufluß haben diese Gruben außer dem Schneewasser nicht, und eben so wenig bemerkt man einen deutlichen Abfluß, obgleich es wahrscheinlich ist, daß die rauschende Kochel ihr Wasser aus diesen Seen erhält.

Die eine Wand der großen Schneegrube bildet gegen Osten der Westabhang des hohen Rades, eines Berges von 4632 Fuß Seehöhe, dessen Gipfel den Kamm überragt. Als der höchste Punkt des Grades zwischen beiden Schnee-

gruben, auf der Höhe des Kammes, erscheint jedoch Mübezahl's Kanzel, auch die Teufelskanzeln genannt, ein Felsen hinter der Schneegrubenbaude von 4570 Fuß Seehöhe. Früher befand sich hier oben in der Nähe bloß eine Hütte aus Knieholzkästen, angelehnt an einen Felsblock, wo dem Reisenden nur sehr dürftige Bewirthung gewährt wurde. Im Jahre 1837 aber wurde hier durch die Vorsorge des Staudesherrn, Grafen Schaffgotsch, eine Einkuhrbaude, die Schneegrubenbaude, am Rande der Schneegruben erbaut, wo Reisende durch Speise und Trank erquickt und auch genächtigt werden. Nordwestlich von ihr liegt auf dem Kamme ein Stein, welcher wegen seiner Aehnlichkeit mit einer befüngerten Hand Mübezahl's Handschuh genannt wird, kurz vor der Felsenmasse des Weilsenstein's. Alle diese Höhenpunkte sind durch herrliche Aussicht ausgezeichnet, vornehmlich aber das hohe Rad.

Vom hohen Rade hat man eine der allerrumfassendsten Ausichten des Hochgebirgs, denn man sieht: das hohe Rad, die Teufelskanzeln, die Schneegrubenränder, den Reisträger, die Tafelsichte, die Landkrone, die Königshörner Felsen, Görlitz, den Geierstein bei Glinsberg, den Hochstein, Schreiberhau, das Vitriolwerk, Greiffenberg, den Greiffenstein, Liebenthal, den Nebelberg, die Vibersteine, den Gräligberg, Voigtsdorf, den Probsthainer Spitzberg, den Wolfsberg, Goldberg, Agnetendorf, Hermesdorf, den Rynast, Warmbrunn, den Heerdtberg, Hirschberg, den Grunauer Spitzberg, die Hogulze, den Kapellenberg, den Heßberg, den Butterberg, den Rigelberg, Stensdorf, Giersdorf, den Brudelberg, Lomnitz, Erdmannsdorf, die Maschinen Garnspinnerei, Zillenthal, die Falkenberge, Fisch-

bach, Kupferberg, den Ochsenkopf, den Gräberberg mit der Hunaapelle, die Friesensteine, den Zobten, Schmiedeberg, den Sattelberg, den Hochwald, den Schwarzen Berg bei Waldenburg, den Mädelkamm, den Schmiedeberger Kamm, den Lahnberg mit dem Mittagsstein, die Schneekoppe, das Kammel, den Ziegenrücken, das Elbthal, und über die umgebenden Berge weit nach Böhmen hinein.

Die Schneegruben gehören zu den an Pflanzen reichsten Punkten des Riesengebirgs, und es werden unter vielen andern seltenen Pflanzen noch hier genannt: *Pulsatilla alpina*, *narcissiflora*, *Ranunculus aconitifolius*, *nemorosus*, *Aconitum Napellus* in mancherlei Varietäten, *Arabis alpina*, *Cardamine resedifolia*, *Sieversia montana* L., *Rubus saxatilis*, *Alchemilla vulgaris*, *fissa*, *Cotoneaster vulgaris*, *Epilobium trigonum*, *Rhodiola rosea*, *Saxifraga bryoides*, *muscoides* Wulf., *nivalis*, *oppositifolia*, *Archangelica officinalis*, *Heracleum Sphondylium*, β . *elegans*, *sibiricum*, *Pleurosperm. austriacum*, *Linnea borealis*, *Galium sylvestre* Poll., β . *pumilum* Land., *Senecio crispatus* D. C., *Hieracium pallescens* Wedst., *H. alpinum* L., *Adenostylium albifrons* Koch, *Mulgedium alpinum* Cass., *Campanula latifolia*, *Myosotis sylv.*, β . *alpestr.*, *Pedicularis sylvat.*, *Primula minima*, *Androsace obtusifolia*, *Trientalis europaea*, *Allium Victor.*, *sibiricum* Willd., *Coeloglossum albidum*, *viride*, *Luzula maxima*, *Poa sudetica*, *Festuca varia*, *Allosurus crispus* Bernh., *Polypodium hyperboreum*, *ilvense*, *Lycopodium alpin.*, *Sarcoscyphus Funckii*, *Plagiochila saxicola*, *Jungermania longifol.*, *Racomitrium sudeticum*, *pratense* Br., *Orthotrichum Drummondii* Grev., *Webera strangulata* N. v. E.,

Catharinea hercyn., *Polytrichum strictum* Menz., *Pterigynandrum mutab.* Br., *Hypnum cantiguum* N. v. E., *Stereocaulon denudatum*, *Cladonia straminea* Flk., *Cetraria sepincola* Ach., *Solorina crocea* Ach., *Physodes centrifuga* Ach., *Gyrophora hyperb.* Ach., *vellea* β ., *depressa* Fr., *Collema tomentos.*, *Lecanora tartarea* Ach. β ., *frigida*, *Cenisia ferruginea* β ., *festiva* Fr., *Biatora* Fr., *atrorufa* Ach., *Lecidea Wahlenbergii* Ach., *pallido-cinerea* Flk., *spectabilis*, *geograph.* var. *alpicola* Sch., *arctica* Sn., *miliaria* Fr. β ., *turfosa* Sw. etc. Ueberdies noch *Woodsia hyperborea*.

Rehren wir zum Zacken dahin zurück, wo wir denselben, die Kachel aufwärts verfolgend, verließen, so sehen die malerischen Wasserparthien des Zackens und die immer höher aufgethürmten Felsenwände der waldigen Thalgehänge thalaufwärts fort. Wenn schon über der Vitriolhütte oben auf den Bergen Felsen mit eingehauenen Steinfesseln und Sitzen aus uralter Zeit sich heraus hoben, so nehmen sie über dem freisenden dunkeln, tiefen Wasserwirbel des schwarzen Wogs immer an Menge zu, besonders am Taterstein, dem Gulenberg und Gulenstein und ihren Nachbarn des nördlichen Bergzuges. Beim Zackenschlosser öffnet sich einmal die Thalwand gegen Norden, und es senken sich frisch grüne, mit einzelnen Hütten besetzte Wiesenmatten vom Hauptdorfe Schreiberhau herunter, und eine hölzerne Brücke über den Zacken vermittelt die Verbindung zwischen diesem und dem oben auf den südlichen Bergen gelegenen Dorftheil, von welchem das steinerne Gebäude des Rettungshauses auf das Thal herniederschaut. Dieses Rettungshaus, 1906 Fuß über

dem Meere gelegen, wurde im Jahre 1836 durch einen Verein zur Rettung verwahrloster Kinder gegründet, welcher mit edler Aufopferung ein Kapital schuf, für welches um 950 Thaler ein Haus gekauft, und im Jahre 1843 neu aufgebaut wurde. In dieses Haus, welches unter einem geistlichen Inspektor steht, und auch eine eigene Druckerei besitzt, nahm man nun eine Anzahl armer verwahrloster Kinder auf, im Jahre 1843 nur 12, die da einer sorgfältigen, frommen Erziehung genießen. Durch die Theilnahme edler Menschenfreunde ist es jetzt dahin gekommen, daß schon am 22. Mai 1854 der Grundstein zu noch einem Wirthschaftsgebäude gelegt werden konnte, welches gegen 1000 Thaler zu bauen kostet. Zur Zeit befinden sich 87 Kinder in der Anstalt.

Nach einer kurzen Strecke Weges öffnet sich das bisher enge Felsenthal in eine freundliche Weitung, wo reizliche Holzhütten hier auf den grünen Wiesen der Thalsohle, dort auf den grasreichen Abhängen der Berge sich hingelagert haben, im Thale vom brausenden Zacken umfluthet, auf den Höhen von kleinen Bächen belebt. Die Hütten dieser Weitung gehören zu dem Dorfantheil, welcher den Namen Jammerthal oder Marienthal führt, und von verfolgten Protestanten aus Böhmen herrührt. Dem Zackenfluß fallen übrigens im hiesigen Bergrevier von der Südwestseite zu: das Zackerla, auf der Kranichwiese entspringend, in welches das Reisträgerfloß geht und das Hüttenflößel oder Brachwasser, über der Baude des vordersten Gläfers aus der Nähe des todten Mannes herunter; von der Nordwestseite der Weisbach aus den Schluchten des Hochsteins, das rothe Floß vom Breißelbeerberge

her und beim Mannhausenstein und an den Nothloßfelsen herunter; das schwarze Glössel von Norden her, das Flußberger Zwiesel von der Bärwiese, das Wildemannzwiesel vom Goldgrubenhübel und das Kagenzwiesel vom Kagenstein herunter, wo es sich mit dem Zaf-



Der Zackenfall.

kenzwiesel, dem eigentlichen Ursprung des Zackens, vereinigt. Das Zackerla ist unter diesen der wichtigste Neben-Zufluß, denn er bildet den Wasserfall, welcher Zackenfall ge-

nannt wird, obſchon er dem Zacken nicht angehört. Er iſt einer der ſchönſten Waſſerfälle des Nieſengebirgs, 81 Fuß hoch und liegt in einer Meereshöhe von 2577 Fuß. Unter ſeiner Waſſerſäule öffnet ſich im Granit eine manns- hohe Höhle, das Goldloch, die wohl Menſchenhänden, aber gewiß nicht dem Bergbau zu verdanken iſt. Eine Treppe führt von der Höhe nach der Tiefe, in welche das Zackerla ſtürzt. Eine Schenkthütte ſorgt oben für die leibliche Er- quickung. Hier herum wachſen: *Dentaria bulbifera*, *Chry- sosplenium oppositifolium*, *Imperatoria Ostruthium*, *Valeriana sambucifolia* Mik., *Rumex acetosa* β., *arifol.* All., *Salix silesiaca* Wild., *Listera cordata* R. B., *Epipogium Gmelini*, *Luzula maxima* D. C., *Lecanora brunea* β., *pezizoides* Ach., *Lecidea pezizoidea* Ach., *Thelotrema leporinum*, *Sphaeromphale rubra* Fr. Von hier aus geht ein eben nicht anſtrengender Gebirgspfad über die neue Schleſiſche Baude nach dem Kamm des Hochgebirgs und dem Reiſträger. Die Baude liegt 3620 Fuß über dem Meere und weidet 10 Kühe und 3 Ziegen auf dem Hochgebirge. Der Reiſträger, 4162 Fuß über dem Meere, enthält auf ſeinem Rücken Reiſträgerſteine mit Steinfef- ſeln, und an ſeinem weſtlichen Abhange den Felsen des Pferdekopfs. Hier wächst auch *Primula elatior*, *Salix silesiaca*.

In der eben erwähnten Gebirgsweiteung des Zammer- thales, wo das Zackerla ſich mit dem Zacken vereinigt, leitet die neue Kunſtſtraße durch ein Felsenthor und zwi- ſchen den auf grünen Matten gelagerten Häuſern über den hier einmündenden Weiſsbach hin, zur Linken den brauſenden Zacken, nach der Joſephinenhütte. Ein näherer

Weg, zugleich der Pfad nach dem Zackenfalle, wenn man nicht den ungewöhnlichen Steig am Zackerla hinauf über das Butterfaß belieben sollte, führt den Berg hinauf



Bei Marienthal (Schreiberhan).

nach der Hütte, und sendet einen wenig bemerkbaren Holzweg rechts in den Wald hinein nach dem Rabenstein, 2243 Fuß über dem Meere, einer großartigen Felsenmasse. Ihr gegenüber, nur durch den Zacken davon getrennt, erhebt sich ein anderer Felsen, der Hohlenstein, 2184 Fuß über dem Meere, an dessen Fuße sich eine Höhle öffnet, welche zwei gewölbähnliche, durch eine Art Steingurt geschiedene Ausweitungen zeigt, offenbar durch Menschenhand gefertigt, deren höchste den Namen der Feueresse führt. Auf der Höhe dieses Felsens lag sonst eine kolossale Steinmasse,

gleich den keltischen Wagsteinen, nach zwei Seiten hin beweglich, auf seiner Oberfläche, wie auf andern Felsen der Umgebung, einen Opferkessel enthaltend, welche erst kürzlich der Uebermuth unverständiger Glashüttenleute nach ungeheurer Anstrengung aus ihrem Gleichgewicht gebracht und heruntergestürzt hat. Es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, daß, mitten unter so vielen Spuren heidnischen Götterdienstes, diese Höhle einst als Druidenhaus gedient haben könnte.

Nachdem man oberhalb des Hohlensteins die neue schöne steinerne Brücke über den Zaßen überschritten, lie-



Josephinenhütte.

gen die Gebäude der Glashütte, welche den Namen Josephinenhütte führt, vor den Augen.

Ob schon mitten in waldiger Umgebung gelegen, ge-

währt diese Anlage doch liebliche Ausblicke auf den Hochstein, die Schneegruben des Hochgebirgs und auf den Reissträger. Sie erhielt ihren Namen zu Ehren der Gemahlin des dormaligen Standesherrn, Grafen Leopold Schaßgotsch, und ward, nachdem der Wiesenboden dazu um 725 Thaler erworben worden, am 7. Juli 1842 in Betrieb gesetzt. Sie erforderte einen Aufwand von 44,000 Thalern und besteht aus den Fabrikgebäuden mit Beamtenwohnung und Niederlage und einem 1843 mit Stallung und Wagenschuppen versehenen Gasthose; das Fabrikgebäude ziert ein Thürmchen mit einer Glocke. Die Hütte liegt 2160 Fuß über dem Meere. Die Anlage neuer Gebäude hat die Kosten der Anlage in letzter Zeit bedeutend erhöht. Hinter der Hütte führt die neue böhmische Straße in der Waldung aufwärts über den Pfaffenhübel, den vordersten Gläser und den todten Mann nach den letzten Häusern der schlesischen Grenze, den Brurenbauden, der letzten Einkehr auf preussischem Boden. Von dieser Straße ab leiten den Wanderer, der die großen Werke der Natur aussucht, kaum findbare, meist morastige Steige den Weiberberg und Scheitberg hinauf nach der Gruppe der fünf Thorsteine mit Steinkesseln, den moosigen Steinen, dem Marlastein, der Mittagseuereffe, dem Nachstein und dem Vogelneß. Als letzter Grenzstein ragt hier hinter der Brurenbaude der Ragenstein aus der Waldung empor, denn über ihn zieht die Grenzlinie. In einer Felsengasse aufwärts steigend, erreicht man seinen Gipfel, in welchem sechs Steinkessel eingegraben sind, von welchem man aber nur ein ödes Waldbrevier überschaut.

Will der Wanderer statt auf jener neuen Kunststraße

nach dem Gebirgsrücken lieber im Thale am Zacken hinaufschreiten, so erwartet ihn freilich größere Beschwerde. Denn will er in dem sonst pfadlosen Wald- und Sumpfrevier die einzelnen Felsenmassen aufsuchen, die aus der Waldung aufragen, so kann er nur den Spuren folgen, welche die weidenden Viehheerden und die bei der Holzflöße beschäftigten Arbeiter hinterlassen haben. Dreimal hat er den Zacken zu durchwaten, wenn er zu dem Gabelstein, dem Rothlopfelsen und dem Bauerstein gelangen will, und bisweilen ist auch tiefer Sumpf zu passiren, wenn man diese Felsen, bisweilen bis zu einem Fuß Dicke mit Moos gleich dem Schnee im Winter bedeckt, aufsuchen will. Der Gabelstein hat eine Kluft, die durch den ganzen Felsen führt und eine Durchsicht nach der andern Seite gestattet, und in welcher ein Felsblock eingekelt ist. Auf den übrigen Felsenmassen sind zahlreiche Steinkessel und Steinfige und viele Höhlen. Sie sind die Höllensrandsteine, die Knechtansenstein, die Mitternachtsfeueresse, und etwas entfernter auch die Mannansenstein und der Disenhübelstein bei der Karlsthaler Glashütte. Da sie sämmtlich auf der Nordseite des Zackens liegen, so gehören sie eigentlich, sowie das Hauptdorf Schreiberhau, zu dem Südostabhange der Pier, wie auch der Hochstein, welcher sich in seinen etwas weit auseinander liegenden Felsenkuppen in den kleinen und großen Hochstein theilt. Der kleine Hochstein hat eine Fremdenbaude zur Einkkehr unter seinem Gipfel, die auch 1837 mit einem Aufwande von 492 Thalern ohne Holz und Ziegel erbaut worden ist. Auf dem Waldplane unter dem Hochsteinfelsen erhebt sich die interessante Felsengruppe der Ziegensteine.

Die Hochsteinbande wird wegen der herrlichen Aussicht von der Felsenkuppe häufig besucht, da man von hier aus nicht nur eines reizenden Ueberblicks über das Warmbrunner Thal und das Hochgebirge, sondern auch eines interessanten Einblicks in das Queisthal gegen Flinkenberg und die Landskrone hin genießt. Die äußerste Felsenspitze des kleinen Hochsteins liegt 3308 Fuß über dem Meere und die Ziegensteine erreichen 3070 Fuß Seehöhe. Weiter hinaus ragt noch der durch viele Sagen bekannte Felsen der Abendburg auf.

Das lange Dorf Schreiberhau, welches sich über ein weites Bergrevier hinzieht, (denn es dehnt sich von dem erwähnten Vitriolwerke bis zu den Glashütten von Karlsthal und zu den Strickerhäusern an der Iser aus, in fünfstündiger Erstreckung), ist das am weitesten verbreitete Dorf des Gebirges. Der Gemeindebote bedarf dreier Tage, ehe er im Dorfe herumkommt. Im 14. Jahrhundert war es schon vorhanden, und es kaufte 1372 urkundlich Kunz Klese von Hirschberg von Thomas Regeln die Glashütte in dem Schreiberhow, und diesen Kauf bestätigte die Herzogin Agnes zu Schweidnitz den Tag vor Pauli Befehrung, wobei Gotsche Schaff als Zeuge aufgeführt wird. Diese Glashütte war aus dem Kratzbusche, wo die älteste Glashütte der ganzen Gegend stand, dahin verlegt worden. Der Sage nach hat diese Glashütte da gestanden, wo jetzt der Bauerhof Nr. 3 steht, und die Hüttenleute siedelten sich darum her an. Wenn damals das Holz um die Hütte her verbraucht war, verlegte man diese weiter in die Wälder hinein. So gelangte sie später auf die Gartenstelle Nr. 20, und weiter auf das Haus

Nr. 66, bis sie nach dem vordersten Gläser und endlich über den Sattel zwischen dem Riesen- und dem Zsergebirge hinüberkam. Denn zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und zwar 1617, baute sie ein ausgewandeter evangelischer Böhme, Namens Preußler, an der Weisbach neu auf, welche Stätte noch jetzt der Hof heißt; seine Nachkommen aber rückten sie 1711 an den Weiberberg, wo jetzt der vorderste Gläser, und endlich 1755 dahin, wo jetzt die Hütte von Karlsthal steht. Dabei nahm die Schönheit des Glases immer mehr zu.

Die erste Schleifmühle wurde 1758 erbaut. Da jedoch eine einzige Glashütte nicht mehr genügte, so legten die Glasmeister Preußler und Mattern 1794 eine zweite, die von Hoffnungsthal, an, zu welcher 1842 die vom Grafen Schaffgotsch am Zacken angelegte dritte kam. Allmählig bauten sich aber auch nach ausgerotteter Waldung hier Leute an, die Viehzucht und Ackerbau trieben, und so entstanden die Scholtisei und die Bauerngüter von Schreiberhau. Einen ganz besondern Zuwachs erhielt die Gemeinde durch die aus Böhmen vertriebenen Protestanten, welche hierher flohen. Unter ihnen ist besonders bekannt geworden Marie Bluche, die, nachdem man sie vergeblich bestürmt, katholisch zu werden, und ihr auch ihre zwei Söhne genommen und diese wahrscheinlich in ein Kloster gesteckt waren, nach dem schlesischen Gebirge entfloh. Sie fand Schutz und Obdach beim evangelischen Pfarrer Benjamin Werner in Schmiedeberg, ging aber bald ins Hochgebirge in die einsame Gegend am Zusammenfluß des Zackerla's mit dem Zacken, wo sie sich anbaute und die Stelle zur Erinnerung an ihre Leiden das Jammerthal nannte. Nach

ihrer Zeit belegten aber die spätern Ansiedler die hier entstandene Bandengruppe ihr zum Andenken mit dem Namen Marienthal. Sie selbst wurde eine Beschützerin aller kirchlich Verfolgten, unter welchen drei den Namen Holland führten, deren Häuser noch jetzt die Holländer Häuser genannt werden. Unter den Einwohnern blieb die Fertigung des Glases, das Schleifen und Schneiden, das Vergolden und Malen desselben immer Hauptsache.

Das Dorf Schreiberhau, bei der evangelischen Kirche 1737 Fuß über dem Meere gelegen, hat eine kathol. und eine evangel. Kirche, ein evangel. Pfarrhaus, eine evang. und eine kathol. Schule, drei Glashütten, eine Vitriolhütte, eine Bretmühle, mehre Schleif- und Mahlmühlen, 7 Bauern, 20 Gärtner, 350 Häuser mit 2295 evang. und 540 kathol. Einwohnern. Die katholische Kirche wurde als Frohleichnamskapelle 1488 gebaut, fiel aber endlich zusammen und wurde darauf 1665 neu und steinern wieder aufgebaut und erweitert. Es hieß, daß sich hier ein wunderthätiges Marienbild befände und deshalb erschienen hier viele Wallfahrer. Im Jahre 1490 wurde diese Kapelle zu einer Tochterkirche von Hermisdorf erhoben, als welche sie noch besteht. Da sie in der Staudesherrschaft das meiste Kirchenvermögen (gegen 4000 Thlr.) besaß, so sind die Hermisdorfer Kirche und Schule daraus sehr unterstützt worden. Als die Kirchenverbesserung eintrat, setzten die Bewohner Hermisdorfs einen evangelischen Pfarrer ein, welcher Schreiberhau als Filial mit zu versehen hatte. Aber 1654 wurde den Evangelischen auch diese Kirche und die mit ihrem eignen Gelde hier gegründete Wiedemuth wieder entzogen und den Katholiken eingeräumt, worauf sich bis

zur Errichtung der Gnadenkirche in Hirschberg 1709 die hiesigen Evangelischen zu den Kirchen des benachbarten evangelischen Sachsens hielten. Erst 1742 erhielt Schreiberhau wieder eine eigne evangelische Kirche. Als neuester Zuwachs zum Dorfe Schreiberhau sind bereits das Rettungshaus und die Josephinen-Glashütte genannt worden. Von der Vitriolhütte an, bei welcher der kleine Dorfbach in malerischen Cascaden zwischen felsigen Berglehnen sich nach dem Thale herunterstürzt, führt die böhmische Straße im hohen Thale, wo das Hauptdorf mit beiden Kirchen sich hinzieht, nach den Bergen der Landesgrenze aufwärts. Auf den Berglehnen dieses Thales giebt es zahlreiche Felsenparthien, deren eine, der Wachstein, reizende Aussicht nach dem Warmbrunner Thale gewährt, die andere, der Kroahübel, wohl einige 20 alte heidnische Opfertessel mit Blutrinnen und Seitenhöhen



Die Zuckerschale.

enthält, die dritte, die Zuckerschale, einen auf seiner Spitze ruhenden, auf vier Zoll beweglichen Wackelstein mit Sitz und Opfertessel zeigt. — Das Dorf wird in 10 besondere Haupttheile, aber im Ganzen in 26 Son-

dertheile geschieden. Diese sind: 1. das niedere Dorf; 2. das Mitteldorf bis zum Hüttenberge; 3. das obere Dorf; 4. die Hütte, von dem Hüttenberge bis zur großen Wal-

dung; 5. der Hüttenbezirk, oder am Hofe, wo früher die Hütte und Wohnung des Glasmeisters; 6. die Weißbad, zwischen der Hütte und dem Marienthal; 7. das Marienthal oder Jammerthal mit der Josephinenhütte; 8. die Brände mit dem Rettungshause; 9. die Rochelhäuser; 10. die Strickerhäuser an der Iser, welche zwar zur Kirche hierher gehören, sich aber zur Kirche in Brzichowitz in Böhmen halten, schon 1730 ein Schulhaus erhielten, aber 1853 ein neues mit einem Aufwand von 2241 Thln. erbauten; 11. die Gasse, nach dem ehemaligen Bergwerk zu; 12. die Hüttstatt; 13. die Siebenhäuser, zwischen Marienthal und den Bränden; 14. der Sieberhübel; 15. der Sonnenberg; 16. am schwarzen Berge; 17. die Glashütte Karlsthal mit dem herrschaftlichen Forsthause; 18. die Glashütte Hoffnungsthal an der Iser, 1796 angelegt; 19. am Langenberge die Bruxenbaude mit einer zweiten Baude; 20. Jakobsthal, ein Haus; 21. die Kadelhäuser, von denen eins zu Schreiberhau, das andere nach Glinsberg gehört; 22. die Michelsbaude; 23. die alte schlesische und 24. die neue schlesische Baude; 25. die Hochsteinbaude und 26. die Kanzelbaude an den Schneegruben. — Der Viehstand von Schreiberhau in seinen einzelnen Theilen mit Ausnahme der beiden schlesischen Bauden beträgt im Ganzen weniger, als man gewöhnlich glaubt, nämlich 402 Stück Kühe und 150 Ziegen.

Um Schreiberhau finden sich noch an Pflanzen: *Aquilegia vulgaris*, *Corydalis cava*, *Sedum villosum*, *Potentilla aurea*, *Poterium sanguisorba*, *Galium saxatile*, *Senecio crispatus* D. C., *Campanula latifolia* auf dem Hochstein; *Alectorolophus hirsutus* All., *Rumex alpinus* an

der neuen schlesischen Baude; *Cephalanthera ensifolia* Rich., *Myogalum nutans* Link., *Juncus filiformis*, *Stereocaulon denudatum* am Reifsträger; *Ramalina calicar.* var. *thrausta* Fr., *Evernia divaricata* Ach., *Physodes* v. *ampull.* Wallr., v. *encausta* am Reifsträger; *Umbilicaria pustulata* Hoff. an den Ziegensteinen; *Gyrophora vellea* α . *spadochroa* am Reifsträger; *Lecanora carnosae* am Rachenstein; *coarctata* am Hochstein; *Urceolaria* β . *oxydata*, *Lecidea confluens* Sch., *spectabilis* am Hochstein; *Sphaerophorus fragilis* am Reifsträger.

III.

Das Thal des Hermsdorfer Wassers.

Das dem Zacken zunächst gelegene Thal des Riesengebirgs ist das Thal des Hermsdorfer Wassers, welches in mehreren Bächen am Hochgebirge entspringt, und außerhalb des Hochgebirgs, nachdem es die große, mittlere und kleine Haide durchlaufen, unter dem Namen des Haidewassers in den Zacken ausmündet. Schon von Warmbrunn und Herischdorf aus gewährt der Ausgang dieses Thales mit dem Dorfe Hermsdorf eine malerische Ansicht; aber die schönste beim Eingange ins Dorf auf dem rechts an der Straße liegenden Damm des ansehnlichen Teiches, in welchem sich links mehrere Häuser des Dorfes und darüber die Mauern des alten Bergschlosses Rynast, gerade

aus die Haupthäusermasse des Dorfes mit seinen Kirchen, dem Schlosse, den beiden Ziegeleien und in der Ferne die felsigen Schneegruben, rechts aber die bewaldeten Berge der Schärfe und des Sabrichs spiegeln.



Hermisdorf.

Hermisdorf erscheint urkundlich schon im Jahre 1337 mit Petersdorf, wie dieses bereits bei Petersdorf erwähnt worden ist, und verdankt seine Anlage unstreitig der uralten hohen Bedeutung des Rynast. Es zieht sich dieses Dorf an beiden Ufern des Gebirgswassers, links den Bornhübel, Rynast und Heerdberg, rechts die aus porphyrartigem Granit bestehende Schärfe, den Rabenstein und den Hummelberg, gegen das höhere Gebirge hinauf, am untern Eingange mit 1090 Fuß, in der Mitte bei der evangelischen Kirche mit 1104 Fuß und am obern

Ausgange mit 1328 Fuß Höhe über dem Meere. Es zählt in 248 Häusern 1820 Einwohner, welche letztere, mit Ausnahme von 270 Katholiken, sämmtlich evangelisch sind. Es ist der Sitz einer königl. Gerichtscommission oder eines Untergerichts, eines standesherrl. Kameralamts, mit dem das Forstamt verbunden ist, hat ein herrschaftliches Schloß, eine evangelische und eine katholische Kirche, welche letztere schon 1413 gegründet war, eine evangel. und eine kathol. Pfarrei und eine evangel. und kathol. Schule. Der Thurm der alten Kirche wurde 1637 von der evangelischen Einwohnerschaft gebaut, und da 1653 eine große, mittlere und kleine Glocke aufgehängt, wozu der evangel. Freiherr Christ. Leopold Schaffgotsch eine 5½ Centner schwere, 1652 auf dem Rynast zersprungene Kanone schenkte. Im Jahre 1654 wurde aber den Evangelischen dieses Alles wieder genommen. Zur Häuserzahl gehören außer den Besitzungen der 18 Bauern, 20 Gärtner und 210 Häusler noch ein herrschaftliches Alpenhaus, ein Forsthaus, vier Gasthäuser, zwei Schenken, ein Branntweinhaus, ein Gerichts-Kretscham, zwei Mahlmühlen, eine Bretmühle, eine Bleiche, drei Ziegeleien, eine Brauerei, eine Fabrik von Zündhölzchen, zwei Schleifmühlen und mehrere Forstgräbereien mit ihren Schuppen. Die Einwohner treiben vorzüglich Glas- und Holzhandel, und unter denen gebildeteren Standes, wie es die Justiz-, Steuer- und Kameral-Beamten, neben den Dienern der Kirche und Schule, sind, leben hier noch manche Fremde, welche wegen der reinen Gebirgsluft und Lage und wegen der sommerlichen Badegenüsse von Warmbrunn hierher gezogen sind. Daher rührt theures Leben im Orte, und eine ungewöhnliche Theuerung moderner

Wohnungen, die von etwa 60 bis zu 200 Thln. gestiegen sind. Unter den zum Theil städtisch gebauten und eingerichteten neuen Häusern zeichnet sich das am Abhange des Bornhübels und nahe am Fußpfade nach dem Kynast gelegene stattliche Alpenhaus mit seinem geschmackvollen kleinen Garten aus, eine Besitzung der Frau Gräfin Schaffgotsch. Merkwürdig ist außerdem noch die im Oberdorfe gelegene Schleismühle des Herrn Seiffert, in deren Radstube zwei aus dem Rabenstein hervorbrechende Mineralquellen nahe bei einander sich befinden, eine eisenhaltige und eine Kieselquelle, welche einen tropfsteinsförmigen Kieselstein absetzt. Das Gärtchen bei der Schleife ist von Steinsäulen eines äußerst schönen und merkwürdigen Granits umgrenzt, welcher nahe dabei am Rabenstein bricht.

Als zu Hermisdorf gehörig sind die Kynmühlhäuser zu betrachten, welche südöstlich von Hermisdorf jenseit des Kynastberges an einem kleinen Thalwässerchen liegen, welches vom südlichen Heerdberge herunterkommt. Vom Kynast hat das Wässerchen den Namen des Kynwassers, und die daran liegende Mühle den der Kynmühle erhalten; die letztere liegt 1101 Fuß über dem Meere.

An der Seite des Dorfes gegen S.O. erhebt sich an der Bergecke der Kynast, ein Berg, dessen unterster Theil der Bornhübel genannt wird, und der auf seinem Gipfel die malerische, inunter noch wohl erhaltene Ruine der Burg Kynast trägt, der einzigen Burg im ganzen Riesengebirge. Der Pfad zu ihr führt anfangs über sanft ansteigende Fruchtfelder, erhebt sich aber bald mit links hervortretenden Felsen und Blöcken, deren einer mit eingearbeiteter runder Ausbuchtung von einer Seite zur andern

unstreitig seine Bearbeitung einer uralten, unbekannten Bevölkerung dieser Gegend verdankt und der kleine Hohlenstein genannt wird. Weiter oben an der zweiten Wegecke bemerkt man an einer kleinen, wenig aufragenden Steinparthie eine sibähnlich ausgehaune Vertiefung, und noch weiter links auf dem Felsen der großen Höhle mehre Steinkessel, die vielleicht einst zum Opferdienst benutzt wurden. Nachdem man eine kurze Zeit weiter aufwärts gestiegen ist, erreicht man einen Felsen am Wege, den sogenannten Wachsenstein mit Steinkessel und Stg, bei welchem ein Fußsteig im Walde etwas rückwärts gegen das Thal, steil den Berg abwärts und zu einer am Abhange des Berges aufragenden Felsenmasse, dem großen Hohlenstein, führt. An seiner Seite, beim Hinaufsteigen zur Linken, öffnet sich eine backofenähnliche Höhle, deren Decke und Seiten durch Rauch geschwärzt sind. Hier feierte man schon seit alter Zeit zur Zeit der Sonnenwende, am Johannisabende, diesen Zeitabschnitt durch Anzünden von Feuern, über welche man in ausgelassener Kinderfreude jubelnd wegsprang, und verbrennt dort noch jetzt die zusammengetragenen Feuerbrände. Ein Herzog von Liegnitz fand sich einst selbst mit seinem ganzen Hofstaate bei dieser Feierlichkeit ein. Am Todsonntage verbrannten auch sonst die Kinder in dieser Höhle den Tod in Gestalt eines Strohmannes. In früherer Zeit gingen auch die Einwohner von Hermisdorf oft da hinauf, bei Kaffee und Bier der Unterhaltung zu pflegen, und daher hieß die Höhle am Felsen auch die Küche. Unterhalb dieses Felsens geht eine enge, steile Kluft 30 Fuß in den Felsen hinunter, hat aber im Innern eine stufenähn-

liche Felsenbank, die man übersteigen muß; unten am Bergabhange kommt man wieder zu Tage aus. Da sowohl die obere Höhle, als die untere Kluft Spuren der Menschenhand tragen, indem sich auf der Oberfläche des Höhlenfelsens einige Opferkessel und flache Schalen finden, so fragt sich, ob diese nicht etwa mit einem hier geübten alten Kultus in Verbindung gestanden haben mögen.

Oben, nahe der Burg, wo in einem fast spitzigen Winkel der Weg eine freie Bergecke trifft, auf welcher eine Bohlenbank zur Ruhe einladet, öffnet sich eine reizende Aussicht zunächst auf die im Thale liegenden Dörfer Giersdorf, Märzdorf und Seidorf, weiterhin auf die Gegend von Erdmannsdorf, Zillerthal, Quirl und Schmiedeberg, den Landshuter Paß und die Friesensteine, vorzüglich aber auch auf die inmitten grüner Matten liegenden Häuser des Saalbergs, die St. Annakapelle und den Stirnhayn, auf den daneben sich erhebenden basaltischen Eisenberg und auf die Gegend der Baberhäuser, hinter welchen das Hochgebirge mit dem Pferdestein, den Ragen- und Dreisteinen, den Leichrändern und dem Mittagsstein aufsteigt. Am südlichen Bergabhange öffnet sich auch hier eine kleine Höhle, die sichtlich durch Menschenhand bearbeitet, aber schwer zu ersteigen ist.

Nach fernerm nur kurzen Aufsteigen liegt über einem schön beraseten grünen Bergabhang die ehrwürdige Burg Rynast vor uns und es empfängt uns Trommelschall von der Feste. Dieser Empfang ist ein Ueberbleibsel der ehemaligen Kommandantschaft der Burg, und ging nach dem Brande derselben an den Hausbesitzer von Hermisdorf über, der, im Besitze der Burgeschlüssel, beauftragt war, durch die

Burg den Führer zu machen. Vor seinem Hause stand eine Tafel mit der Inschrift: „Wer den Rynast will beschauen, muß sich hier mir anvertrauen.“ Jetzt hat Führerpflicht und Trinkgeld der Wirth auf der Burg mit in Nacht.

Die Burg Rynast steht auf der höchsten Felsenkuppe des Berges, in einer Höhe von 1980 Fuß nach War. und 2019 Fuß nach Deth., und ist, nach den am ganzen Berge herum sichtbaren Spuren alter Bevölkerung, unstrittig auf einer Stelle gegründet worden, die vor etwa 2000 Jahren eine hohe religiöse Bedeutung haben mochte, und vielleicht durch den Ruf ihrer Heiligkeit in heidnischer Zeit nach Einführung des Christenthums zur Gründung einer Feste führte. Freilich ist über die ältere Geschichte der Burg Nichts weiter bekannt, als was die ältern Schriftsteller aus der Zeit des Mittelalters uns mittheilen; aber die Menge von Kesseln, Schalen, Eiben, Blenden, Lehnen, Stufen und Abarbeitungen im Gestein des Berges, welche andern in solchen Ländern gleichen, wo ehemals die Kelten ihren Druidendienst übten, lassen schließen, daß Kelten, oder doch Völker mit deren Kultus, damals vor unserer Geschichte hier lebten. Der Freund des Alterthums ist daher aufmerksam zu machen auf die Steinstufen im Burghofe, wo vielleicht, auf einer frühern Gerichtsstätte, später eine Stauensäule errichtet worden ist und weitere Stufen mit der Burgmauer überbaut worden sind, und auf die drei gekümmten Stufen mit einem Felsensteg darüber an der Norddecke der Burg beim Ausgang nach dem äußern Zwinger und der Schießstatt, sowie auf die Felsenbank auf dem Höllenstein; ferner auf die Lehnen und

auf die aus dem Felsen herausgearbeitete Sessellehne auf der Aussicht mit den Blendern an der Seite, und auf die vielen Becken dort herum, sowie auf die räthselhaften Vertiefungen in den isolirten Felsenmassen unten am Wassersteige zwischen der Hölle und dem Goldloche. Die ältesten historischen Nachrichten sagen nur, daß 1278 bereits ein Jagdhaus hier gestanden habe, an dessen Stelle Herzog Boleslaus der Kriegerische eine Burg erbaute, welche von dem Berge den Namen erhielt. Als dieser Fürst 1301 starb, fiel die Burg an Boleslaus II. zu Schweidnitz und Jauer, von welchem sie 1360 Gotsche Schaff als Lohn seiner Tapferkeit zu Lehen erhielt, wozu außerdem noch das Berggut Schmiedeberg sammt dem ganzen dießseitigen waldigen Riesengebirge und der Iser gefügt wurde. Eine traurige Berühmtheit erhielt unter seinen Nachfolgern durch sein tragisches Ende Hans Ulrich Schaffgotsch zum Kynast. Er war einer der tapfersten, edelsten und treuesten Feldherren des Kaisers und stand als Oberster unter Wallensteins Oberbefehl. Als Vexterer für einen Verräther am Kaiser erklärt, aller seiner Würden entsetzt und für vogelfrei geächtet und bald darauf am 25. Febr. 1634 zu Eger ermordet worden war, verdächtigte man auch den edlen Schaffgotsch, verhaftete ihn zu Ohlau, und enthauptete ihn zu Regensburg am 23. Juli 1635 ohne alle Beweise einer Schuld. Erst in neuerer Zeit sind klare Beweise seiner Unschuld aufgefunden worden, welche darthun, daß er, weil evangelischer Christ, als ein Opfer der Jesuiten gestorben ist. Im Hussitenkriege hatte zwar die Gegend viel von den Hussiten zu leiden und es ward auch die Burg, wohin man aus der Umgegend viele werth-

volle Sachen geflüchtet hatte, von ihnen eingeschlossen; aber sie konnte damals eben so wenig eingenommen werden als im 30jährigen Kriege durch die Schweden. Leider schlug am 31. August 1675 der Blitz in den hohen Thurm der Feste, wodurch diese mit allen Sachen von Werth völlig in Feuer aufging, und wobei ein Theil der hier aufbewahrten Urkunden mit vernichtet worden sein mag. Seit dieser Zeit verfiel die Burg immer mehr, und erst im Jahre 1823 wurde auf Veranstaltung des Freiherrn von Stillfried-Rattonitz eine hölzerne Wendeltreppe im Thurme angelegt, auf welcher man auf 72 Stufen die Höhe des erst 1579 bis zu 150 Fuß erhöhten Thurmes ersteigen kann. Die Aussicht von seiner Platte ist unbeschreiblich schön, und umfaßt das ganze Hirschberger Thal mit allen seinen Vorbergen, und darüber hinaus gegen Norden und Osten das ganze flache Land in blauer Nebelferne, bis es mit dem Himmel verschwimmt. Von dem Hochgebirge liegt nur der südöstliche Theil und das Gebirge um die Schneegruben vor den Augen des Beschauers. Von der Burg gehen einige, sehr bekannte, Sagen, z. B. die von dem Edelknappen, der in der Qual unglücklicher Liebe einst beim Bankett auf den Thurm stieg und, jubelnd sein Glas auf das Wohl der Geliebten leerend, sich in die Tiefe hinabstürzte; oder die von der hartherzigen Kunigunde, welche nur dem Ritter Herz und Hand schenken wollte, welcher auf der Mauer die Burg umreiten würde; oder endlich die von der Prophezeiung des unglücklichen Endes jenes unschuldig geopfertem Hans Ulrich Schaffgotsch. — Von einzelnen Theilen der Burg werden außer dem Thurme noch das

Wohn- und Herrenhaus mit der Kapelle, das Pulvergewölbe, die Gerichtsstube mit dem Archiv, der Zwinger, die Stauhsäule, die Falkonettstätten u. s. w. gezeigt. Als eine Eigenthümlichkeit am Kynast muß noch das erwähnt werden, daß alljährlich am zweiten Pfingstfeiertage ein Besuch des Kynast als eine Art von Volksfest für die Bewohner der Umgegend besteht, wobei ein kleiner Jahrmart vor den Mauern der innern Burg gehalten wird.

Auf dem Felsen des Höllensteins unter der Burg, welcher vormals zur Deckung der Höllenpforte einige Befestigung enthielt, findet man mehrere Opferkessel und dabei eine Steinbank im Granit. Zwischen diesem Höllen-



Der Kynast.

stein und der Burg führt eine Mauerspforte und eine Reihe Steinstufen auf dem sogenannten Wassersteige hin-

ab zu dem Sattel zwischen Kynast und Heerdberg und Hölle und Goldloch in 1741 Fuß Höhe über dem Meere. Links bringt ein Pfad zwischen Steinblöcken hinab zu einem köstliches Trinkwasser enthaltenden Brunnen und zu ein paar isolirten Felsen, in welchen stähnliche Vertiefungen mit abschüssiger Bodenfläche räthselhaft sind. Der gegenüberliegende Heerdberg erreicht eine Höhe von 2095 Fuß über dem Meere und von ihm aus gewinnt man die malerischste Ansicht der Burg Kynast. — Beim Scheiden vom Kynast vergesse man aber nicht, an der Schießstatt dem Echo zu lauschen, welches als Widerhall eines abgebrannten Geschüßes wie ein Donner im Gebirge erscheint, der, von Berg, zu Berg geworfen, immer leiser grollt, und endlich in einem sanften Beben verrinnt.

Auf und um den Kynast wachsen: *Circaea lutetiana*, *Pyrola media*, *Campanula rotundifolia*, *Chaerophyllum hirsutum*, *Sedum reflexum* L., *Sempervivum tectorum*, *soboliferum*, *Aquilegia vulgaris*, *Valerianella carinata* Loisel., *Melissa acinos* Bth., *Lunaria rediviva*, *Conyza squarrosa*, *Solidago virgaurea*, *Rhodiola rosea*, *Epipactis rubiginosa* Cv., *Rhynchospora alba*, *Nephroma pappyrac.* (?)

Raum hat man bei der Griffertschcn Schleife die Höhe der nördlichen Berglehne erstiegen, zur Linken das schäumende und brausende Bergwasser und drüben an der südlichen Bergwand den frisch duftenden Wald, so schaut auch aus dem höhern Thale das erste Haus von Agnetendorf herunter.

Das Dorf Agnetendorf breitet sich an drei Berggewässern aus, die sich hier vereinigen und vom

Dorfe ab das Hermisdorfer Wasser heißen, am Pratsch, am Hüttenwasser und am Thurmwasser. Es entstand, wie so viele an Böhmens Grenze anstoßende Orte, durch Evangelische, welche wegen ihrer Religion aus Böhmen vertrieben wurden, und deren vornehmster, Namens Behndel, der erste Richter ward. Er baute 1651 das erste Haus, und nun entstanden bis 1665 bald hinter einander mehrere Häuser. Den Namen erhielt das Dorf von Agnes, der Gemahlin des Hans Ulrich Schaffgotsch, Tochter des Herzogs Joachim Friedrich von Liegnitz und Brieg, und es zählt mit Schule und Gemeindegauß 116 Feuerstellen, unter welchen ein Forsthaus, eine Fabrik von Holzwaaren, welche 80 Personen beschäftigt, zwei Mahlmühlen, eine Bretmühle und ein Kretscham sich befinden. Die Einwohner, 693 an der Zahl, worunter 50 Katholiken, beschäftigen sich mit Holzarbeit und Holzhandel, und sind nach Hermisdorf gepfarrt. Die Hauptmasse des Dorfes liegt unterm Hummelberge, der eine Höhe von 2094 Fuß über dem Meere erreicht, und hat am Ausgange aus dem Dorfe beim untersten Hause 1427 Fuß, am obersten Ende desselben 1833 Fuß Seehöhe.

Nicht weit vom Rabenstein schließen die Theile des Hummelbergs nordwestlich das Dorf ein mit dem Felsen des Donnersteins, welcher auch Steinkessel enthält, und an dessen Fuß der Pratsch herunterkommt und beim Schulhause in das Hauptwasser einmündet. Er entsteht an der Sturmhaube, geht durch den heimlichen Fleck, das Muldenloch und die faule Pfütze, durch lauter öde, uninteressante Waldgegend. Auf der andern, südlichen Thalseite schließen sich an den Heerdberg die Bergabhänge des

Menzelbergs und des Kandelhayns mit den Felsen des Rodelandes, des Kanzelsteins und des Großensteins, sämmtlich mit Steinfesseln und Blenden versehen, an. Bei dem Legtern an der Bergecke des Hüttenwasserthales kommt aus dem Hochgebirge südlich herunter das Hüttenwasser, an dessen Ufern in alter Zeit sich eine Glashütte befand, die dem Thale und dem Bache den Namen gab. An ihm hinaufwandernd ersteigt man nach etwa zweistündiger Wanderung die auf seiner rechten Seite oben am Hochgebirge aufragenden Ludersteine, eine Steingruppe mit Felsenfesseln, die aus drei besondern Felsenthürmen besteht, dem eigentlichen Luderstein, dem Hängestein und dem Schlüssel. Wählt man zur Wanderung am Hüttenwasser hinauf die linke Seite des Thales, so gelangt man oben überm Ruhestein in eine wilde Waldgegend, wo der Bergbach einen interessanten Fall über Felsen bildet, den Hüttenfall, aber nur zur Zeit des Hochwassers. Von den Ludersteinen aus erreicht man in kurzer Zeit den Kamm des Gebirgs, dessen Masse auf schlesischer Seite der Große Berg, auf böhmischer die Mädel genannt wird, weil sich hier die Mädelwiese und der Mädelstein in 4296 Fuß Seeshöhe befinden. Neben letzterm ragt aber noch der Mannstein und der Kleinstein 4308 Fuß über dem Meere empor. Hier findet man auch eine in das Gestein ausgehauene lange Grube von räthselhafter Entstehung und Bedeutung, welche Rübezahls Grab genannt wird. Der Großeberg endigt gegen die schwarze Schnee-grube hin mit einer steinigten Kuppe, der Faulspitze oder faulen Koppe und enthält in der Gebirgsgrube an seiner Seite, dem Löchel, die Ursprungsquellen des Hüttenwassers.

Oberhalb des Einfalls des Hüttenwassers in das Hauptwasser des Thales führt dieses den Namen des Thurmwassers, welches in der Entfernung von einer Stunde aus einer hoch herabkommenden Bergschlucht von Süden her ins Thal tritt. An dieser Stelle erhebt sich ein thurmähnlicher Felsen, der Thurmstein, in 2091 Fuß See-



Der Thurmstein.

höhe, auf welchem besonders geschickte Kletterer einen Opferkessel und einen nach mehrern Seiten hin beweglichen kolossalen Wiegestein gefunden haben. Das Thurmwasser

stürzt hier aus der Waldschlucht in lauter Schaumfällen ziemlich steil, wohl 10 Minuten weit herunter und bildet



Der Thurmfall.

nur oben einen kleinen aber malerischen Sturzfall von etwa 15 Fuß Höhe über die vorliegende Felsenwand. Der

folgt man von hier das Thurmwasser im Waldbrevier weiter aufwärts, so erreicht man seine Ursprungsquellen am hohen Thurmberge.

Von da an, wo beim Thurmstein das Thurmwasser in das von der Agnetendorfer Schneegrube herunterkommende Hauptwasser einfiel, heißt Letzteres aufwärts das Tiefengrabenwasser und das hoch aufsteigende Thal der Tiefegraben, wird aber auch besonders von den mit den Bodenverhältnissen unbekannten Reisenden das Grubenwasser genannt; den Namen des Tannwassers, der zuerst von dem trefflichen Hofer dem Bache gegeben worden, und den es noch jetzt irrthümlich in Reisehandbüchern und auf Karten führt, hat es aber weder im Munde der Gebirgsbewohner noch auf den amtlichen Forstkarten je getragen. Nach nicht eben langer Wanderung im öden Thale aufwärts erreicht man die Quellen dieses Wassers zwischen den herunterstarrenden Wänden der Agnetendorfer oder schwarzen Schneegrube. Doch ist bis hierher weder gangbarer Pfad, noch anziehender Gegenstand für das Auge. Will aber der Gebirgsreisende diese Schneegrube im Innern kennen lernen, sei es nun, um die hier wachsenden Pflanzen, oder den lange und viel besprochenen Wanderstein aufzusuchen, so ist es gerathen, den gewöhnlichen Weg nach der Sturmhaube und der Schneegrube hin zu wählen. Dieser Weg führt bald hinter dem Forsthause den Mäzenberg hinauf und in den Wald hinein. Am Abhange dieses Berges treten zahlreiche Felsen gegen die Thalsohle des Tiefengrabens hin aus der Waldung heraus, besonders die Mäzenbergsteine mit Opferkesseln und einer Höhle, die zu einem

Versteck geeignet ist. Auf der mittlern Gebirgshöhe dieser Thalseite liegt an diesem Wege, dem kürzesten aber auch steilsten und beschwerlichsten nach den Schneeegruben, die Gruppe der Goralensteine, 2716 Fuß über dem Meere, eine wilde, Steintessel tragende Felsenparthie, bei welcher die Gebirgsreisenden gewöhnlich rasten, um sich von der bisherigen Anstrengung zu erholen, und der schönen Aussicht zu genießen, oder sich zu der künftigen Anstrengung zu stärken. Denn sehr steil führt der Pfad die kleine Sturmhaube oder Sturmkoppe, fälschlich aber die große Sturmhaube genannt, hinauf bis gegen den 4367 Fuß (4464 nach Wahr.) über dem Meere erhabenen Gipfel, unter welchem er sich rechts über das große Rad den Schneeegruben zuwendet. Wer aber das Innere oder die Seen dieser Schneeegruben besuchen will, weicht am untern Abhange der Sturmkoppe auf einem nur wenig betretenen Pfade von dem Kamnwege rechts ab und schreitet am Fuße des großen Rades hin in die große Schneeegrube hinein. Endlich hat der, welcher an der schwarzen Schneeegrube den vielbesprochenen Wanderstein oder diese selbst besuchen will, seine Richtung links an der Sturmkoppe herum zu nehmen, wozu er freilich eines Führers bedarf. Hier liegt dieser Stein, eigentlich Felsblock, auf einem Wiesenfleck, welcher vom Forstamt verpachtet ist, und hat die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks von etwa $4\frac{1}{2}$ Ellen Höhe, 15 Ellen Umfang, 180 Quadratsfuß Inhalt und 300 Centnern Schwere. Im Jahre 1807 wurde behauptet, daß dieser Block ohne äußere besonders bemerkbare Veranlassung von seiner Lagerstätte sich fortbewegt, und im Jahre 1819 verbreitete sich abermals das Ge-

rückt, daß er auch von dem neuen Lagerorte auf eine andere Stelle geschoben worden sei. Nicht zufrieden damit, veränderte er, wie berichtet ward, nochmals seinen Lagerort im Juni 1848 und versetzte sich mit $4\frac{1}{2}$ Fuß Ansteigen auf die Stelle, die er noch gegenwärtig einnimmt. Davon erhielt er den Namen des Wandersteins. Bei seiner zweiten Wanderung rückte er, wie man sagt, 94 Ellen weit bis auf den Platz, welchen er zuletzt verlassen hat, und im Jahre 1848 überschritt er eine kleine Höhe. Noch ist es Niemand gelungen, eine solche mehrmalige Fortbewegung genügend zu erklären und glaubhaft zu machen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtungen und Angaben erhoben haben.

Im Süden liegt vor diesem Blage die schwarze Schneegrube in 3460 Fuß Höhe über dem Meere und allein besucht von Pflanzenkennern, welche zwischen den mit felsigen Wänden zum Theil abstürzenden und mit Knieholz durchwebten Grassflächen seltene Gebirgspflanzen aufsuchen. Freilich fehlen hier die seltenern Pflanzen der beiden andern Schneegruben; es wachsen aber doch hier *Delphinium elatum*, *Circaea alpina*, *Linnea borealis*, *Archangelica officinalis*, *Allium victorialis*, *Salorina crocea* Ach., *Collematoment. Hoff.*, *Ephebe pubescens*, *Lecanora triptophylla* B., *coronata*, *pallescens*, *tartarea* Ach. B., *frigida* etc.

IV.

Das Thal des Giersdorfer Wassers und seine Nebenthäler.

Das Thal des Giersdorfer Wassers ist verzweigt mit einer Anzahl anderer Thäler, die rechts und links in das Hauptthal einmünden und eben so vielen Bächen zum **Winn**sal dienen, die, nachdem sie auf dem Hochgebirge entspringen, eben im Giersdorfer Thale dem Hauptstrom Fülle und Bedeutung geben und vom Dorfe Giersdorf den Namen nehmen. Zwischen Herischdorf und Hermisdorf, doch näher dem erstern Dorfe, vereinigt es sich mit dem Haidewasser, welches von Hermisdorf herunterströmt, und verliert seinen Namen.

Von hier an bis zum Ausfluß des Bergstroms aus dem Thale in den Warmbrunner Kessel genießt man einer stets gleichbleibenden Ansicht des Hochgebirgs im Hingange nach dem Dorfe Giersdorf, sowohl auf der Straße am Weinrichsberge hin, als auf dem Fußsteige über den Weinberg und den Teichdamm. Auf erstem gewinnt man eine malerische Ansicht an der Ecke des Teiches, wo sich das ganze Hochgebirge in der Fläche des Teiches spiegelt, und die evangelische Kirche dem Dorfe ein schöneres Ansehen giebt; auf letzterem gewinnt man ein ähnliches Bild, wenn man sich, den Teich unter sich, an dem Abhange des Weinberges aufstellt. Hier vorüber führte vormalß die Straße von Giersdorf nach Warmbrunn und nach den Teichdämmen; wo jetzt die Straße, war ein Schlag angebracht.

Im Jahre 1800 ward dieser niedergeworfen, und mit den Bauern von Gierödorf und Hahn ein Abkommen ge-



Gierödorf.

troffen, daß sie zur Erhaltung dieses Weges mit zugezogen würden. Auf dem ganzen hier gewonnenen Land=

schafsbilde erhält man einen ziemlich genauen Ueberblick der hervorragendsten Punkte des Giersdorfer Wassergebiets. Denn zwischen den Druisteinen und dem Kagenschlosse südöstlich, und dem Mädelsteine und der Faulkoppe südwestlich, breitet sich das Flußgebiet des Giersdorfer Wassers aus, und das Dorf Giersdorf, die Kynnmühlhäuser mit dem Saalberge, einzelne Häuser des Hayns, der Wurzelbauden und Wunderhütten, die Thalränder des Bächels, des Rothen- und Mittelwassers und des Seiffen, sowie die Schluchten des Lannwassers, Brücken-, Keil- und Hinterwassers, und die Felsen der Druisteine, des Mittagssteines, des Pferdesteins, der Kagensteine und Reifelochfelsen, der Thumpshütte, des Häußelsteins und des Schlosses, der Vogelsteine und Ludersteine und des Mannsteins und Mädelsteins können hier überschaut werden. Ein anderes malerisches Bild gewinnt man, nachdem man beim Eintritt ins Dorf sich am Teich hinter der Bleiche aufgestellt, wo man die Ansicht der katholischen Kirche, des Kynast und der fernen Ausläufer des Kemnitzkammes, die sich im Teiche spiegeln, vor Augen hat.

Hier unten am Eingange liegt das Dorf Giersdorf, 1050 Fuß über dem Meere, aber schon bei der Papiermühle 1169, bei Bächels Einfall am Himmelreich 1222, und am Einfall des Rothenwassers 1290 Fuß über dem Meere. Es zählt 1358 Einwohner — 1232 Evangelische und 126 Katholische — in 12 Bauergütern, 23 Gärtner- und 195 Häuslerstellen. Ueberdies befinden sich hier ein herrschaftl. Schloß mit zwei Vorwerken, eine evang. und eine kath. Kirche, zwei evang. und eine kath. Schule und ein Forsthaus im Dorfe, und im Schlosse eine Brauerei und Bren-

nerci, eine Papiermühle, drei Mahlmühlen, eine Bretmühle, eine Lohmühle, eine Schleifmühle und zwei Schankstätten. Die Wurzelhäuser, Bauden oben in der Waldung, gehören mit zum Dorfe und sie sind, sowie die evangel. Einwohner vom Hayn und Hinterhayn, die Bewohner Märzdorfs und die Besitzer einiger Häuser vom Saalberge und von Bronsdorf, zum hiesigen Pfarrsprengel geschlagen. Nachdem 1654 den Evangelischen die hiesige Pfarrkirche wieder entzogen worden, erhielten sie erst 1742 von Friedrich d. Gr. die Erlaubniß zur Erbauung einer neuen evangel. Kirche, die denn auch, anfänglich aus Holz, späterhin aber 1778 größer aus Steinen aufgeführt wurde. Die ältesten bekannten Besitzer des Dorfes waren die von Giersdorf, welche auch von Papst Innozenz 1486 die Begnadigung der Vornkirche erhielten, dann die von Liebenthal, von Hochberg und von Jedlig, von welcher es 1560 durch Heirath an die von Schaffgotsch gelangte. Mit den Gütern des unschuldig gemordeten Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch wurde auch Giersdorf denen von Schaffgotsch vom kaiserl. Hofe geraubt und an die Grafen von Gall um 80,000 Thlr. verpfändet, welche denn auch von 1642—1683 die Einkünfte davon bezogen. Aber in letztem Jahre erhielt es der wieder katholisch gewordene Sohn Hans Ulrichs von denen von Gall zurück, und er stiftete noch kurz vor seinem 1703 erfolgten Tode den Orden „zur alten Hacke“.

An Zuflüssen erhält im Dorfe das Giersdorfer Wasser unten bei der katholischen Kirche das kleine Bächlein vom Saalberge herunter, welches in der Nähe des Weges oben im Walde einen kleinen Wasserfall bildet, oben aber im

Himmelreich das links einfallende Bächel, und nur wenig weiter oben das rechts herabkommende Rothewasser.

Unterhalb der Papiermühle, wo Pappen aus Holz gefertigt werden, wird der bisher ziemlich ruhige Bergstrom wilder in seinem Laufe und braust schäumend über Felsenblöcke und Steine gegen eine senkrechte Felsenwand der westlichen Thalseite herunter, welche den Namen „Der hohle Tum p“ führt, und deren Fuß er umspült. Nicht weit davon, der Papiermühle ziemlich gegenüber und hinter der dortigen Oberschenke, hebt sich eine andere Felsenwand aus dem Strombette, der hohle Stein, zu dessen Höhe der Pfad durch den an der Brücke gelegenen Bauerhof führt. Oben entdeckt der Wanderer bald eine Felsenkluft, breit genug für einen Mann, der durch sie hinabsteigen kann zu einem Wiesensleck am wild dahinströmenden Bergstrom. Ueber den Felsen des hohlen Steins geht ein steiler Fußpfad die Berglehne hinauf, nach der felsigen Kuppe des Hohenhübels, wo in den Felsen gehauene Schalen und Becken, und Rückenlehnen an den Seitenwänden des Gesteins eine alte heidnische Opferstätte vermuthen lassen. Nur sind überall Spuren verübter Gewaltthätigkeit sichtbar, und an der Seite des Berges gegen Süden liegt auf der Lehne ein herabgestürzter Felsblock, dessen Opferkessel sich jetzt auf der Seite des Blocks befindet.

Weiter im Thale aufwärts fällt aus einem Seitenthale von Süden her „der Bächel“ in das Hauptthal und damit in das Giersdorfer Wasser ein, unbemerkt von dem Wanderer, der im Thale hinaufzieht, denn des Bächels Einfall wird durch hohe Bäume verdeckt. Rechts thürmen

sich die Felsen des Himmelreichs auf, und bald darauf bemerken wir hart am Wege das aus einem von Südwesten sich öffnenden Seitenthale herauskommende Kothwasser, welches wenige Fuß unter der Brücke, die wir überschreiten, in das Hauptwasser fällt, das nun nach aufwärts den Namen Mittelwasser führt. Hier, jenseit der Brücke, zieht sich der Fahrweg nach dem Hayn um die vorliegende Bergecke westlich herum; der Fußsteig aber führt die Höhe hinauf und gewährt reizende Aussicht auf das in baumgeschmückter schattiger Umgebung schäumend über Felsenstücke dahinbrausende Mittelwasser, auf die in satter Fülle leuchtenden Wiesen, die aus dem Waldesdunkel hervortretenden Felsen, und das über ländlichen Holzhütten sich hinziehende grünblaue Hochgebirge. Wo oben auf der Höhe Fahrweg und Fußsteig sich wieder vereinigen, liegen die letzten Häuser von Giersdorf, und schon winkt uns oben von der links am Wege hervortretenden Berghöhe herunter das erste Haus des Baudendorfs Hayn, der dortige Kretscham, in 1461 Fuß Höhe über dem Meere.

Das Baudendorf „im Hayn“ entstand auch aus einzelnen Bauden, worin sich Köhler und Holzarbeiter niedergelassen hatten, und nachdem allmählig die Waldungen ausgerottet worden, erhob sich ein Haus nach dem andern. Von Giersdorf herauf erheben sich um das Dorf her die Berge der Göllner, der Schwarzenberg und der Langerberg, zwischen welchen sich das Dorf mit seinen 1350 Einwohnern in 81 Häusern, wobei eine evangel. Schule, ein Forsthaus, ein Grenzzollgebäude und zwei Mühlen, auf Bergen und im Thale nach allen Richtungen hin ausbreitet.

Indessen bestand schon einmal da ein älteres Dorf, welches urkundlich unter dem Namen Haynichen 1387 auftritt. Auch gab es hier einmal eine Glashütte, auf einer Stelle, welche jetzt die Hüttstatt heißt. Eine Stelle nahe dabei führt noch den Namen des Kirchhöfels. Im 17. Jahrhundert kam der Hayn an die Herren von Schwinghammer und von diesen an die von Schaffgotsch. Es bestand auch hier ein herrschaftliches Vorwerk, welches aber 1753 um 450 Thlr. verkauft ward. Die Bauden des Dorfes liegen zum Theil auf dem Abhange des Schwarzenbergs, wo eine derselben 1896 Fuß Höhe über dem Meere erreicht, und haben die wenige Länderei um sich, die größtentheils Bergwiese und nur selten ein wenig Ackerland ist. Indessen giebt es da an einigen Stellen hervorragende Felsenparthien, welche vor ein paar Tausend Jahren noch zu



Käs und Brot im Hayn.

Ausübung heidnischen Gottesdienstes benutzt worden sein mögen. Sie enthalten mehr oder weniger tiefe Kessel oder Sige, zum Theil mit Rinnen oder Abzugschläuchen zum Ablauf des Blutes der Opfer. Eine dergleichen ist die an der Hüttstatt mit 8 bis 9 Vertiefungen, anderer dort herum zu geschweigen. Man nennt sie gewöhnlich Holz-

weibelfeine, und glaubt von ihnen, daß die Holzweibel sich darauf gesetzt, als die Steine noch weich gewesen. Ein solcher Stein ist der, welcher den Namen „Käs und



Der Mannstein im Hayn.

Brot" führt. In seiner Nähe ist außerdem ein anderer Felsen, der Mannstein, der seinen Namen von einer im Gestein ausgehauenen Blende trägt, die unstreitig zur Zeit, als der keltische Volksstamm hier wohnte, zur Einstellung eines Götzbildes diente.

V.

Das Thal des Mittelwassers.

In der Tiefe des Thales wälzt sich weißschäumend über Felsenblöcke das Mittelwasser entgegen, nimmt aber da, wo es sich aus der mehr südlichen Richtung in eine mehr westliche wendet, von Süden her noch einen andern Gebirgsbach auf, den Seiffen, in 156 Fuß Höhe über dem Meere. Nachdem man dasselbe überschritten, leitet ein Pfad von dem Hauptwege der links steil den Berg hinauf nach den Häusern um das Forsthaus her führt, westlich über Wiesen und kühle Waldesschatten am Mittelwasser weiter bis zu dem soge-

nannten Gefälle. Dieses Gefälle wird durch den Sturz des Mittelwassers über einen 31 Fuß Höhe habenden Felsen gebildet, der in neuerer Zeit vom Baudendorfe Hayn eben so den Namen des Haynfales erhalten



Der Haynfall.

hat, als das Mittelwasser jetzt bis zum Hayn auch das Haynwasser genannt wird. Unten am Fall erreicht der Wasserpiegel 1681 Fuß Seehöhe. Unter dem Schatten hoher Fichten ist eine kleine Hütte gebaut, welche nothdürftig Schutz und Erquickung gewährt. So malerisch

sich nun auch von dem Stege bei ihr dieser Fall dem Auge darstellt, so wird es doch den Besucher nicht reuen, wenn er an der nördlichen Bergwand nach dem Goldloche aufsteigt, indem er da von höherem Standpunkte den Fall und darüber hinaus das eine der Mummelhäuser auf grünem Berghange überschaut, und für das schöne Bild noch einen anziehenden Hintergrund in den dahinter aufragenden Bergkolossen der großen Sturmhaube und des kleinen Rades oder Mittelberges gewinnt.

Der Fußpfad am Wasser aufwärts führt über die baumreiche Höhe am Wasserfall zum Ziegenstege, und wenn man diesen überschritten, zu den Mummelhäusern, hinter welchen am Waldsaume die vormals wegen ihrer Bergkristalle und Rauchtöpfe berühmte Mummelgrube liegt, jetzt kaum mehr bemerkbar. Dort oben gewinnt man auch einen ziemlich genauen Ueberblick über die westlich gelegenen Rudersteine auf der freien Gebirgshöhe. Unten aber, am Mittelwasser hinaus, erreichen wir bald die Felsenmasse des Bärensteins an der westlichen Bergwand, über welcher das Thal immer wilder, aber auch immer einsamer wird. Nach einer etwa zweistündigen Wanderung vom Haynfalle aus auf dem Waldpfade beim Mummelloch vorbei, bricht rechts mit gewaltigem Toben aus einer felsigen Waldschlucht das Wasser des Sturmgrabens in lauter kleinen Schaumfällen vom Fuße der großen Sturmhaube 4584 Fuß über dem Meere hervor, an deren nördlichem Rande eine stets offene Wald- oder Bürschhütte, die dem Verirrten oder dem Unwetter Preisgegebenen wenigstens nothdürftigen Schutz gewähren kann, liegt. Von hier aus zwischen dem Vogelberge und

Mittelberge am Mittelwasser aufwärts werden der Wasserstürze, in Schaum aufgelöst, immer mehr, das Brausen wird immer stärker, und bald sieht man in geringer Entfernung hinter einer Bergecke den Silberfall hervortreten, welcher in etwa 40 Fuß Höhe glitzernd über eine schräg abfallende Granitschicht und dann von Felsenvorsprung zu Felsenvorsprung, in milchweißen Schaum aufgelöst, dem tiefern Thale zueilt. Eine Baumstammbrücke verbindet oberhalb des Falls den Mittelberg, welcher auch das kleine Rad genannt wird, mit dem Vogelberge, auf dessen Rücken der große und der kleine Vogelstein reizende Ausichten in die benachbarten wilden Waldreviere und das in der Tiefe ruhende herrliche Land von ihren Felsenmassen aus gestatten. Aus der höher gelegenen Waldung leuchtet da nur noch der weiße Stein hervor. Weiter am Mittelwasser hinauf verschwindet der höhere Baumwuchs immer mehr, bis wir bei immer geringerer Wassermasse die enge Brückenberger Schneegrube vor uns sehen, die, aus grüner Pflanzendecke von hier und da hervortretenden Felsen unterbrochen, in zerrissenen Kinnfalten die Quelle des Mittelwassers uns entgegenendet.

Kehren wir zum Eingange des Giersdorfer Thales zurück, um die Nebenthäler, welche mit ihren Gewässern hier einmünden, kennen zu lernen, so treffen wir zuerst vom Eingange westlich:

VI.

Die Schlucht des Saalberger Wassers.

Das Saalberger Wasser, nur ein kleiner Bach, der oben am Saalberge zwischen dem Eisenberge, dem Gblner,

dem Heuberge u. s. w. entspringt, geht durch die Häuser des Baudendorfes Saalberg und hat von diesem den Namen; er ergießt sich bei der katholischen Kirche von Giersdorf in das Giersdorfer Wasser. Am Abhange des Berges bildet er mitten in der Waldung einen kleinen artigen Wasserfall, dem ähnlich, welchen in Ober-Hermesdorf das Hermesdorfer Wasser bildet. Das Dorf Saalberg breitet sich von den bei Hermesdorf erwähnten Rynnmühlhäusern an den Lehnen mehrer Berge bis zu den Mummelhäusern hinauf, die ebenfalls zum Saalberg gehören, aus. Dort oben am Schwarzenberge liegt das höchste Haus mit 1993 Fuß über dem Meere, an den Rynnmühlhäusern das unterste mit 1101 Fuß über dem Meere; von den benachbarten Bergen haben: der Göllner 1886, der Vogelstein 1820, der Hoisteinberg 1838 und der basaltische Eisenberg 1770 Fuß Seeshöhe. Das Dorf verdankt Kohlenbrennern und evangelischen Flüchtlingen aus Böhmen, die sich in Tannenhütten auf dem Saalberge niederließen, seine Entstehung. Diese Hütten verzehrte aber eine Feuersbrunst, und nun siedelte sich zuerst in einem neu erbauten Hause ein Mann aus dem benachbarten Hahn, Matthias Lange, an, welcher auch Kohlenbrennerei trieb. Ihm folgten in den Jahren von 1650—1661 Andere, unter welchen vier aus Böhmen vertriebene Brüder Namens Fuchner waren. Jetzt besteht das Dorf aus 104 Häusern und einer evangel. Schule mit 604 Einwohnern; von den Häusern sind 64 nach Hermesdorf und 40 nach Giersdorf gepfarrt, und unter den Einwohnern befinden sich 30 katholische. Die Einwohner nähren sich größtentheils von Holzarbeit, bauen aber auch viel Kirschen zum Verkauf. — Auch

hier sind auf den Felsen umher von den Göllner-, Hol- und Vogelsteinen an bis zu der Mummelgrube hinauf zahlreiche Opferkessel eingehauen.

Im obern Theile von Giersdorf beim Himmelreich öffnet sich auf der S.O.-Seite des Hauptthales

VII.

Das Thal des Bächels,

aus welchem der Bächel in das Giersdorfer Wasser herausströmt. Nachdem man erst das letztere und dann den Bächel auf einer Holzbrücke überschritten, bemerkt man rechts zur Seite eines auf der Bergecke gelegenen Bauer- gutes des Oberbauers eine Felsenwand, in deren mittler Höhe eine backofenähnliche Höhle ausgehauen ist mit einer in einem sehr flachen Bogen geschweiften Steinbank, über welcher eine zweite unvollendet geblieben zu sein scheint. An der Deckenwölbung befindet sich überdies noch ein dunkler runder Fleck, der durch Abspringen der einen schalenigen Hälfte des Kreises scheinbar in zwei Hälften getheilt ist, und wegen seiner Form dem Felsen den Namen des Verschelsteins gegeben hat. Der Fleck rührt von einem ältern Glimmerschiefer her, der in dem jüngern Granit vor seiner Erhärtung mit fortgeführt und förmlich eingekittet worden ist, wie in der ganzen Umgegend in dem Gestein auch anderwärts wahrgenommen werden kann. Auf dem Berge der Höhle gegenüber trifft man wieder Holzweibelsteine. Bei einer an der Berglehne einsam gelegenen Gebirgs- baude vorbei, im Angesicht des Forsthauses und einiger

Häuser von Hayn auf der Höhe, gelangt man zu dem steil aufragenden Soldatenstein auf wenig betretenem Waldpfade. Von hier an, am Langenberge und durch die Küchenkammer hin, geht man einer fast ununterbrochenen Reihe von Schaumfällen entgegen, die über die Steinblöcke und Steinstufen des Wasserbettes sich schäumend herunterstürzen. Erst bei der Babermühle öffnet sich nach dem Hochgebirge hinauf das bisherige engere Waldthal in ein hochgelegenes, breites Quer- und Bergthal, in welchem sechs kleinere vom Hochgebirge herunterkommende Gebirgsbäche sich vereinigen, und von der Babermühle an den gemeinschaftlichen Namen des Bächels annehmen. Dieses Bergthal zieht sich, östlich und westlich von Nebenjochen des südlich vorliegenden Hochgebirgs eingeschlossen, nur in etwa halbstündiger Ausdehnung dem Hochgebirge parallel hin, und bildet ein weidereiches, mit zahlreichen Bauden bedecktes Hügel land, dessen Baudendort den allgemeinen Namen der Baberhäuser trägt. Die Entstehung der ersten Häuser setzt man ins Jahr 1664 und nennt als den ersten Anbauer Martin Marksteiner, von Geburt ein Schweizer, der seines evangelischen Glaubens wegen aus Böhmen vertrieben worden war. Die Mühle ward zuerst 1736 als eine Reis-, Grüz- und Gewürzmühle für Hirschberger Kaufleute angelegt, mußte sich aber 1738 die Erlaubniß zu einem Mahlgange zu verschaffen. Jetzt ist das Dorf zu 41 Häusern ohne die Schule angewachsen, und zählt 196 evangel. Einwohner, die nach Seidorf gepfarrt sind, und 32 Katholiken. Die Baberhäuser bilden aber keine Gemeinde für sich allein, sondern seit 1727 eine Gemeinde mit Forst-Langwasser,

Brückenberg und Wolfshau zusammen, deren Richter in Brückenberg wohnt. Wie bereits oben gesagt worden, kommen hier sechs Bäche zusammen, das Reiserwasser, das vorderste Höllenwasser, das Tannwasser, das lange Brückenwasser, das Keilwasser und das hinterste oder Grenz-
wasser. Das beachtenswertheſte derselben ist das Tann-
wasser, welches in drei Gleitsfällen und unzähligen Stufenfällen fast eine Viertelstunde weit gligernd und schäumend nach den Baberhäusern herabstürzt, und bei hohem Wasserstande im Warmbrunner Thale wie ein weißes Band erscheint, welches am Gebirg herunterliegt. An seinem Ostgehänge ragt oben der Pferdestein auf, wo 1610 der Knecht des Pfarrers von Arnsdorf im Schnee seinen Tod fand. Weiter oben heben sich die Kagensteine, und gegen Westen hinüber die Reiselochfelsen in der Waldung empor. Beim Baberkretscham kommt vom Hochgebirge das lange Brückenwasser herunter, welches gleich oben, wo die Waldung beginnt, einen bei hohem Wasser in lauter Schaumfällen aus steiler Höhe herabschäumenden Fall, den Brückenwasserfall bildet, zu dessen malerischer Ansicht man sich jedoch, aus Mangel eines Weges, den Zugang selbst suchen muß. Der Lauf der übrigen Bäche bietet nichts Anziehendes dar. Aber vom Hochgebirge blicken der Mittagsstein, der große und der kleine Vogelflein und der Semmeljunge vom Schwarzenberge herunter auf die grünen Wiesenmatten des weithin zerstreuten Baudendörfchens.

VIII.

Das Thal des Rothenwassers

mündet nur wenig oberhalb des Himmelreichs in das Giersdorfer Wasser von Westen herein, und zeigt oberhalb der Brücke gar herrliche, über Felsenbänke gleitende und stürzende Wasserparthien. Derselbe unruhige Charakter bleibt dem Rothenwasser weiter hinauf über der Giersdorfer Neumühle und der Saalberger Mühle eigen. Das ganze obere Thal ist aber waldig und finster, das Wasser stürmt durch das Theisenloch, indem es die großen Steine oben am Schwarzenberge und auf dessen Rücken den Gemmelingen, eine Felsenmasse des Schwarzenbergs, zur Seite läßt, und ganz oben im Böchel, nicht weit von der Stelle, wo das Hüttenwasser seine Quellen hat, seinen Anfang nimmt.

IX.

Das Thal des Seiffens.

Dieses Thal ist eigentlich die Fortsetzung des Mittelwasserthals in fortlaufender Richtung gegen Süden, da, wo bei der Brücke das Mittelwasser seine Richtung gegen Westen nimmt, nach dem Gefälle zu. Links führt nach wenigen Schritten eine Brücke über den Seiffen, und von da ein steiler Weg nach einer Gruppe hoch

oben auf dem Berge gelegener Häuser von Hayn, unter denen das Forsthaus das vorzüglichste ist, über welchem ein Pfad links durch den Wald nach den Baberhäusern



Die Thumpshütte.

geht. Nur wenig tiefer, zwischen diesen Häusern und der Felsenmasse des Schlosses, gelangt man auf einem Waldwege über den bedeutungslosen Gatterstein nach der kolossalen Thumpshütte. Unten aber im Thale auf der Westseite des Seiffens, wo von der steilen

Berghöhe freundliche Hütten herunter schauen, wandelt man über blühende Wiesen in den kühlen, schattigen Wald hinein, wo man bald zu einer felsigen Parthie gelangt, die unter dem Namen des Schlosses eine Höhle, der Keller genannt, enthält, aus welcher eine Felsenspalte nach oben führt. Hier braust an alten Fichten des Waldes über Felsenplatten der Seiffen entgegen und bildet den untern Seiffenfall von etwa 24—30 Fuß Höhe, indem er bald über die Felsenwände gleitend und stürzend, bald über Granitblöcke schäumend, seinen Weg zum Mittelwasser fortsetzt. Von hier aus am Seiffen durch die Wildniß weiter aufwärts zu dringen ist unmöglich; es bleibt also nur übrig, vom Gatterstein weiter aufwärts im Walde hin zu steigen, um nach einstündiger Wanderung die Felsenmasse der Thumpshütte zu erreichen. Diese Thumpshütte ist eine kolossale, aus dem Seiffen aufragende Felsenmasse, die, in zwei Theile getheilt, in der zwischen beiden steil aufführenden Spalte nur mit großer Beschwerde zur Höhe aufwärts klimmen läßt. In eine Menge gewaltiger Bänke und Säulen zerpalten, ist sie eine der denkwürdigsten Felsenbildungen des Gebirgs, auf deren einer Ecke ein auf zwei Untersägen liegender Steinblock mit einem Wackelstein auf seiner Oberfläche einen freien, thürähnlichen Raum unter sich bilden hilft. Besteigt man den Gipfel des Felsens, so erblickt man den ganz oben auf dem Kamm aufragenden Mittagstein, und aus der höher gelegenen Waldung den gleich einer Felsensäule aufragenden Häußelstein, auch Brothäußelstein genannt, über welchem sich noch der Felsen der alten Burg erhebt. Unten im Thale aber folgt aufwärts eine Reihe kleinerer und grö-

herer Fälle des Seiffens, von denen der sogenannte obere Seiffenfall von etwa 20 Fuß Höhe eine besonders malerische Parthie giebt. Das Wasser tobt auch hier über niedrige Granitplatten und schräge Wände, und setzt dann schäumend seinen Lauf weiter im abfallenden Thale gegen den Hayn fort.

Immer weiter am entgegenstürzenden jungen Seiffen aufwärts steigend, wird das Thal immer öder, der Baumwuchs verringert sich und macht grünen, rasenreichen, steilen Abhängen Platz, bis man zur Geburtsstätte des Gebirgsbachs am Jänischen hübel gelangt, wo sich höhere Quellen aus der Gegend des Mittagssteins in steinigter Klust mit einander vereinigen. Der Mittagstein, 4380 Fuß über dem Meere gelegen, besteht aus einer größern und einer kleinern Felsenmasse, und diente in uralter Zeit, wie aus einem auf ihm befindlichen Opferkessel und aus einer andern trichterförmigen Nushöhlung hervorgeht, unstreitig auch dem heidnischen Götterdienst. Der Lahuberg, auf dem er sich erhebt, liegt 4581 Fuß über dem Meere.

X.

Das Thal des Rothengrundwassers.

Das Rothengrundwasser ist ein Nebenbach des Heidewassers, in welches letztere dasselbe, nachdem es den Rothengrund durchlaufen, beim Oberbauer von Herisch-

dorf sich ergießt; sein Ursprung ist ungefähr auf der halben Höhe des Riesengebirges. Außerhalb des Hochgebirges, bei Märsdorf, fällt ihm das Seidorfer Wasser zu, nicht eben weit von der Stelle, wo es aus seinem engen Thale, dem Rothengrund, hervorgeht. Diese Oeffnung des kleinen Thales wird das Loch genannt. Vor ihr überschreitet der Fußsteig von Giersdorf her den Bach und führt die östliche Berglehne hinauf zum Dörschen, wohin aber auch noch ein anderer Weg am Bache hinauf durch das Loch leitet, wiewohl nur wenig betreten. Bald nach dem Eintritt in das Thal bildet der Bach zwischen Rasen- und Waldparthien einen kleinen, artigen, über Granitbänke herabstürzenden, nur wenige Fuß hohen Wasserfall, der durch die umgebenden bewaldeten Felsengehänge noch gehoben wird. An den Ufern des Baches aufwärts, beschirmt von den Schatten des Waldes, erreicht man bald eine Bretmühle auf hohem Unterbau, die in der Luft zu schweben scheint, und hat damit das erste Haus des Rothengrundes erreicht, an welchem der Fahrweg von Obergiersdorf nach Seidorf und Rothengrund das Thal durchschneidet.

Das Dörschen Rothengrund besteht nur aus 12 Häusern und verdankt seine Entstehung der Mühle; als der ersten Veranlassung zu weiterer Ansiedelung. Denn im Jahre 1727, wie aus den archivalischen Nachrichten hervorgeht, erwarb ein Mann hier Grund und Boden von einem Bauer aus Seidorf, erhielt die Erlaubniß zum Bau einer Mühle, und zog bald andere Anbauer nach sich. Hierdurch sank aber das Bauergut zu einer Gärtnerstelle herab. Jetzt ist unter jener Häuserzahl auch noch

eine Bretmühle und eine Lohmühle, und das ganze Dörfchen wird mit zu Seidorf gezählt. Ueber dem nur das Unentbehrlichste gewährenden Wirthshause leitet der Fußpfad zunächst nach der neu erbauten Lohmühle. Von ihr aufwärts liegt auf grünem Rasenteppich und östlich von einem waldigen Felsengehänge beschattet die alte Mahlmühle, bei welcher das Wasser von der Mühle weißschäumend steil niederstürzt, nachdem in einem kleinen Teiche oberhalb der Mühle die Aufschlagwasser sorgfältig gesammelt worden sind. Oberhalb der Mühle bildet das Thal eine Gabel. Links ziehen sich, nach den Bergen von Oberseidorf hinauf, weite Thalwiesen, von Waldbergen umsäumt, in welchen zahlreiche Wasser schon früh im Lenz die Gräser und Blumen wach rufen; rechts stürzt sich aus hoher Waldschlucht in kleinen Absätzen das Rothengrundwasser den Berg und die Wiesen herunter nach der Mühle. An beiden Lehnen des Thals liegen die wenigen Häuser zerstreut umher; und im benachbarten Walde quillt ein Brunnen hervor, dem heilende Kräfte zugeschrieben werden, und der im Sommer kalt, im Winter warm ist.

Im weitem Aufgange durch Wald und Wiesen an dem Ufer des Baches, wo beide Gehänge zu einer Thaleuge sich nähern, bemerkt man die letzten Mauerreste einer Stadstube, die vor Jahrhunderten einer Mühle des eingegangenen Dorfes Brompestorf oder Bronsdorf angehörten, und welche man bis auf wenige Ueberbleibsel erst vor einigen Jahren abgebrochen hat. Ueber dieser Stelle sieht man auch noch die Stellen der hier gewesenen Teiche und die schützenden Dämme dazwischen. Hier durchschneidet ein

von der Höllentippe hereinführender Fußsteig das Thal, und nimmt seine Richtung gegen Südosten den Berg hinauf nach den Wunderhütten am Haynberg. Diese Wunderhütten sind auf dem Walde eines Seidorfer Bauern vom Jahre 1837 an erbaut worden und verdanken ihren Namen dem Umstand, daß, als einst die Baberleute am Sonntage zur Kirche gingen, sie zur Seite auf einem Waldschlage eine Reifighütte bemerkten, die wie ein Wunder aus der Erde emporgewachsen schien; ein Mann aus den Baberhäusern hatte sich hier angesiedelt. Bald verwandelte er diese Hütte in ein Haus, und dieses veranlaßte vier andere Männer, sich da anzubauen, so daß jetzt hier auf dem abgeholzten Waldboden fünf Bauden stehen, die zur Gemeinde Seidorf gehören. Zwischen den beiden höchsten ragt eine kleine Felsenparthie empor, die neben Opferkesseln auch zwei große längliche Vertiefungen auf der Felsenplatte trägt, deren eine mit ihrem Ausgange sich über den künstlich abgearbeiteten Rand des Felsens nach dem Boden herunterwölbt, als hätte diese Wölbung das Aufbringen eines größern Opferthieres erleichtern sollen. Ueberhaupt giebt es in der Waldung dieses Haynberges noch Steinbänke, Stufen, trockne Mauern, altarähnliche Steinblöcke und erhabene geebnete Felsenstätten.

Aus dem mit Wald und Wiese gemischten niedern Thale tritt man endlich auf eine breitere Wiesenfläche heraus, auf deren westlichem Höhenrande, so wie im höhern flachen Thale, nach und nach 16 Gebirgsbauden dem Auge sichtbar werden, das Dorf Bronsdorf, wovon 4 Häuser in die Gerichte und 10 Häuser in die Pfarrei Seidorf, die übrigen aber in Kirche und Gericht von Giersdorf

gehören. Ein Theil dieser Häuser liegt oben am Anfang des Thales gegen den unten an der Südseite des Bergrückens fließenden Leiserbach, und heißt daher die Leiserhäuser. Beim ersten derselben auf der Höhe sieht man einen Felsen mit sieben räthselhaften Löchern, ähnlich dem Felsen von Kerlescant in der Steinreihe von Karnac in Großbritannien, muthmaßlich als Ueberbleibsel alten keltischen Druidendienstes.

Das Dorf Bronsdorf ist neuerer Entstehung, obgleich hier einst, wie feststeht, sich weit über die Berge verbreitend, ein Dorf bestand, welches die einzige darauf sich beziehende Urkunde von 1406 Brompestorf nennt. In diesem Jahre schlossen nämlich die von Liebenenthal mit den Gotschen Schaff wegen der Dörfer Seudorf, Merzdorf, Glauznitz, Giersdorf und Brompestorf ein pactum successor., in Folge dessen nach ihrem und ihrer Kinder Erben Tode dem Gotsche Schaff und seinen Erben und rechten Nachkommen das Dorf und Gut Gerhardisdorf ganz und gar, Martinsdorf, Seudorf, Glauznitz und Brompestorf mit allen Zugehörungen im Weichbilde Hirschberg aufgelassen sein sollten. Es scheint jedoch dieses Dorf im Hussitenkriege, wo überhaupt diese Gegend sehr mitgenommen wurde, eingegangen zu sein, und es mögen sich die Bewohner seitdem in Seidorf einheimisch gemacht haben.

Hier auf diesen Gebirgshöhen treffen übrigens die Spuren eines vorhistorischen Alterthums mit den alten Sagen und den nur sparsamen historischen Nachrichten des Mittelalters und der Neuzeit zusammen, wie am gehörigen Orte weiter berichtet werden soll. Nur das muß

bemerkt werden, daß dieses Thal des Rothenwassergrundes schon in älterer Zeit im Zusammenhange mit dem höhern Gebirge gestanden haben muß. Denn da das dem Rothengrunde eigene Wasser nicht hinreichend sich ergab zum Betrieb einer Mühle, so leitete man die Quellen um die jetzige Brotbaude, deren vorzüglichste aus dem kalten Brunnen hervorgeht und jetzt das hinterste Höllenwasser genannt wird, an den Berglehnen hin in einem geschickt gelegten künstlichen Fluther bis nach den Leiserhäusern, wo es sich am Anfang des Rothengrundes mit der dort hervorbrechenden Rothengrundquelle vereinigt, und als Rothengrundwasser das Thal durchläuft.

XI.

Das Thal des Seidorfer Wassers,

welches seinen Wasservorrath aus zwei Bächen zieht, dem eigentlichen Seidorfer Wasser, einem kaum bemerkbaren Dorfbach, welcher im obern Dorfe entspringt, und dem Bache der Bornau, an dem guten Brunnen und den Raschkenhäusern herunter, verdient kaum den Namen eines Thales, da beide in Mittel-Seidorf zusammenkommen und da in den Ausgang des Thales treten, gemeinschaftlich zwei Mühlen treiben und sich zu Anfang der Thalebene, nachdem sie einige Teiche gespeist, mit dem Rothengrundwasser vereinigen. Das Dorf Seidorf breitet

nich in mehreren Richtungen aus, und zahlreiche Baudengruppen, als Dorftheile, liegen auf den Bergen zerstreut umher.

Seidorf zählt gegenwärtig 21 Bauern, 36 Gärtner und den Kretscham, 1130 Fuß über de m Meere, und 175



Seidorf.

Häusler, unter welchen 3 Müller inbegriffen sind. Es enthält dabei noch eine evangel. und eine kathol. Kirche, eine evangel. und eine kathol. Schule und ein Forsthaus an der St. Annakapelle, sowie diese Kapelle selbst. Das Hauptdorf, welches die Straße von Westen her nach Schmiedeberg durchschneidet, läuft in der zum Theil ziemlich steil aufsteigenden Thalschlucht gegen das Hochgebirge hinauf, und der Fahrweg auf das Gebirge in ihm mit, bis er bei einem Bauergute ziemlich weit oben links ablenkt und nun steil und beschwerlich die Berge hinauf

nach den Raschkenhäusern, der Brotbaude und der Schlingelbaude zuführt, wo alles weitere Fortkommen zu Wagen unmöglich wird. Die erwähnten Raschkenhäuser sind ein Theil von Seidorf, fünf an der Zahl, und liegen auf grünen Wiesen ausgebreitet unterm Stirnhahn. Der Fußsteig zu ihnen lenkt hinter der Scholtisei beim letzten Hause an der Schmiedeberger Straße rechts von dieser ab, leitet hinter dem Dorfe eine kleine Strecke hin nach dem an der Bornau liegenden Dorftheile des Viehwegs (Viehwegs), und steigt dann an der zwischen der Thalschlucht der Bornau und der des Hauptdorfes sich erhebenden Hexentreppe hinauf. Oben führt dann ein Fußsteig, die Heidentieffe links zur Seite, über die Bornau am Gräbelberge aufwärts nach der St. Annakapelle.

Diese St. Annakapelle, in deren Nähe die alte St. Annakirche gelegen haben soll, wurde von denen von Liebethal 1481 erbaut, verfiel aber wieder, und wurde deshalb von den Grafen von Schaffgotsch wiederhergestellt. Laut Codicill des Grafen Hans Anton vom 19. Oct. 1718 ward ein Kapital von 200 Thln. zu einer heiligen Messe fundirt, welche auch jährlich an dem dem Tage St. Anna nächsten Sonntage hier abgehalten wird, und an diesem Annafeste eine große Volksmenge hier versammelt. Bei dieser Kapelle quillt auch ein herrlicher Brunnen hervor, der in ältern Zeiten der heilige Brunnen hieß, und jetzt noch den Namen des guten Brunnen führt. Von diesem Born heißt es in frühern Schriften, daß er ein Sauerbrunnen sei, der von vielen in der Nähe wohnenden Personen besucht werde. Zwar könne man ihn keinen vollkommenen Sauerbrunnen nennen, er führe aber ab,

und wenn man ihn einige Tage stehen lasse, vermehre sich seine Säure so sehr, daß man ihn kaum trinken könne. Jetzt läßt sich davon Nichts mehr spüren. Da hier in der Gegend noch zahlreiche Ueberbleibsel eines uralten druidischen Steindienstes sich finden und der Herentreppe gegenüber sich eine sogenannte Heidentieffe zur Bornau hinunterzieht, so dürfte es gar nicht unwahrscheinlich sein, daß dieser Brunnen schon in jener Zeit einer Verehrung genoß, daß oben über dem Stirnhayn an der Hirschsterne die Menge sich versammelte und davon der Felsen am jenseitigen Berghange den Namen des Sammelsteins erhielt.

Hier faßte dann das Christenthum auf heidnisch geheiligtem Boden Platz und man errichtete die St. Annakapelle, welche die neuen Christen in sich versammelte. Daß die Bedeutung des Brunnens mit ihr zusammenhing, geht daraus hervor, daß sie auch die Bornkirche genannt wurde. Hier fand man überdies Spuren eines Kirchhofs und menschliche Gebeine, und das jetzige Thiemersche Haus Nr. 186 soll da stehen; überdies liegt hier beim guten Brunnen an der Hirschsterne ein geräumiger Platz, welcher noch jetzt das Kirchhöfel heißt. Nach den im Seidorfer Pfarr-Archiv befindlichen Nachrichten wird es als gewiß ausgesprochen, daß die St. Annakirche zwischen 1426—32 von den Hussiten zerstört und die Glocken vergraben worden. Eine davon soll noch in Seidorf hängen.

Außer der St. Annakapelle und dem Forsthaufe dabei gehören zu Seidorf noch die drei Bauden zum guten Brunnen, und als das letzte Haus in der Richtung

nach dem Kamme die Brothauke, ein Wirthshaus unterm Stirnhayn.

Außer dem Dörfchen Rothengrund von 12 Häusern, den Wunderhütten von 5 Häusern und den 4 Häusern von Bronsdorf, die in die Gerichte, und den 10 Häusern daselbst, die in die Pfarrei Seidorf gehören, und deren schon anderweit gedacht ist, zieht sich noch ein Antheil von Seidorf an der Schmiedeberger Straße hinaus, welcher als ein Dörflein Hohen-Zillertal erst seit 1838 besteht und in 10 Gärtnerstellen von 10 Tyroler Familien bewohnt wird. Denn nachdem die im Zillertale wegen ihres Glaubens bedrückten evangelischen Tyroler 1837 nach Schlesiën ausgewandert waren, kaufte König Friedrich Wilhelm III. das hiesige Obervorwerk, und verkaufte die dazu gehörigen Ländereien eben an jene zehn Familien.

Die Sagen über die Entstehung des Dorfes Seidorf durch einen Hirschbergischen Kaufmann Seudemus, von einem Knappen des Ritters Gotsche Schaff Namens Balzer und von der Ausbreitung des Dorfes, sowie von seinen kirchlichen Verhältnissen, entbehren aller geschichtlichen Wahrscheinlichkeit. Während der Verfolgung der Evangelischen durch die österreichische Regierung hatten Erstere freilich viel zu leiden, bis nach der preussischen Besitznahme Schlesiëns die Erlaubniß zum Bau einer Kirche erfolgte. Die jetzige evangelische Kirche ist im Jahre 1820 erbaut worden.

In Seidorf wurden zuerst die gestreiften, geblühten und gepünktelten Schleier gefertigt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, und zwar nach erhaltenen französischen und

schweizerischen Broden. Christian Melchior Neimann wirkte 1711 das erste geblumte Webe, und es wurde diese Art Waare durch ihn hierauf gegen billige Vergütung auch in andern Dörfern eingeführt.

XII.

Die Thäler der beiden Lomnizen.

Die eigentliche Lomniz wird erst außerhalb des Riesengebirgs zu einem größern Gebirgsfluß gebildet, welcher, nachdem er den Gebirgskessel von Erdmannsdorf durchströmt, am Ende des Dorfes Lomniz in den Bober fällt. Denn nachdem die große und die kleine Lomniz aus zwei besondern Thälern zusammengekommen sind, nehmen sie außerhalb des Hochgebirgs mehr kleinere Bäche aus den Dörfern an demselben auf, und führen nun den Namen der Lomniz fort bis zu ihrem Ausfluß.

Das Dorf Arnsdorf wird südwestlich von dem Hofsberg mit dem Berschelsteine, von dem Gräberberge, von dem Dietrich und dem Schützenberge umgeben, und hat, am Ausgange der tiefen und romantischen Thäler der großen und der kleinen Lomniz, eine sehr angenehme Lage, in einer Meereshöhe von 1340 Fuß bei der evangelischen Kirche. Es scheint schon alt zu sein, da man eine an der Kirchmauer befindliche Jahreszahl für 1289 hält. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte es 43 Häuser, jetzt

hat es deren mit Hinzurechnung der 18 Häuser des Dortheils „der Dietrich“ 210. Es enthält eine evangel. und eine kathol. Kirche, eine evangel. und eine kathol. Pfarre, ein evangel. und ein kathol. Schulhaus, ein herrschaftliches Schloß, zwei Vorwerke, 26 Bauern, 86 Gärtner, 88 Häusler, zwei Wassermühlen, eine Walkmühle, eine Papiermühle, eine Schleismühle, eine Bleiche, ein Trockenhaus, eine Brauerei; das Badehaus beim Gesundbrunnen ist eingegangen. Der Grund und Boden des Dietrichs wurde zwischen 1566—68 einem abgedankten kaiserl. Hauptmann Namens Dittrich geschenkt, und es wurden allmählig Häuser darauf erbaut. Das Haus Nr. 178 war eins der ersten Häuser und entstand 1612. Nach Dittrichs Tode fiel der ganze Anbau an die Herrschaft Arnsdorf. Er schließt sich an die obersten Häuser von Arnsdorf an und zieht sich den Berg hinauf. Im Niederdorfe stehen noch einige Mauern des alten Schlosses, welches von den Hussiten zerstört wurde. Das jetzige Schloß, der Oberhof, wurde hierauf 1667 erbaut. Im Jahre 1642 gab es im Oberdorfe schon eine Papiermühle, eine Bretmühle und einen Eisenhammer, der früher im Birkicht gestanden hatte und später auch wieder dahin kam. Auch eine Badstube war da, die älteste, wie es heißt, in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, und im Jahre 1516 war der hiesige Bader, Kaspar Mai, Oberältester und Altmeister des ganzen Badermittels in den Fürstenthümern. Bei den Verfolgungen, welche die Evangelischen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts von der kaiserlichen Regierung erfuhren, waren die hiesigen Berge, Wälder und felsigen Schluchten geheime Stätten für den

evangelischen Gottesdienst, welchen hier, überall von Soldaten verfolgt, die sogenannten Buschprediger hielten. Als solche Stätten werden der Verschelstein, der Predigtstein und ein Walbplaz am Döfenberge genannt, obschon diese zum Theil eine ältere Bedeutung haben dürften. — In Arnsdorf lebte auch der als tüchtiger Botaniker rühmlich bekannte Verfasser der schlesiſchen Flora, Graf Matuszka, als Gutsherr.

Oberhalb des Dorfes fließen am Birkicht, dessen schon gedacht worden, am Eingange zum Walde die große und die kleine Lomniz ineinander. Im Walde führt eine jetzt ziemlich gute Straße an der über Steine und Blöcke herabbrausenden großen Lomniz nach dem gar lieblich gelegenen Birkicht zwischen Wald und Wiesen hinaus. Das eintönige Klopfen des Eisenhammers begleitet uns im Dörfchen hinauf nach der Bleiche zu, wo sich bald der Weg links die Anhöhe hinauf von dem bisherigen Wege scheidet, welcher an der Lomniz hin nach dem Dorfe Querseiffen bringt, dessen Häuser in der Bergschlucht am Seiffen hinaus liegen. Dieses Dörfchen scheint sehr alten Ursprungs zu sein, da unstreitig sein Name von dem gothischen Worte Quair (Mühle) herrührt. Es hat dieses Dorf, dessen kleiner Bergbach oder Seiffen hier in die Lomniz ausmündet, nur 4 Bauern, 17 Gärtner und 8 Häusler, und soll vormals der kathol. Kirche gehört haben, von der es nach dem 30jährigen Kriege aus Noth verkauft worden; eine Sage, welche unstreitig daher rührt, daß der gemeine Mann, unbekannt mit der Bedeutung des Wortes Quair, statt dessen sich den Namen des Dorfes mit Kirch zusammensetzte, und dasselbe oft Kirchseiffen

nannte. Es führt jedoch in Schriften und Karten auch den Namen Querscheiffen.

Auf dem Schützenberge, der westlichen Thahwand, legten die Anwohner im Kriege Schanzen an, brachten auch von Arnsdorf Kirchengeräthe, Kirchenbücher und sogar die tragbare Orgel dahin. Ueberhaupt aber war die hiesige Gegend ein Hauptschauplatz der heimlichen Gottesverehrung der Evangelischen zur Zeit der österreichischen Religions-Verfolgung, wo die evangelischen, ihrer Kirchen beraubten Pfarrer, von den Katholiken Buschprediger genannt, in Häusern, im Walde und auf Felsen ihren Gottesdienst hielten. Vom Krummhübler Neuhaus ziehen sich übrigens die Besitzungen zum großen Lomnitzthale herüber.

Ueber Querscheiffen oben leuchten rechts auf den grünen Wiesenmatten zahlreiche Bauden von den Bergen zum Thale herunter, und aus ihnen hervor glänzt eine hochgethürmte Kirche mit weißer Mauerumfriedigung. Das sind die Bauden vom Brückenberge mit der für sie erbauten Kirche Wang, in einer Meereshöhe von 2436 Fuß. Diese Bauden sind Mittelpunkt eines Verbandes mehrerer Baudengruppen, unter dem allgemeinen Namen „Gebirgsbauden“, und umfassen den Brückenberg, die Baberhäuser, den Wolfshau und die Forstbauden in 116 Häusern mit zwei Wassermühlen und 800 Einwohnern. Früher waren diese Bauden nach Arnsdorf gepfarrt, hatten aber beim Kirchenbesuch, sowie bei Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen zur Winterzeit mit vielen Beschwerden zu kämpfen. Zwar hatte schon 1734 der Graf Schaffgotsch den Bewohnern des Brückenbergs die Erlaubniß zu Anlegung eines Kirchhofs erteilt, aber diese

erfolgte nicht, und es ist nicht bekannt, was das gehindert hat. Die kirchliche Verlassenheit in dieser winterlichen, rauhen Gebirgsgegend veranlaßte den König Friedrich Wilhelm IV., sich der armen Leute anzunehmen und einen



Die Kirche Wang.

eigenen Pfarrsprengel zu gründen im Jahre 1842 und eine Kirche zu bauen. Er erkaufte dazu eine der ältesten Holzkirchen Norwegens im Dorfe Wang und ließ sie hierher führen. Sie war jedoch durch ihr hohes Alter so wandelbar geworden, daß von ihr nur wenig Schnitzwerk gebraucht werden konnte, und das Uebrige durch neue Schnitzarbeit ersetzt werden mußte. Der Graf Schaff-

gotsch als Gutsherr schenkte dazu Grund und Boden und auch Holz. Die Kosten für den Bau der Kirche, Pfarre und Schule betrugen an 23,500 Thlr.

In der Nähe der Kirche, dem Schulhause gerade gegenüber, hat königliche Huld der verewigten Gräfin von Neden ein Denkmal gesetzt. An einer Felsenwand, unter einem auf polirten steinernen Säulen ruhenden Frontispice, ist eine Diarmortafel mit dem Bildnisse der Gräfin und einem Christuskopfe darüber angebracht. Vor demselben breitet sich ein Wasserbecken aus, in welches eine Felsenquelle mündet. Die Inschrift darauf lautet: Johanne Juliane Friederike, Gräfin von Neden, geb. Freiin von Niedesels zu Eisenbach, Wittve seit 1815 des Staatsministers Grafen von Neden, geb. zu Wolfenbüttel den 12. Mai 1774. Seelig entschlafen den 14. Mai 1854.

Bei den Häusern von Brückenberg ist häufig *Inula Helenium* angebaut.

Das Thal hat schon einen Alpencharakter. Grüne Matten mit hingelagerten Holzhütten, von düsterer Tannen- und Fichtenwaldung, durch Felsenmassen verschönert, umgeben, überragen die grünen Alpenweiden des Kammes, von dunklern Knieholzstrecken unterbrochen; und in die Tiefe des von der Lomnig durchschäumten Thales schauen die finstern, im Sommer meistens mit Schneefeldern geschmückten felsigen Wände der Gebirgsseen, des großen und des kleinen Teiches herein. Schöner und begeisternder noch ist aber für den Naturfreund die Aussicht bei den obersten Häusern um die Brotbaude her und bei der Kirche Wang, oder auf den Felsen des Sammelsteins, wo man die ganze Gegend der Lomnigthäler, und auch

die gegen Osten und Norden gelegenen reizenden Gegenden überschaut. Auf den Bergen umher ragen hie und da aus der Waldung mehr oder weniger steile Felsmassen oder gewaltige Steinblöcke hervor, die zum Theil uralte heidnische Opferkessel enthalten, wie am Stirnhayn der Sammelstein, am Schützenberge der Predigtstein. Am Heidelberge öffnet sich die Münzhöhle, wo einst der Schneider Seiffert östreichische Bankscheine fertigte; oben in der Waldung des Kalkwassers schlummern die wenigen Spuren des Heiden Schlosses, und weiterhin westlich öffnen sich auf den Ragensteinen und südwestlich auf den Druifsteinen und dem Mittagsstein die Kessel und Trichter uralten heidnischen Götterdienstes.

In der Nähe der Brückenberger Mühle stürzt, in dem Schlunde der Seiffengrube entstehend, das Seiffengrubenwasser unterm Bärhübel der großen Romniz zu, die südwestlich herunter von der andern Berglehne noch das Kalkwasser und das Brückenwasser aufnimmt, und nun den alten Namen ablegt und den des Teichwassers dafür annimmt. Denn bei dem Stege, über welchen der Weg nach der Hampelbande führt, braust rechts der Abfluß des großen Teichs herunter, und vereinigt sich mit dem stärkern Bache, der aus dem kleinen Teiche ausfließt. An dieser Stelle bemerkt man noch Spuren der Verwüstung, welche das Wasser des großen Teichs anrichtete, als vor wenigen Jahren eine große Schneelehne von den Teichrändern in den Teich herunterstürzte, das Eis durchschlug und das Wasser mit Schlamm und Steinblöcken vermengt über den Rand jagte, welches nun in einer ungeheuren Fluth, Bäume und Steine der Ufer

verwüstend, das Thal hinunter trieb, und die Brückenberger Mühle in die größte Gefahr brachte.

Nachts von dem oben erwähnten Stege über die Komniz oder das Teichwasser liegt der Gebirgs-See, welchen man den großen Teich nennt, am obern Nordost-Abhange des Rahnberges, welcher 4512 Fuß Erhebung über das Meer hat. Von ihm waren in ältern Zeiten eine Menge fabelhafter Behauptungen und Märchen im Umlauf, von denen einige sich bis auf unsere Zeiten im Munde des Volks erhalten haben. Böse Geister sollten da hausen, giftige, schlangenartige Geschöpfe da wohnen, und daher sollte auch das Wasser in diesem See todtbringend sein. Mit den Heilquellen von Warmbrunn sollten die Seen auch in Verbindung stehen, und Prophezeiungen von Unglücksfällen daselbst, oder gar vom Untergange des ganzen Hirschberger Thals, wenn gewisse Erscheinungen und Ereignisse eintreten, knüpften sich daran. Der große Teich ist gegen Süden von Felsenwänden eingeschlossen, die, mit Grassstellen abwechselnd, stufenartig zum Seespiegel niedergehen, und eine Höhe von 400—600 Fuß über den Wasserspiegel erreichen. Gegen Norden liegt ein Wall von lauter Felsentrümmern und Blöcken vor, gerade so wie am großen Meerange der Karpathen, und dieser Wall, bei 80 Fuß Höhe im Westen, verpflanzt sich allmählig bis zu einer Höhe von einigen Fuß im Osten, an welcher letztern Stelle der See daher einen Abfluß hat, welcher eben das große Teichwasser genannt wird. Doch ist weiter gegen N.W. ein zweiter Abfluß des Seewassers durch die Felsblöcke des Walles bemerkbar, welches sich in einem kleinen Bache sammelt, der von der steilen Berglehne nach

dem Thale hinabrauscht, und sich mit dem erstern Abflusse als großes Teichwasser verbindet. Der Wasserspiegel dieses großen See's liegt 3749 Fuß über dem Meere und die Teichränder erheben sich allmählig von 4097 Fuß bis zu 4328 Fuß über dem Meere. Der Flächenraum beträgt gegen 26 Morgen; die Länge desselben 1756 Fuß von N. nach W.; die Breite von 200—560 Fuß; die Tiefe dagegen von wenigen Fuß nordöstlich allmählig gegen S. aufsteigend bis zu 75 Fuß.

Von dem oben erwähnten Stege aufwärts zieht sich eine enge, größtentheils mit Fichten und Kaugen bewachsene Thalschlucht zwischen dem Seiffenberge und dem großen Teiche am Teichwasser hinauf zu dem Gebirgskessel, in welchem der kleine Teich liegt. Links dehnt sich in gerundeten Formen die mit grünem Weideland und wenigem Knieholz bedeckte Lehne des Seiffenberges zum Seeufer ab; rechts starren zahlreiche Felsenmassen, von grünen Grassstreifen unterbrochen, empor, und bilden oben einen felsigen Rand, den kleinen Teichrand. Dieser ist nur an einer Stelle tief eingeschnitten, wo aus der sumpfigen, wasserreichen Krinne des Kammes der Krinnefall, anfangs über steilere Felsen, später weiter unten über Felsentrümmer rauschend, weithin hörbar, dem See zufließt. Andere starke Quellen, von dem Kamm über grüne Matten und graue Felsenabfälle steil von Süden herunterstürzend, speisen den See im äußersten Südwinkel. Nahe am Seeufer liegt die schon alte Teichbaude auf grüner Matte, nur wenigen Kühen Obdach gewährend. Sowohl das Wasser der Krinne, als sämtliche Quellen, deren man 18 zählt, kommen aus den Mooren der weißen Wiese



Der kleine Teich.

und bilden den See. Dieser führt den Namen des kleinen Teichs. Der Spiegel desselben liegt 3590 Fuß über dem Meere; seine Länge beträgt von der südöstl. Ecke nach der nordwestl. 770 Fuß; die größte Breite von D. nach W. über 500 Fuß; die Tiefe bis zum steilsten Felsenabhange von 10—21 Fuß. Der Flächeninhalt mag etwa gegen 10 Morgen betragen. Die Ränder dieses See's erheben sich von 3988 Fuß bis zu 4278 Fuß über dem Meere. Er enthält viele Forellen und heißt daher auch Forellenteich. Sein Abfluß ist der Ursprung des Teichwassers. Der ganze Bergkessel mit dem schwarzen See, dem Wasserfall, den Felsenwänden und grünen Gehängen nach allen Seiten giebt, wenn man aus der Oeffnung des Thales nach N.D. heraufkommt, ein großartiges, malerisches und für das Riesengebirge ungewöhnliches Bild.

Zwischen den Felsen prangen da *Primula minima*, *Anemone alp.*, *narcissifl.*, *Alchemilla vulgaris*, *fissa*, *Geranium sylvaticum*, *Pleurospermum austriacum*, *Veronica alpina*, und am Teichrande *Betula pubescens*, *B. carpathica*, *Rosa alpina*, *Ribes petraeum*, *Arnica montana*, überdies *Hieracium pallescens* Willd., *carpathicum* Bess., *anglicum* Fr., *Oreadum*, *chlorocephalum*, *Poa sudetica* Hke., *laxa*, *montana*, *glauca*, *Festuca heterophylla* Linn., *Carex irrigua* Sm.

An den obern Berggehängen dieses höhern Romyzthales liegen noch unter mancherlei Felsen von ausgezeichneter Form und Erhebung die Schlingelbaude, die Hasenbaude, und hoch oben am Seiffenberge die Hampelbaude. Die Schlingelbaude stand schon 1670 auf ihrer heutigen

Stelle, hatte aber früher weiter oben gestanden, wo sie den Stürmen zu sehr ausgesetzt gewesen war. Noch älter war aber die Tanlabau, die jetzige Humpelbau, wo die Reisenden nach der Koppe gewöhnlich Nachtquartier machten, und der alte Tanla vor ein paar Jahrhunderten ein besonderes Tannzapfenbier braute und bei Sonnenuntergang auf seinem Hirtenhorne, vor seiner Baude stehend, jeden Abend ein Abendlied blies.

Die kleine Lomniz trennt sich, wie bereits gesagt worden ist, nach dem Gebirge aufwärts im Walde vor Birkicht von der großen Lomniz, und hat an ihrer Seite das lang hingedehnte Dorf Steinseiffen, am Kretscham 1694 Fuß über dem Meere, vor dem Eingange ins engere Thal. Dieses Dorf liegt zu beiden Seiten eines kleinen Baches, des Steinseiffner Wassers, welches vom Graben am Zimmerberge am faulen Bruch her in den sogenannten Steingrund herunterkommt. Die Berge des Hochgebirgs rechts und links von dem Zimmerberge sind der Ochsenberg, der Behentberg und der Pfaffenberg; und an der Südostseite des Dorfes zieht sich ein Höhenzug hin, der Ziegenrücken, der durch einen schönen rothen Porphyr gebildet wird. Es enthält das Dorf eine protestantische Schule, ein Vorwerk, 25 Bauerngüter, 79 Gartenstellen, 129 Häuslerwohnungen, eine Walkmühle und 3 Bleichen.

Unter den 1450 Einwohnern giebt es einige Kaufleute und Laboranten und viele Eisenarbeiter. Einer der Einwohner, ein Enkel Kahls, des Verfertigers eines Modells des Riesengebirgs, hat ein anderes Modell aufgestellt, welches freilich nicht zu den gelungenen Werken ge-

zählt werden kann, nachdem das erstere Kahlß nach Berlin verkauft worden war. Steinseiffen soll aus Berggebäuden und Eisengruben entstanden sein, und hatte bereits 1599 21 alte und 59 neue zinsbare Häuser; unter diesen waren auch zwei Schleifmühlen, in welchen die gefertigten Eisenwaaren geschliffen und polirt wurden. Nach der Ueberlieferung alter Leute wären ihre Ureltern aus der Steiermark hierher gezogen und hätten da ein eigenes Gewerke gebildet. In Folge eines Aufstandes in Schmiedeberg 1513 wären ferner die dasigen Schmiede ausgewandert und hätten sich dagegen in Steinseiffen niedergelassen, wodurch das Dorf vergrößert worden. Ein Hammermeister aus Steinseiffen half 1581 die Arnsdorfer Mittelglocke umgießen, und 1601 wird eines Sägeschmieds aus Steinseiffen in kirchlichen Nachrichten erwähnt. Das hiesige Vorwerk entstand aus einem wüsten Bauerngute, das im 30jährigen Kriege eingegangen war, und durch Roden des Waldes. Auch der Gerichtskretscham entstand aus einem wüsten Bauerngute und war bis 1739 eine herrschaftliche Besitzung. Er hatte Schankgerechtigkeit, und man schenkte hier Wein und Prager Bier gegen einen vom Pächter an die Herrschaft zu zahlenden Zins. Es gab damals hier zwei sehr gesuchte Bleichen, die aber beide eingegangen sind. — Der Dorftheil, welcher jetzt Nieder-Steinseiffen heißt, wurde früher Julianenthal oder Julianendorf genannt und von Heinrich von Blerotin angelegt der ihm zum Andenken an seine 1684 von einem von Fittsch ermordete Gemahlin Juliana den Namen gab. Schon 1717 verliert sich der Name Julianendorf aus den Kirchenbüchern. Dieser Dorftheil hatte auch

seinen eigenen Kretscham, der als Wirthshaus noch besteht.

Von der Vereinigung der großen und kleinen Lomnitz am Walde unterm Birficht durchfließt die kleine Lomnitz die Wiesen, in welche sie aus dem engeren Thale bei der Krummhübler Mühle heraustritt.

Das Dorf Krummhübel liegt über den Fuß eines Ausläufers des Seiffenberges bis zu den Ufern der großen und kleinen Lomnitz ausgebreitet, und hat um sich her an Bergen den Heidelberg, das Gehänge, die kleine Koppe, die Schneekoppe, den Sonnenplan, die schwarze Koppe, den Mittelberg, die elf Rippen, wobei der Tafelstein, den Rabenberg, den Zimmerberg und Pfaffenberg. Es besteht seiner Lage nach aus mehreren Theilen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind: dem Tännicht an der Höhe zwischen der großen Lomnitz und der Plagnitz hinauf; der Plagnitz unten am Wasser, wozu die schon erwähnte Mahlmühle gehört; dem eigentlichen Krummhübel oberhalb der Plagnitz und des Tännichts längs der Berglehne, wozu der Gasthof, der Gerichtskretscham und die beiden Schulen gehören, deren eine, die katholische, mit einem Glockenthürmchen geschmückt ist; dem Neuhaus oder den neuen Häusern an der großen Lomnitz; und dem Breitenhau unterm Seiffenberge und der Seiffenlehne und zwischen dem Gistseiffen und der großen Lomnitz, wobei eine erst vor 6 Jahren angelegte Mühle. Nicht weit davon rauscht noch ein kleiner Gebirgsbach vom todten Mühlcher herunter, der kleine Seiffen oder der Gehängbrunnen und kommt gleich über Krummhübel zur großen Lomnitz. Der unterste Theil von Krummhübel beginnt mit der er-

wähten Bleiche am Birkicht. In den ältern Theilen sind mehr Geldabgaben, im Neuhaus dagegen mehr Handdienste zu gewähren. In den Zinsbüchern von 1436—1491 geschieht Krummhübel's nicht Erwähnung; aber im Jahre 1599 tritt es mit 15 Häusern auf. Die ersten Auhauer waren der Sage nach 8 Köhler, die sich wegen der vielen kohlenbedürftigen Eisnarbeiter hier niederließen. Eine andere Erweiterung erhielt das Dorf durch Protestanten, die aus Böhmen vertrieben worden waren, wie die Sage geht medicinische Studenten, welche zugleich die ersten Laboranten waren. Sicherer scheint noch, daß ein Apotheker aus Olag, Michael Werner, der erste Laborant hier war, dessen Sohn, Georg, 1623 evangelischer Pfarrer in Schmiedeberg ward. Als die dortige Kirche den Katholiken wieder übergeben werden mußte, erklärte Legterer, man möge ihn da belassen, denn da er 73 Jahr alt sei, wolle er hier ärztliche Praxis üben, um sich das Leben zu fristen. Als die ersten Schüler Werners in Krummhübel werden Erner und Großmann genannt. Die Laboranten bildeten hier eine Art von Zunft, die ihre Statuten hatte, und sie theilten sich bei ihrem Vertrieb der Waaren in die Städte, die sie damit besuchten. Von 1730—80 erreichte ihr Geschäft seine höchste Blüthe; von da an erfuhren sie immer größere Beschränkungen, und jetzt giebt es hier neben drei Wittwen, die ihr Geschäft nicht mehr treiben, nur noch drei Laboranten.

Krummhübel gehört zur Herrschaft Arnsdorf und zählt in 102 Häusern 620 Einwohner. Hoch oben am Gebirge liegt noch die Schnurrbart'sbaude. — Bei Krummhübel wachsen auch *Lunaria rediviva*, *Delphinium elatum*,

Sempervivum soboliferum, *Epilobium montanum*, *Gentiana asclepiadea*.

Die Blagnitz, der erste Gebirgsbach, welcher von unten herauf mit der Lomnitz sich oberhalb der Krummhübler Mühle, 1697 Fuß über dem Meere, vereinigt, kann im Thale eine Strecke weit in ihrem Bette verfolgt werden, bis sie der Wald, aus welchem sie hervorbricht, verbirgt. Aber weit hinauf ins Gebirge kann man den Grund, den Gulgrund, überschauen, auf dessen Sohle sie herabfließt, ja selbst die beiden Schluchten deutlich erkennen, in welchen zu beiden Seiten des Mittelberges, von 4162 Fuß über dem Meere, die Urquellen der Blagnitz oder des Gulwassers herabkommen, um sich in der Gule zum stärkern Gebirgsbach zu vereinigen. Denn die östliche dieser Urquellschluchten führt ihren Bach vom Bärenbad im Graben herunter, die südliche dagegen ihr Wasser von dem Lattichgraben und der hintern Gule her, worauf beide Bäche beim Gulenborn zusammen kommen. Von hier an führt das vereinigte Gebirgswasser den Namen der Blagnitz und geht in düstern Waldesschatten zwischen der Schalafterhöhle und dem keuligen Berg, unterm Rabenberge mit den Rabensteinen, der kleinen Lomnitz entgegen. Nichts aus diesem waldigen Gebirgsthale hebt sich heraus als der Felsen der Rabensteine, und links vom Mittelberge höher empor die Bergecke des Forstkammes, welche der schwarzen Koppe gegenüber die sogenannten 11 Rippen trägt und den Tafelstein.

Gehen wir nach der Blagnitz Einfall an der Lomnitz weiter hinauf im waldumschatteten Wiesenthale, so bemerken wir nach kurzer Wanderung auf grünen Matten

umhergestreute Bauden, und überschreiten den Gebirgsbach des Gistseiffens, welcher am Wasserhübel entspringt, durch den neuen Bruch stürzt und unter dem Wolfshauer Förster in die kleine Romnig ausmündet.

Der Wolfshau, ein kleines Baudendörfchen, enthält nur 16 um ein herrschaftliches Forsthaus gelegene Bauden, die von 123 Menschen bewohnt werden, welche Walдарbeit und Köhlerei treiben, aber im Winter mehrere Wochen lang die Sonne nicht zu sehen bekommen. Diese Einwohner bestehen aus 106 Evangelischen und 17 Katholiken, welche nach Arnsdorf gepfarrt sind. Das Dörfchen liegt 2258 Fuß über dem Meere und hat südlich über sich die 4260 Fuß hohe kleine Koppe, südöstlich die 4266 Fuß hohe schwarze Koppe, und zwischen beiden die Schneekoppe mit 4959 Fuß Erhebung über dem Meere, unter welcher letztern der Koppenplan mit 4315 Fuß Seehöhe liegt.

Von Wolfshau aus führen zwei Wege in die oberste Thalkluft des Melzergrundes; der eine weist ziemlich steil gegen die kleine Koppe hinauf in den Melzergrund unmittelbar, wo stämmige Fichten an Raugen und Knieholz grenzen, der andere an der über Felsenblöcke herabstürzenden Romnig im Romniggrunde aufwärts mit oftmaliger Ueberschreitung, oder auch wohl Durchschreitung, der Romnig. Rechts und links fast nur ein wildes Waldrevier, von Felsen unterbrochen, an der steilen S.O.-Wand des Grundes bis zur Grenze des Knieholzes und der Felsenblöcke an der schwarzen Koppe, dem Sonnengraben und der Schneekoppe emporsteigend, giebt nur der beim Bauemanshübel aus der Höhe herabfallende Himmel

seiffen, der hier in die Lomnitz fällt, einige Abwechslung. In dem äußersten Winkel des Melzergrundes hört der Wald auf; entweder verkrüppelte einzelne Fichten, oder verdorrte, über einander gekreuzte Schößlinge tauchen aus dürftigem Pflanzenwuchs oder von der Schneekoppe heruntergerollten Steinblöcken auf, und vor dem Wanderer ragt der Steinsattel zwischen Koppe und Koppenplan mit Felsenparthien und dazwischen hinstreichenden Grassrecken zum Himmel empor. Links an demselben führt ein mühsam zu steigender, kaum erkennbarer Pfad zur Höhe desselben; rechts unter den Fochrändern hinauf stürzt in einer Felsenpalte, dem Lomnitzgraben, die Lomnitz, aus der Quelle des Goldbrunnens am Wege über den Koppenplan, von der Höhe des Kammes über den Rand desselben in die Tiefe der Melzergrube als Lomnitzfall, bald über die Felsenwand senkrecht, bald über Stufen und Blöcke schäumend herunter.

Von Wolfsbäu im Lomnitzgrunde hinauf findet man an Pflanzen: *Epilobium alpinum*, *Veronica montana*, *Polygonum bistorta*, *Epipogium Gmelini*, *Alchemilla fissa* Schumm., *Cirsium heterophyllum*, *Swertia perennis*, *Gentiana asclepiadea*, *Luzula maxima*, *Betula pubescens* var., *carpathica*, *Lecidea lactea*, *arctica*.

Aus diesem Melzer- oder Lomnitzgrunde steigt die Schneekoppe nördlich und aus dem gegenüberliegenden Aupen- oder Riesengrunde südlich auf, und hängt nur durch einen schmalen Grat mit dem Koppenplan und dem Kamm des Riesengebirgs zusammen, so daß man, wenn man sie von letztem aus betrachtet, sagen kann: die Koppe sitzt auf dem Kamm auf. Auf ihrer Nordseite

gewährt sie den Anblick eines aus lauter Felsentrümmern erbauten Kegels, der nur an wenigen Stellen ein paar grüne Flecken zeigt, welche, zum Theil unzugänglich, aus einem Rasen von Alpenpflanzen, zum Theil auch aus kleinen Gruppen von Knieholz bestehen, die sich aus dem allgemeinen Grau herausheben. Die Südseite des Kegels zeigt dagegen mehr den festen Kern des Berges in zu Tage ausgehenden Felsen, zwischen welchen sparsame Rasenstellen liegen, und kahle Wasserrisse vom Gipfel nach der Tiefe herunterschlingeln, in welchen zu Zeiten starker Regengüsse und Gewitterfluthen kleine Wasserfälle wach werden, die nach der Aupa heruntereilen; denn der Koppe schroff gegenüber, nur durch die Felsenschlucht der Aupa getrennt, fällt von dem Brunnberge, dem höchsten Berge des Hochgebirgs nach der Koppe, die Aupa in ein paar Quellen als kleine Wasserfälle den steilen Abhang herunter, um nach kurzem, stürmischen Welterlauf vereinigt den eigentlichen Nupenfall zu bilden.

Vom Nupengrunde aus, also von ihrer steilsten Seite, stellt sich die Schneekoppe am furchtbarsten, am Koppenplan, besonders im Schatten der Vormittagszeit, am ehrsüchtgebietendsten dar. Ihre Oberfläche hält von D. nach W. 170 Fuß und von S. nach N. 132 Fuß im Durchmesser. Sie erreicht nach den barometrischen Höhenmessungen des Professor Scholz, berichtigt durch Dr. Sadebeck, eine Höhe von 4959 Fuß über dem Meere und sitzt mit 4315 Fuß auf dem Koppenplan auf. Ihr kahles Haupt wird gekrönt durch eine dem heil. Laurentius geweihte Kapelle und durch ein dabei erbautes Hospiz.

Die Kapelle ward unter Christoph Leopold Grafen von Schaffgotsch im Jahre 1668 zu bauen angefangen, war, als sie Beckmann 1677 besuchte, noch im Bau begriffen, und wurde erst am 10. Aug. 1681 eingeweiht, obſchon der völlige innere Ausbau ſich noch bis 1688 verzogen haben mag. Nach handschriftlichen Angaben arbeiteten beim Bau derſelben täglich 60 Mann, und es mußte, wegen des verwitterten Glimmerſchiefers der Koppenfläche, der Grund 14 Fuß tief gelegt werden. Der Stifter der Kapelle ſündirte dafür ein Kapital von 7000 Gulden.

Nach dem Glauben der Bewohner des Gebirgs war die Schneekoppe vormalß der Sitz von Geſpenſtern geweſen, und dadurch erklärten ſie ſich auch die lange Verhinderung des Baues der Kapelle, wiewohl die Schuld an dem häufigen Nebel und der Wolkenbedeckung, an den Stürmen und Ungewittern, die da haufeten, und auch vielleicht an dem verwitterten, bröcklichen Grundgeſtein der Koppe gelegen haben mag. Vorzüglich wurde aber der Berg für den Wohnſitz Rübezahls, des Herrn des Gebirgs, gehalten, und es ſagten deßhalb noch vor ein paar hundert Jahren die Gebirgsleute: man rede nicht gern von Rübezahl, wenn man auf der Koppe wäre, obſchon es im 17. Jahrhundert ſchon viele Leute gab, die nicht an Rübezahl glaubten. Damals ſtand am Fuße des Berges eine leere Baude, welche die Freiherrn von Schaffgotsch dort deßhalb hatten bauen laſſen, daß man bei ſchlechtem Wetter ſich darin bergen könne; ſie enthielt eine Stube und eine Kammer, und mitten im Hauſe einen etwas erhöhten Heerd zum Kochen. Nach einer handschriftlichen Nachricht im Seiderſer Kirchenarchiv wohnte aber auch

unter der Koppe am Seiffenberge geraume Zeit ein Einsiedler, bei welchem anfänglich, nach Erbauung der Kapelle, die Geistlichen einkehrten; aber wegen Kälte und empfindlicher Stürme mußte man diesen Aufenthalt aufgeben, und es erbaute hierauf der Grundherr an einer geschützten Stelle des Gehänges über dem kleinen Teiche die geistliche Baude aus Holz. Hierkehrten dann an den fünf Koppentagen, wo Gottesdienst in der Kapelle gehalten wurde, die Geistlichen ein, Cisterciensermönche aus dem Kloster zu Warmbrunn. Dazu mußten die Bauern des fast ganz evangelischen Dorfes Herischdorf zwei Reit- und ein Packpferd am Tage vorher unentgeltlich liefern. Koppentage dieser Art waren: Mariä Geburt, Mariä Heimsuchung, Mariä Himmelfahrt, Christi Himmelfahrt und der St. Lorenztag. In der Baude übernachteten die Herren, und es war Mittags und Abends für dieselben eine gute Mahlzeit bereitet, wobei, wie berichtet wird, es niemals an gutem Wein gefehlt habe. Außer dem Klingelbeutel, den sie unter sich theilten, erhielt Jeder 1 Thlr. 10 Sgr. Den Küsterdienst oben in der Kapelle hatte der Schreiberhauer Schulmeister zu verrichten, und die Aufsicht über das Gebäude war dem Förster im Brückenberge übertragen, wofür er anfänglich jährlich 20 Thlr., nach Aufhörnung des Gottesdienstes seit dem 20. Oct. 1812 aber nur 10 Thlr. erhielt, die in unsern Tagen ebenfalls weggefallen sind. Welch ein Wesen damals an den Koppentagen auf der Koppe und auf dem Kamme des Hochgebirges getrieben wurde, davon ist bereits oben gesprochen worden, dadurch, und daß oft ungünstige Witterung

an solchen Tagen eintrat, erfolgte später eine Beschränkung dieser Koppentage, als welche von da an nur Mariä und Christi Himmelfahrt und Mariä Heimsuchung angesehen wurden. Indessen war diese heilige Stätte durch rohen Muthwillen häufig erbrochen, beraubt und die zur Verehrung aufgestellten Gegenständen geschändet worden, so daß die Kapelle jahrelang offen und jeder Entheiligung preisgegeben war. Unter solchen Umständen fand der Vorschlag, dieselbe zu einem Hospiz für Koppbesteiger zu machen, und sie einem verständigen Manne in Pacht zu geben, Beifall und Genehmigung. Ein Mann aus Warmbrunn, Namens Siebenhaar, ward während des Sommers als Wirth bestellt, und ihm zugleich, unter Beigebung einiger Instrumente, zur Pflicht gemacht, physikalische Beobachtungen, so weit ihm möglich, dort schriftlich einzutragen; auch lag ihm die Fortführung der Koppentbücher ob, die schon seit fast 200 Jahren gehalten worden waren, und in welchen die Koppbesteiger Namen und allerhand Bemerkungen eingetragen hatten. In diesem Zustande blieb die Koppe bis 1850. Es wurde da Speise und Trank gereicht; eine dürstige hölzerne Bühne unter der Decke war mit Strohsäcken und Wolldecken zur Nächtigung der Waller versehen, und diese erstiegen dazu Mann für Mann auf einer Leiter ihr Nachtlager, welches zum Theil mit Seufzen und Klagen, zum Theil mit Lachen und Jubel bei Sonnenaufgang auf demselben Wege wieder verlassen wurde. Zwar richtete der evangelische Pfarrer Kizler aus Hermisdorf, entrüstet über die Entheiligung der Stätte, eine schriftliche Bitte an den Grafen Schaffgotsch, das Gotteshaus, das so vielen Menschen Trost und

Erhebung im Gottesdienst gebracht, und wo jetzt Bier und Schnaps geschenkt werde, seiner Bestimmung zurückzugeben, jedoch ohne allen Erfolg. Erst später beschloß Graf Leopold Schaffgotsch, die Kapelle wiederherzustellen, besonders da ein Einwohner von Warmbrunn, Namens Sommer, sich erbot, neben der Kapelle ein Hospiz für Reisende zu bauen, wodurch jene mehr Schutz als bisher erhielt und zugleich den Gebirgswallern ein anständiges Unterkommen gesichert wurde. Dieses Hospiz wurde im Frühjahr 1850 mit einem Kostenaufwand von etwa 2000 Thln. erbaut und dann eingeweiht und führt einstweilen den Namen der Sommerbaude oder des Koppenhäuses. Es enthielt bis zum Abend des Octobers 1857, wo eine ruchlose Hand das vom Schutz verlassene hölzerne Hospiz niederbrannte, mehrere wohleingerichtete Zimmer mit guten Betten, eine Träger- und Führerstube, einen Saal, einen Vorsaal nebst Küche, eine Halle, worin eine Schankstätte, und hatte seit dem Jahre 1852 noch anderweitige Anlagen und Verbesserungen erfahren. Zur Herstellung der Kapelle war den ganzen Sommer des gedachten Jahres gearbeitet worden, und es schmückt jetzt eine himmelblaue Kuppel mit goldenen Sternen die Kapelle, und die Wände sind in gemalte Marmorfelder getheilt. Die Kosten der Instandsetzung der Kapelle belaufen sich auf 85 Thlr. Die Wiedereinweihung derselben erfolgte durch den Fürst-Bischof von Breslau. Am 16. Aug. 1834 tödtete der Blitz einen Koppensteiger, Namens Micadi aus Breslau, in der Kapelle am Ofen.

Seit jenem Brande ist schon mitten im Winter für den Aufbau des neuen Koppenhäuses gesorgt worden, *

was dadurch ermöglicht worden ist, daß das ganze Gebäude aus Holz aufgeführt wurde. Es ist dasselbe weit umfangreicher als das frühere, hat 70 Fuß in der Länge und 56 Fuß in der Breite. Es enthält einen Saal, 40 Fuß lang und 38 Fuß breit, und 35 wohl ausgestattete Zimmer, von denen die im untern Stock 10 Fuß, die andern, im obern Stock, 7 Fuß Höhe haben. Der Saal wird durch 6 Fenster erhellt, von denen einige gegen Osten und Westen gekehrt sind, so daß sie der Morgen- und Abendsonne Eingang gestatten. Im obern Stocke befindet sich vor den Eingängen in die dortigen Zimmer ein geräumiger Saal, auf welchem ein zahlreicher Besuch nächtliches Unterkommen finden kann. Oben im Eingangsraum zum Hause hängt eine Glocke von $\frac{1}{2}$ Centner Metall, welche $\frac{1}{2}$ Stunde vor Sonnenaufgang geläutet wird, damit die Besucher der Koppe dieses Schauspiel nicht verfehlen.

Da, wo die Schneekoppe auf dem Koppenplane aufsteht, ist seit dem Jahre 1847 durch den Kaufmann Mitlehner aus Groß-Mupa auf der böhmischen Seite des Kammes eine neue und größtentheils steinerne Einkehrbaude erbaut worden, die Riesenbaude, mit einem Aufwande von 1600 Thln. Sie hat zugleich einen Stall für zwei Kühe, obschon eine andere kleine steinerne Viehbaude ihr gegenüber an der Lehne der Koppe für einige Stück Vieh eingerichtet ist, welche den Bedürfnissen der Reisenden an Milch ziemlich genügt. Von hier aus führt ein vom genannten Kaufmann Mitlehner angelegter Reitweg an der steilen Südwand der Schneekoppe hinunter zu dem Mupenfall, dem Bergwerk im Riesen Grunde und nach dem Dorfe Groß-Mupa.

In früherer Zeit war der Weg zum Gipfel der Ropye



Die Schneekuppe und die Niesenbaude.

sehr beschwerlich und für zum Schwindel geneigte Per-

ionen selbst beängstigend. Aber durch die Sorgfalt des rühmlichst bekannten Koppenwirths Sommer ist mit gräßlicher Unterstüßung seit mehreren Jahren ein neuer, bequemerer Weg den Koppenkegel hinauf zum Gipfel des Berges angelegt worden, dessen man sich selbst zu Hülfe bedienen könnte.

Ob schon der Berg auf seiner Nordseite nur aus Felsen und Steinblöcken besteht, so ist er doch nicht ohne Vegetation; von unten schmückt ihn ein Wald von Fichten, und schon aus einiger Entfernung kann man oben die vielfachen Färbungen der Flechten, vorzüglich der mannigfaltigen Lecideaarten, Ureolarien, Gyrophoren u. s. w. und der einzelnen Knieholzstellen wahrnehmen, welche Felsen und Blöcke überziehen.

Es wachsen hier auf der nur dünnen, sandigen Erdschicht der Höhe und einzelner Stellen der Koppenwände: *Pulsatilla alpina* L., *Potentilla annua* L., *Alchemilla vulgaris* L., *Sedum rubens* Haenke, *Primula minima* L., *Gnaphalium supinum* L., *Solidago Virgaurea* L., *Hieracium alpinum* L., *Veronica Bellidioides* L., *Luzula spicata* D. C., *albida* D. C. β., *rubella* Hoppe, *multiflora* Lej. β., *nigricans* Wimm., *Juncus trifidus* L., *Carex atrata* L., *Anthoxanthum odoratum*, *Poa laxa* Haenke, *Agrostis rupestris* All., *Phleum alpinum*. An kryptogamischen Gewächsen fand schon Hänke an 30 Arten Flechten und Moose. Besonders werden da angetroffen: *Aspidium Oreopteris*, *Asplenium viride* Huds., *Lycopodium selaginoides*, *Plagiochila saxicola*, *Grimmia uncinata*, *Anacalypta recurvirostris* Bruck., *Barbula Fallax* Hedw., *Bryum murale*, *Bryopogon ochroleucus*, *Stereocaulon denudatum*, *Cladonia*

donia gracilis Flk., *amaurocraea* Flk., *vermicularis* β ., *taurica* Flk., *Cetraria islandica*, *nivalis*, *Lecanora* (*Pso-roma*) *chlorophana* α ., *badia* β ., *miloina*, *ventosa* Ach., *Biatora atrorufa*, *Lecidea calcaria*, *atrobrunnea* D. C., *spectabilis* Flk., *Morio* D. C., *marginata* Schaer., *geographica* Sch., vorzüglich var. *alpicola*, *sabuletorum* Flk., var. *alpestris*, *arctica*, *Chroolepus Jolithus*.

Von einem gewaltigen Umfange ist die Aussicht von dem Gipfel der Schneekoppe, vornehmlich aber von Nordwesten bis nach Nordosten. Die schönsten Blicke hat man in der größten Nähe in den wilden, felsigen Apen- und Riesengrund, in welchem sich fast bis nach Riesenbann hin die Aupa wie ein silbernes Band durch Wiesen fort schlängelt, auf den zum Theil waldigen, zum Theil grasreichen Höhen von glänzenden Bänden umlagert. In größerer Ferne sieht man die Klosterthürme von Passau, den Tabor und die alte Troskaburg, darüber hinaus das ebne Land von Böhmen, am Brunnberge Arnau, weiter rechts Hohenelbe, und vielleicht, wie es wenigstens heißt, über Starckenbach hin Prag; noch weiter westlich Semil, Hochstatt und Eisenbrod und in der grauesten Nebelferne das östlichste Ende des Erzgebirges bei Altenberg, noch weit über den Jeschen hinaus. Ueber der weißen Wiese und dem Teufelsgrunde bemerkt man den Krkanosch, die Kesselfoppe, das große Rad, Etwas von den Schneegruben, den Iserskamm bis zum Hochsteine, unten in der Nähe die Teichränder, die Dreisteine, die Kirche Wang, den Mittagstein und darüber hinaus Warmbrunn, den Kynast mit den Dörfern in der Nähe, und noch weiter Kloster Liebenthal, Greiffenberg, den Greiffenstein, Friedeberg und

Görlitz mit der Landeskrone. Von da treten mehr zur Rechten aus der blauen Fläche heraus: Lauban, Naumburg a. D., hinten die Thürme von Sorau, näher Hirschberg mit seinen Umgebungen, die Hogulze, Goldberg, Glogau, Liegnitz, Lähnhaus, der Probsthainer Spitzberg, Grädisberg, Bunzlau, die Heinrichsburg, die Dörfer östlich von Hirschberg, Erdmannsdorf, Schmiedeberg, die Friesensteine, Landschut, Jauer, Kloster Leubus, Wahlstatt, Grüssau, Liebau, Schaglar, Frankenstein, Kamenz, Münsterberg, Reisse, ganz hinten Breslau, und die Gule, die Heuscheuer, das Schneegebirge und die Vorkarpathen.

XIII.

Das Thal der Eglitz mit dem Langwassergrund.

In dem Dorfe Lomnitz mündet die Eglitz oder Isel, im Munde des Volks die Siglitz genannt, in die hier durchfließende Lomnitz. Sie kommt zwischen dem Dorfe Erdmannsdorf und dem Ameisenberg herunter, an dessen westlichem Abhange das herrschaftliche Forsthaus liegt, und dessen Gipfel eine reizende Aussicht auf das Hochgebirge, das unten ruhende Thal und die fernen Vorberge über Hirschberg hinaus gewährt. Am westlichen Ufer der Eglitz liegt das Dorf Quirl, bei dessen erstem Hause, der Grundmühle, die Kunststraße von Hirschberg nach Schmiedeberg das Dorf erreicht. Es enthält dasselbe

127 Häuser und 680 Einwohner, wobei eine Schule, eine Zollstätte, eine Del- und eine Sägemühle, ein Wirthshaus, die Gieße genannt, und zwei Wassermühlen. Die einzelnen Häuser von Gansberg, Hain oder Hartau, Hickel und Pfaffengrund gehören mit zu Quirl. Eine Brücke über die Eggliz führt links nach Buchwald, rechts nach Schmiedeberg. Oberhalb derselben kommt aus dem Hochgebirge das Langwasser herunter und verbindet sich mit der Eggliz. An ihm hinauf durch Acker, Wiese und Baumgruppen kommen wir zu den Häusern von Buschvorwerk, in 1500 Fuß Seehöhe, durch welche die Fahrstraße von Arnsdorf nach Schmiedeberg läuft. Buschvorwerk ist ein Lehn der Herrschaft Rynast, hat ein herrschaftliches Schloß, ein Vorwerk, eine evangel. Schule, eine Wasser-, eine Papier- und zwei Walkmühlen, eine Brauerei, ein Hängehaus, eine Bleiche und 32 Häuser mit 110 Einwohnern. Es hieß früher Buschkretscham, gehörte von 1427 an den Gebrüdern von Stange, von 1454—60 zwei Gebrüdern von Zedlitz, von 1475—80 Christ. Ernst Gottsche, von 1480—94 Hans Rasse, von welchem es der Pfarrer Laurenz Werner in Schmiedeberg kaufte. Hierauf gelangte es an die von Schaffgotsch, von welchen der unglückliche Hans Ulrich damit seinen Amtmann in Schmiedeberg, Tobias Prätorius per mod. feudi belehnte, welcher es hinwieder seinem Eidam Valentin Wagner um 2000 Thlr. überließ. Wie sich seit diesem Jahre 1679 der Werth der Grundstücke verändert, geht daraus hervor, daß der letzte Besitzer von Buschvorwerk von Wulffen dieses Gut um 32,000 Thlr. erkaufte.

Es liegt Dorf und Schloß in sehr reizender Lage am

Fuß des Schmiedeberger und Forstkammes am Forste Langwasser, und nur $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt Schmiedeberg, von wo die hiesige Brauerei häufige Besuche erhält. Von hier aus führt ein Weg in der Thalschlucht hinauf, durch welche das Langwasser in einer Umgebung von Bergwiese und Wald herabstürzt, und auf welche 13 Häuser mit 80 Einwohnern von den grünen Berglehnen herniederschauen. Die Einwohner beschäftigen sich mit Holzarbeit und Spinnen.

Je höher sich der Pfad steil aufwärts zieht, desto reizendere Punkte erreicht man zur Aussicht über Thal und Vorberge, bis man oben den Kamm erreicht und auf den 11 Rippen rechts und an den Tafelsteinen links des reizendsten Ueberblicks über die ganze weite Gegend genießt.

Kehren wir von da, wo wir die Eglish verließen, zu ihr zurück, und folgen von hier ihrem Lauf aufwärts, so führt sie uns bald unter schattigen Bäumen und über herrliche Wiesen auf wohlgeebnetem Fußpfade an dem bewaldeten Ruhberge hin zum artigen Landhause Ruhberg mit 1380 Fuß Höhe über dem Meere, mit seinen stattlichen Nebengebäuden, dem Fürsten Radziwill gehörig, dem östern Sommeraufenthalt der fürstlichen Familie. Ist auch das Landhaus von geringer Ausdehnung, so birgt es doch in seinem Innern manchen Schatz an Gemälden, Merkwürdigkeiten und häuslicher Ausschmückung, und liegt im kühlen Schatten eines reichen Baumwuchses klostertlich verborgen. Aber auf der Höhe des mit Wald bedeckten Ruhberges, durch welchen hin wohlerhaltene Gänge führen, entfalten sich gar liebliche Ansichten nach

allen Seiten hin über das Thal, auf einen Theil der Stadt Schmiedeberg, freundliche Dörfer, und auf das Hochgebirge, aus welchem über dem engen Melzergrund die Schneekoppe herunterschaut. Eine Felsengrotte mit lieblicher Kühlung erhöht zur Zeit sommerlicher Hitze den genussreichen Aufenthalt auf diesem felsigen Hügel.

Nur kurz ist der Weg von hier im wiesenreichen Thale an der Egliß hinauf nach dem untern Ende von Schmiedeberg, 1418 Fuß hoch gelegen, wohin auch die nicht ferne Kunststraße von Hirschberg über das Gasthaus zum goldenen Schlüssel an der jenseitigen Bergwand führt. Die Stadt Schmiedeberg zieht sich eine Stunde weit im Thale an den Ufern der Egliß hin, weiter oben unter mancher Spur uralter Schlackenhalben, gegen den östlichen Abfall des Hochgebirges hinauf, und bildet hienach kaum mehr als zwei Straßen, welche zu beiden Seiten den Bach begleiten. Entstehung und Namen hat es unstreitig vom uralten Bergbau und Hüttenbetrieb, welche im Lauf der Jahrhunderte allmählig erloschen. Schon im Jahre 1148 wird die Auffindung der Eisenlagerstätten einem sächsischen Bergmanne Lorenz Angel hier zugeschrieben; gewiß ist aber, daß schon im 13. Jahrhundert der Ort unter dem heutigen Namen oder ähnlichem Klang bestand. Die Kirche soll schon 1225 erbaut sein, und nach dieser Ueberlieferung wurde 1825 dom. post natiuitat. Beatae Virginis das 600jährige Jubiläum dieser Kirche gefeiert.

Die St. Annakirche soll auch nach Pänglers Manuscript 1312 von einer Jungfrau des Orts, Maria Barbara Heigewald, zu Ehren der heiligen Anna, der Mutter

der Maria, erbaut worden sein, und sie selbst da die meiste Zeit ihres Lebens in Tugendübung zugebracht haben. Im Jahre 1374 kommt in einer Urkunde Gotische Schoff, Burggraf zu Hirschberg und Erbherr vffm Smedewerge vor. Auch wird in einer andern Urkunde von 1384 der Hämmer u. s. w. gedacht, wo König Wenzel von Böhmen das Erbfolgerecht in den Gütern „am Smedewerge vnd vffm Smedewerge selbst, ob Got fugete, dasz Her Gotz Schof czu Kinast vnde der Kempnicz gesetzt ohne Lipeserben sturbe“ den Bettern desselben aufließ. In der Mitte des 15. Jahrhunderts überkam Christoph Schaffgotsch nach Tralle's Bericht „Hammer und Leute“ zu Schmiedeberg im Namen seines Vaters. Im Jahre 1478 hatte die Knappschaft vffm Smedewerge einen selbstgewählten Vorsteher, welcher in zweifelhaften Fällen befragt wurde und Recht sprach. Es verkaufte auch dieser mit Zuziehung der Meister und Geschworenen im gedachten Jahre die Wälder „Hoewald, Kletze, Harnsberg und Michelberg“, und er nennt sich Benesch Bessermacher, Erbsnit uffm Smedewerg. Im Jahre 1479 war der hienige Eisensteinbergbau noch beträchtlich, und als der Falkenstein in diesem Jahre von den Städten angegriffen wurde, erging der Befehl, daß Schmiedeberg 20 Bergleute mit Gezeug schicken solle, wo sie das nicht thäten, wolle man das ganze Heer auf sie legen. Doch ist im 15. Jahrhundert Spur, daß die Hammerwerke nicht alle der Herrschaft gehört haben können. In der Mitte des 16. Jahrhunderts blühte die Eisengewinnung aber immer noch, und es wurde in 11 Hämmeren ein sehr geschätztes Eisen gewonnen, welches weit versahren

ward. Nur das verdient noch erwähnt zu werden, daß König Wladislaus 1513 dem Kaspar Schaffgotsch, dem ein Theil von Schmiedeberg gehörte, das Privilegium gab, den Ort zu einer Stadt zu erklären, 1523 dieses Privilegium bestätigte und der neuen Stadt das Bierbrauen und den Brauntweinschenk bewilligte, was auch Kaiser Ferdinand I. 1528 und Kaiser Maximilian 1567 bestätigten. Nach dem Erlöschen des Bergbaues erhob sich zur östreichischen Zeit der Leinwandbetrieb und führte die Stadt zu hohem Wohlstande, der in neuerer Zeit völlig gesunken ist. Alle Bemühungen, den Bergbau wieder zu heben, sind bis in die neueste Zeit ohne besondern Erfolg gewesen, und es muß sich jetzt, nach Wiederantritt einer Aktiengesellschaft, zeigen, ob erneuerte Anstrengungen und stärkere Geldkräfte den alten Glanz wieder hervorrufen werden auf der Grube „Bergfreiheit.“

Schmiedeberg liegt — bei der katholischen Kirche — 1661 Fuß über dem Meere, zählt 483 Wohnhäuser und 3650 Einwohner. Ein Theil der Häuser ist schön und solid gebaut, und beweist, daß sie einst einen ausgebreiteten Leinwandverkehr reicher und wohlhabender Kaufleute dienten. Mehrere derselben bieten selbst die Annehmlichkeiten eines geschmackvollen Landbesitzes in den sie umgebenden umfangreichen Gärten, welche sogar der reizenden Ausblicke auf das Hochgebirge und die Schneekoppe nicht entbehren. Außer dem ansehnlichen Rathhause hat die Stadt noch eine kathol. und eine evangel. Kirche, eine kathol. Kapelle, die St. Annakapelle und mehrere dahin gehörige Schulen, Land- und Stadtgericht, ein Hospital, sieben Wassermühlen, eine Seidenfabrik, eine Fabrik türkischer und persischer

Teppiche, eine andere Fabrik von Wiener Schwals, Ghennille-Schwals, Plüsch und Seidenzeugen auf mehr als 500 Stühlen; die Weberei in Baumwolle und Leinen geht nur noch schwach und allein 20 Kaufleute treiben noch Handel in Kreas und Leinen. Einen kleinen Handel mit selbstgefertigten radirten Ansichten des Riesengebirgs trieb früher der Maler und Kupferstecher Titel, worauf der mit ihm verbundene Kämmerer Mattis eine Steindruckerei errichtete und gleiche Ansichten mittelmäßiger Art lieferte, woraus aber ein paar hier bestehende andere Steindruckereien hervorgegangen sind, die zum Theil recht gute Blätter vertreiben.

Das frühere Mittergut und Schloßgebäude von Schmiedeberg, der Neuhof, liegt nur in geringer Entfernung von der Stadt, ist im Styl des 16. Jahrhunderts aufgeführt, und gehört gegenwärtig der fürstl. Familie Neup.

Je weiter man sich von dem Mittelpunkt der Stadt nach aufwärts entfernt, desto mehr verliert der Ort vom Charakter der Stadt, desto vereinzelter erscheinen die Häuser, und verkünden durch ihre Armseligkeit zum Theil die Armuth der hier lebenden Bevölkerung. Nur eine einzige Parthie hebt sich auf der Wanderung durch Ober-Schmiedeberg hervor, das bereits erwähnte St. Anna-Kirchlein, welches auf dem felsigen, mit Baumgruppen geschmückten Trattschberge malerisch emporragt und seit dem Jahre 1727 erneuert worden ist. Immer höher steigt von hier die alte Straße nach dem Waß auf, wohin auch eine neue bequemere nach Landshut führende Straße gebaut worden, und es ist an ersterer nur der sogenannte Stollen-Kretscham zu bemerken, weil oberhalb

desselben der Fußpfad über den Kalkofen der Mordhöhe nach den Grenzbauden von Klein-Aupa geht, und hier auch gewöhnlich zur Zeit des Winters die Schlitten für die Grenzbauden-Fahrten bestellt werden.

Immer wasserärmer wird nun die Egliß, je näher wir dem im hintersten Bergwinkel gelegenen Dorfe Arnßberg gelangen, bei welchem an der Mordhöhe dieser Bach seine Quellen hat. Arnßberg zählt 52 Häuser mit 320 Bewohnern, hat eine Wassermühle, ein Forsthaus, dessen Förster dem Arnßberger Forst vorsteht, und ist eine Besitzung der Schmiedeberger Kämmerlei. In der Nähe bestand hier ehemals die auflässig gewordene Grube Nedenß Glück, und auch der Hohofen der Gebrüder Zinnecker, in welchem ein sehr gutes Eisen verschmolzen wurde, dessen Aufhören nur zu bedauern ist.

Um Schmiedeberg her findet man an seltnern Pflanzen: *Corydalis bulbosa*, *Dentaria encaphylos*, *Rosa gallica*, *Illecebrum verticillatum*, *Meum athamanticum*, *Orehis sambucina*, *Hypnum protuberans*.

Von Schmiedeberg aus wird häufig noch eine Barthie gemacht nach der Buche am Landshuter Pafß und von da aus nach den Friesensteinen, die auf dem gegen Kupferberg sich hinstreckenden Bergzuge aufragen und eine außerordentliche Aussicht darbieten. Eine kurze Strecke geht die Straße nach Landshut durch das freie Feld, wo sich die neue Chaussee nach Landshut rechts von dem alten Wege trennt, und tritt mit der Erhebung des vorliegenden Berges in die Waldgegend ein. Nach ungefähr einer starken Stunde erreicht man am Abhang des Berges eine Stelle,

wo ein Wirthshaus am Wege neben einer gewaltigen Buche erbaut ist, das Wirthshaus zur Buche.

Eine kleine Strecke oberhalb der Schenkstatt bei der Buche führt die Straße an einem Steinbruche vorbei, welcher für den Mineralogen von Interesse ist. Er ist in einem porphyrartigen Granit getrieben, der überall mit Bändern von Quarz durchzogen und mit Parthien von Pistazit gemengt ist. Dieser Quarz enthält eine reiche Menge von Drüsen, die zum Theil mit Quarz-, zum Theil mit Berg-Krystallen an ihren Wänden besetzt sind. Das ganze Gestein gewährt im Licht der Sonne einen eigenthümlichen, aber sehr gefälligen Anblick, der selbst solcher Leute Aufmerksamkeit erregt, die gar Nichts von der Mineralogie verstehen, aber auf ihrem Wege am Bruche vorüber geführt werden. Gleich hinter dem Steinbruch führt ein Fahrweg den Berg links hinauf und den Friesensteinen zu.

Die weiteste Aussicht geben die obern Friesensteine. Man sieht nämlich von ihnen: den Hochwald, Landshut und dahinter den Hochberg, den schwarzen Berg bei Waldenburg, die Eule, den Wildberg bei Räßig, das Hornschloß, den Langenberg, den Heidelberg bei Reimswalde, die Thürme von Grüssau, den Glazer Schneeberg, die Heuschener, den Spiegelberg, die Bukowine und davor den Thurm von Schönberg, die hohe Menze, das Ueberschaargebirge mit dem Spitzberge, den Schmiedeberger Kamm, Schmiedeberg, das ganze Hochgebirge, unten Hermisdorf mit dem Rynast, Buchwald, Warmbrunn, den Wiberstein, den Brudelberg, ganz hinten die Landeskronen, weiterher Greiffenstein, Hirschberg, Lähnhaus, den Grunaer Spitzberg, den Stangenberg bei Verbißdorf, die Ho-

gulse, die Kapelle mit dem Wirthshaus und Windmühle, Fischbach mit den Falkenbergen, den Grödisberg, den Butterberg, Goldberg, den Haßberg und mehrere Dörfer in der Nähe. Die Höhe der Friesensteine beträgt 2888 Fuß über dem Meere.

XIV.

Das Thal der Aupe.

Haben wir nun die Nordseite des Riesengebirgs kennen gelernt, so müssen wir, ehe wir die Südseite durchwandern, einige allgemeine Verschiedenheiten bemerken, welche diese vor jener auszeichnen. Denn wenn die Nordseite fast ganz der Granitformation angehörte, so fällt dagegen die Südseite von der Schneekoppe und dem Brunnberge, dem Ziegenrücken, dem Krkonosch und der Kesselfoppe an fast nur dem Glimmerschiefer zu, und wenn auf ersterer andere eingeschlossene Steinarten und Metalle kaum vorkommen, so erscheinen auf letzterer häufige Kalklager und Gänge mit allerlei Erzen, die auch in früherer Zeit bergmännisch gewonnen worden sind. Hierbei zeichnet sich die nördliche Granitseite und der dem Granit zufallende Theil der südlichen Kammseite durch zahlreiche kegelförmige und thurmähnliche Felsenbildungen aus, wogegen die Glimmerschieferseite sich durch wenige, aber scharfe Felsengräte und Ziegenrücken unterscheidet. Im Bau des Gebirgs

finden wir, daß die Nordseite steiler und kürzer, die Südseite auf einem ausgedehntern Raume allmäliger aufsteigt. Die Thäler sind dort näher aneinander, hie und da weiter auseinander gelegen, so daß sie dort durch einen Bodenraum von $\frac{1}{2}$ bis zu 1 Stunde, hier, wie zwischen Mupa und Schwarzenthaler Wasser, von $1\frac{1}{2}$ bis zu 2 Stunden, und zwischen Elbe und kleiner Iser von 1 bis zu $1\frac{1}{2}$ Stunden getrennt sind; die Thäler des südlichen Kammes entsprechen allein denen der nördlichen Seite. Hierdurch entstehen, südlich von den den Granit und Glimmerschiefer begrenzenden Thälern des Weißwassers und der Elbe, die durch ihre Ausdehnung auffallenden Gebirgsstöcke des Schwarzenbergs oder Spiegels und des Heidelbergs, welche, vornehmlich der Spiegel, durch ihre weidenreichen Gehänge mit Hütten bis weit hinauf überwältigen, und diesem Gebirgsabhang ein mehr alpinisches Ansehen geben. Fast Gleiches läßt sich von der Kesselfoppe vom Thale der großen Iser aus sagen. Was die Flüsse dieser Gebirgsseite anlangt, so übertreffen die Mupa, die Elbe, und besonders die Iser an Wasserrfülle jene der Nordseite, wogegen diese größtentheils malerischer erscheinen, weil sie, bei ohnehin stärkerm Fall, tosend und schäumend hinabeilen, während die Flüsse der Südseite nur zwischen den kleinern Geschieben des leichter zerstörbaren Glimmerschiefers der Niederung zufließen. An Wasserfällen sind beide Gebirgsseiten ziemlich gleich, und wenn auch an Zahl die Nordseite etwas überwiegend sein sollte, so darf die Südseite sich doch rühmen, daß sie die höchsten und auch die wasserreichsten besitzt. Die klimatischen Verhältnisse stellen sich natürlich auf der Südseite günstiger

heraus, woraus wieder hervorgeht, daß das Laubholz in den Wäldern weiter hinaufdringt, und auch der Ackerbau höher hinauf geht, als auf der nördlichen Gebirgsseite; und daß vormals der Baummwuchs noch höher auf dem Kamme hinaufgegangen ist, als jetzt, davon ist schon früher Erwähnung geschehen. Der eigentlichen Viehbauden auf dem Hochgebirge und auf dem Kamme sind auf der nördlichen Gebirgsseite nur sehr wenige, und darunter ist keine einzige Sommerbaude; auf der südlichen Seite dagegen sehr viele, welche sich weit in die Thäler und reichen Berglehnen hinaufziehen. Sie gleichen sich überall, mit Ausnahme der großartigen Hofbaude unter der Kesselfoppe, welcher keine andere in ihrem Bau gleich ist, und die übrigens ihre Zeit und Bestimmung ziemlich überlebt hat. Wenn nun auch in den übrigen Bauden und Häusern des Gebirgs und der Dörfer beider Gebirgsseiten im Allgemeinen Uebereinstimmung herrscht, so macht sich doch in der Verschiedenheit des Anstrichs oft die Nationalität geltend, indem die Balken der Häuser auf österreichischer goldgelb, auf preussischer schwarz neben ihrer weißen Kalfspeisung angestrichen sind. — Daß auch in den Bewohnern beider Gebirgsseiten eine Verschiedenheit sichtbar ist, geht schon daraus hervor, daß die Bewohner der einen Seite selbst sehr leicht einen Bewohner der andern Seite an Wuchs, Gesichtsfarbe, Gang, Haltung, Freundlichkeit und Höflichkeit, oder Grobheit und Aufgeblasenheit, und selbst an Kleidung, herausfinden, und das wird auch dem Reisenden bei seiner Wanderung im Riesengebirge sehr bald möglich. In der Sprache ist die Nordseite rein deutsch, die Südseite nur allenfalls in den Ansiedelungen

des höhern Gebirgs; am Ausgange der Thäler gegen Süden nimmt die czechische oder böhmische Sprache überhand, und schon in Hohenelbe darf sich der Wanderer nicht wundern, wenn seine deutsche Ansprache hiaweilen keine Beachtung erfährt; und wenn er das kleine und große Isertal besucht, so ist es wenigstens der Verständigung wegen nöthig, einen Begleiter zu haben, der beider Sprachen mächtig ist.

Nachts und links erheben sich beim Städtchen Freiheit höhere Berge, theils mit Getreide-, Flachs- und Kartoffelfeldern, theils mit grasreichen Wiesen und düsterer Waldung bedeckt. Auf der rechten Seite des Thales, dem linken Ufer der Mupa, zieht sich der Bergrücken des Rehhorns gegen Marschendorf hinauf, einst ausgezeichnet durch seinen Bergbau, welcher ihm den Beinamen des goldenen Rehhorns verschaffte; links erhebt sich der hohe Schwarzenberg, welcher, immer höher aufsteigend, in den Bergkoloß des Spiegels übergeht, eines der bedeutendsten und großartigsten Berghäupter des südlichen Hochgebirges, fast von seinem Fuße an bis zu seinem 3888 Fuß aufragenden Gipfel mit dichter Waldung bedeckt. Bei der Brücke nahe der Stadt, welche beide Ufer der Mupa miteinander verbindet, hat man eine belohnende Aussicht auf das Thal und die umgebenden Berge.

Freiheit, Bergstadt des Bidscharer Kreises von 129 Häusern, mit 620 Einwohnern, ist eine privilegirte, mit Bergfreiheit versehene kleine Stadt seit 1546 und verdankt dem Bergbau am goldenen Rehhorn und bei der Klinke seine Entstehung. Die Spuren des alten Goldbergbaues bei der Klinke veranlaßten 1765 — 72 eine

Wiederaufnahme der daſigen alten Gruben, die jedoch wegen ungenügender Ausbeute bald wieder aufgelassen wurden. Jetzt leben die Einwohner von Weberei, Bleichen und Leinwandhandel.

Hier mündet ein kleines, liebliches, von Westen herunterkommendes Thal in das Aupenthal aus; es wird von einem kleinen Bach durchrieselt, und an seiner nördlichen Bergseite führt eine treffliche Straße zu dem in neuern Zeiten wieder viel besuchten Badeort Johannisbad hin. Zur linken murmelt der kleine Bach durch die blumigen Wiesen, auf welche schattiger Wald und schöne Gruppen hoch aufgewachsener Laubbäume herniederblicken.

Johannisbad war noch vor wenigen Jahren ein sehr unbedeutendes Dörfchen und seine Heilquelle, obſchon ſeit früherer Zeit bekannt und besucht, doch kaum von Andern benutzt als von den Bewohnern des benachbarten Landſtrichs. Nur ein herrſchaftliches Gaſthaus mit dem Badehaus daneben, ein quer über die weſtliche Thalſeite gebautes aber vernachlässigtes Logirhaus und wenige andere kleine Häuser, meiſt Holzhütten im hieſigen Gebirgsſtyl, zum Theil zum Gute Hermannſeiſſen, zum Theil nach Marſchendorf gehörig, bildeten den Badeort, welchen Wohlſeilheit und Stille empfahlen.

In den herrſchaftlichen Gebäuden waren damals 46 Zimmer und für 40 Pferde Stallung. Das Badehaus, welches die beiden Quellen einſchloß, enthielt 29 einzelne Badekammern, je mit einer Wanne verſehen; durch glühend gemachten Kalkſtein ertheilte man dem Badewasser eine erhöhte Wärme, und dieſer, am Mittelwalde gebrochen, dem man ſabelhafte Kräfte zuſchrieb, durfte nicht



ausgeführt werden. Das große allgemeine Wasserbecken hatte solche Tiefe, daß es das Schwimmen erlaubte; eine geheizte Vorlage diente zum Ein- und Auskleiden.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich durch die Opfer, welche der hochherzige Freiherr von Silberstein, der Grundherr des Orts, der leidenden Menschheit in Verbesserung der Anlagen und Verschönerungen des ganzen Ortes gebracht hat, das Alles geändert. Es sind stattliche, mehrstöckige, mit Thürmchen geschmückte Häuser erbaut, und diese mit zahlreichen, wohleingerichteten Wohnzimmern für Badegäste versehen, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet und mit einer langen Reihe Einzel- oder Bannenbäder verschiedener Art, so wie mit einigen Wasser- oder Sprudelbecken bereichert worden. So können Personen höhern wie niedrigeren Standes Befriedigung finden. Das eine dieser Wasserbecken ist in Marmor gefaßt und es läuft oben um dasselbe eine mit gußeisernem Geländer eingefasste Gallerie herum, welche die Verbindung zwischen den Ankleidezimmern erhält; das zweite Becken ist für die geringere Klasse der Badenden bestimmt und mit Sandstein eingefast; ein drittes Sprudelbecken faßt das in einem benachbarten Geheige bis zum Siedepunkte erhitzte Heilwasser, welches dann durch Röhren in die einzelnen Badekammern geleitet wird. In einem besondern Zimmer ist ein Douchebad eingerichtet.

Die hiesigen Quellen gehören nach Wolfs Analyse zu den erdig alkalischen Wässern und wirken belebend, reizend auf die äußere Haut und ihre Uebergänge; ganz vorzüglich aber auf die Harnwerkzeuge und die Nieren, die Nerven und das Uterialsystem.





Zeheunischbad.

Das gut eingerichtete Gasthaus enthält eine ansehnliche Menge Wohnzimmer, einen großen Speisesaal, Billardzimmer u. dergl., und das für die niedere Volksklasse bestimmte Wirthshaus ist ebenfalls mit Zimmern, einem Tanzsaale und genügenden Stallungen versehen.

Dem Sprudel- oder Badegebäude gegenüber, wo sonst bis zum Jahre 1844 sich eine Kapelle zum heil. Johannes befand, steht jetzt das obrigkeitliche Wohnhaus nebst einigen Verkaufsbuden und eine Säulenhalle für die Brunnenrinker; die Kapelle ist in die neuen Wohn- und Badegebäude verlegt.

Jetzt besteht der ganze Badeort Johannisbad, außer den angeführten Gebäuden, noch aus einer Anzahl von kleinen Privatgebäuden mit Gastzimmern, zusammen gegen 40 Häuser, worunter allein 6 Gasthäuser. Selten wird sich ein so kleines Bad finden, das von seinem Besucher so reizend ausgestattet worden.

Der geräumige, freundliche Platz vor den Badegebäuden ist wohlgeebnet und mit Kies bestreut, ähnliche breite Gänge für die Spaziergänger ziehen sich durch den Badeort hin, durch den Wald und bis zu den schönsten Aussichtspunkten auf den Höhen der Berge hinauf; sogar für breite, glatte Fahrwege ist gesorgt, wo sich begegnende Wagen ausweichen können. Mit Geschmack und erfreulichem Naturſinn sind vornehmlich die reizenden Blumenbeete um die Gebäude her angelegt, und ganz besonders um die Trinkhalle und den in der Mitte des Platzes befindlichen Blumenring, welcher, von einer herrlichen, großartigen Baumparthyie überschattet, mit Recht die Krone ländlichen Genusses für die schwächlichere Badewelt genannt

werden mag. Hinter dieser Barthie fallen die vereinigten Gewässer des Heilbrunnens und alles übrigen Wassers um die Badegebäude her in einem malerischen Wasserfall von der von Bäumen beschatteten felsigen Höhe zum Wiesenboden und zu dem murmelnden Johannesbach, welcher durch ihn hinabfällt, herunter, und geben mit den sämtlichen Gebäuden der Umgebung vom jenseitigen Berghang aus ein liebliches Landschaftsbild. Ein Spaziergang auf den beiden Berghängen führt auf gar reizende Aussichtspunkte, unter welchen der beim blauen Steine, einem mit Moos überwachsenen Steinblock, besondere Erwähnung verdient, weil sich hier eine entzückende Fernsicht in das Vorgebirge und das entferntere Land von Böhmen eröffnet, aus welchem sich Altbuch, Pilnikau, Mohren, Hermannseiffen, Forst und in weitester Ferne die alten Burgen Kunoburg, Bradles und Swizin vorzüglich hervorheben. Ein beliebter Spaziergang ist ferner der nach dem Reschthale des Schwarzenbergs, wo sich der Bach in einzelnen Sähen als kleiner Wasserfall herabstürzt, und eine malerisch gelegene Mühle treibt, die Reschmühle, vom hohen Waldberge überragt. Klüftige Badegäste ersteigen wohl auch den Bergkolos des waldigen Spiegels, über die hochgelegenen Schwarzenberg-Bauden hinaus, in zweistündiger Entfernung gelegen, und durch unendlich weite Aussicht nach Böhmen hinein und auch auf einen Theil des Hochgebirgs ausgezeichnet.

Von Freiheit aus führt am rauschenden Aupaflusse, überragt vom Frenberge auf der einen, vom Forst auf der andern Seite, eine wohlgepflegte Straße im Thale hinauf, wo man in ungefähr einstündiger Entfernung das große

Dorf Marschendorf erreicht, den Hauptort der Herrschaft Marschendorf, Besizung des Grafen von Michelburg. Doch gehen auch von Johannisbad aus besonders zwei Fußwege nach diesem Dorfe, deren einer, über die Berge, bei einer Schenke und Schmiede in Marschendorf, der andere höhere, über die Waldschenke führend, unweit der Kirche dieses Dorfes ausmündet.

Marschendorf ist eins der größten und stattlichsten Dörfer der südlichen Riesengebirgsseite und wird besonders verschönert durch das mitten in reizenden Gartenanlagen gelegene gräfliche Michelburgische Schloß und die dazu gehörigen Amtsgebäude und herrschaftlichen Wohnungen für die Beamten. Gelegen an der Mupa, erhält es noch einen Wasserzuwachs an dem hier hereinfließenden Kolbenwasser, mit welchem das Albendorfer Wasser vereinigt ist. Umgeben ist das Dorf auf der einen Seite vom Rehhorngebirge und dem Ober-Spizberge, auf der andern vom Schwarzenberge, dessen östlicher Theil hier der Forst heißt. Von Marschendorf an gehört das ganze Mupagebiet bis zur schlesischen Landesgrenze hinauf zur Michelburgischen Herrschaft und die Einwohnerzahl beträgt darin für das Riesengebirge über 5000.

Außer dem gräflichen Schlosse, welches 1792 erbaut ist, hat Marschendorf 220 Häuser, wobei ein Brauhaus, drei Wirthshäuser, drei Mühlen, zwei Schneidemühlen und eine Weinhandlung an der Brücke, und über 1300 Einwohner, welche Feldbau, Viehzucht, Spinnen und Weben treiben. Die Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariä war früher aus Holz gebaut, wahrscheinlich 1568, wurde aber 1608 unter der evangelischen Bevölkerung aus Stein erbaut.

Unmittelbar an Marschendorf schließt sich das kleine Dörfchen Dunkelthal an, welches mehr als 50 Häuser und gegen 350 Einwohner zählt; beim Eintritt in dasselbe wird das Aupathal immer malerischer, denn die Berge werden immer höher und das Thal wird enger. Sogleich hier erreichen wir ein vom Grafen Michelburg angelegtes geschmackvolles Badehaus, wo mit der Einrichtung zu Kaltwasserbädern eine Anzahl Zimmer für Badegäste verbunden sind. Ueberall treffen wir, während wir im Thale aufwärts wandern, neuerbaute, freundliche und geschmackvolle einstöckige Häuser, aus welchen wir mehr als ländliche Einrichtungen hervorblicken sehen. Diese Häuser gehören zum größten Theile einer großartigen Glashütte an, welche ein gewisser Ungar hier angelegt, und deren Beamten und Arbeiter dieselbe betreiben. Sie gewährt selbst ein artiges Landschaftsbild, indem sie, am Ufer der Aupa gelegen, von der Waldung des Schwarzenbergs und Mührenbergs und des Ober-Spizbergs überragt wird, aus dessen Waldess Schatten die bethürmte, 1810 erbaute Kapelle zur heil. Anna herableuchtet, und indem sie durch ihre düstern Hüttengebäude dem Thale mehr Ansehen und überhaupt ein erhöhtes Leben verleiht.

Ihr gegenüber rauscht aus dem Waldthale der oben am Spiegel entspringende Seiffen hervor, an welchem die drei Joachimhäuser liegen; er vereinigt sich hier mit der Aupa, und speist auch noch in einer am Ufer der Aupa gemachten Anlage eingerichtete Bäder. Rechts und links liegen auf grünen Matten einfache Holzhütten der Dorfbewohner, und darüber am Fuße des Mührenberges brauset die Aupa daher; am Wege aber stürzt sich steil zur Rechten der

Ober-Spitzberg mit düsterer Waldung und einzelnen Felsenparthien herunter, so daß Fluß und Weg das ganze Thal versperren. Die Gegend heißt „bei der hohen Brücke“, und hier war es, wo im Jahre 1778 die Einwohner von Groß-Aupa diesen Paß durch wohlgezielte Steinwürfe gegen die eingedrungenen Preußen vertheidigten und sie zum Rückzuge zwangen. An einer Fichte des jenseit der Aupa aufragenden Fichtenwaldes ist zum Andenken an diese Begebenheit eine runde Gedenktafel befestigt.

XV.

Das Thal der kleinen Aupa.

Wir überschreiten die Brücke und verfolgen die gute Fahrstraße, welche links am waldigen Bergabhange von dem denselben bildenden schönen Glimmerschiefer gewonnen worden ist, und rechts einen erfreulichen Ausblick auf eine üppige Bergwiese frei läßt. Vor ihr erblicken wir aber ein einzelnes Haus, das erste des Dorfes Groß-Aupa, bei dem sich von Südosten herein ein Seitenthal öffnet, aus welchem zwischen felsigen Bergen die kleine Aupa hervorstürzt. Die rechte Bergseite bildet mit scharfer Spitze zwischen beiden Flüssen der Ober-Spitzberg, dessen ganze obere Höhe mit lauter losen Trümmern des Glimmerschiefers überlagert ist, die linke Bergseite dagegen ist abwechselnd mit Baummwuchs, Grasfläche und Felsen bedeckt. Zwischen beiden führt am Ufer

der kleinen Aupa der Weg nach dem Dorfe Klein-Aupa hinauf, überall eingesaßt bis hoch zur Waldung hinauf von grauglänzenden Gebirgshütten, grünen Wiesenmatten und abwechselnder Waldung. Die kleine Aupa schäumt in Abjäten über Felsenbänke herunter. So gelangen wir vom Ober-Spizberge und dem Kuhberge zu beiden Seiten zwischen dem Kolben- und Kammberg, und zwischen den Kugeln, dem Löben- und Gulberge bis zu dem Theil des Dorfes, wo der Weg nach der weit oben gelegenen Kirche hinaufführt. Die auf der Höhe gelegene Kirche und Pfarre geben die einzige malerische Parthie des ganzen Thales der kleinen Aupa. Die Kirche ist eine Lokalie zu den Aposteln Peter und Paul und 1788 erbaut. Das Dorf enthält 193 Bauden mit 1100 Einwohnern, und die obersten Bauden des Dorfes heißen die Grenzbauden; die Einwohner besitzen bloß Bergweiden und Wiesen und treiben folglich keinen Feldbau. Oben bei den am höchsten gelegenen Bauden, unweit der schwarzen Koppe, entspringt die kleine Aupa. Ein paar Bewohner der letztern treiben Weinhandel und werden sowohl während des Sommers von Gebirgsreisenden, als während des Winters von den Bewohnern der Umgegend zu Schlitten besucht. Man gebraucht dann von Schmiedeberg aus mittelst eines mit einem Pferde bespannten Schlittens, in welchem man mit dem Rücken gegen das Pferd gefehrt sitzt, zwei Stunden bis zu den Grenzbauden, und fährt auf einem kleinen Hörnerschlitten, der von dem vornsitzenden Führer gelenkt wird, in 17—25 Minuten von der Höhe des Gebirgs bis Ober-Schmiedeberg zurück. Diese Grenzbauden sollen der Sage nach durch verwiesene österreichische

Offiziere angelegt worden sein, die unbekannter Vergehen wegen 1663 zum Anbau hierher geschickt wurden: Graf Kirchschlager, Fürst Neupf, von Brunecker und David N. N. Doch waren es nach einer andern unwahrscheinlichen Sage Schweizer, die hierher verbannt wurden, von denen noch die Namen Trübenecker, Salwender und Steinwender jenen Namen hinzugefügt werden. Die Gegend ihrer Ansiedelung heißt noch jetzt der Schweizerkeller. Jetzt ruht der Weinhandel vorzüglich in den Händen der Herren Hübner und Blaschke.

Die Lage der Grenzbauden ist eine ganz eigenthümliche. Auf einer mit zahlreichen auseinander gestreuten Gebirgsbauden bedeckten Gras- und Bergfläche, die nur zum Theil mit einiger Waldung umsäumt ist, breitet sich dieser Theil von Klein-Aupa aus, und liegt zur Zeit des Sommers auf einem bunten Blumenteppeich. Hier leuchten auf einer Strecke die rothen Blüthen der Wechselfe, dort glänzt in gelber Fläche die weitverbreitete Ranunkel, und neben ihr entfaltet auf sanft geneigtem Abhang die Glockenblume ihr liebliches Blau. Wohl selten zieht sich ein solches Farbenspiel auf einer so ausgedehnten Gras- und Wiesenfläche hin, wie man es hier überschauen kann. Höher nach dem Kamm des Gebirgs hinauf schließt sich an diese durch zahlreiche Quellen bewässerte Grasfläche der dürftige Graswuchs der höchsten Weidestrecken des Hochgebirgs an, zwischen welchen sich schon einzelne Gruppen von Knieholz einsinden. Hier ist auch auf den meisten Punkten wenig Aussicht in die Ferne; über die schwarze Koppe hinweg nur auf den höhern Theil der Schneekoppe, etwas von der Löbe und dem Mittelberg, auf

die Koppe des Spiegels und auf den Kolbenberg, Klettenhübel und Lämmerhan. Allein von Blaschke aus erreicht man auf der Höhe der Tafelsteine, oder von dem jenseitigen Steinriegel der preussischen Gebirgsseite einen Aussichtspunkt, von welchen man das ganze Vorgebirgsland des Riesengebirgs bis in den nebelnden Norden des Flachlandes, und auch zugleich die Gegenden hinter Landschut hinaus überblickt. Wendet man sich aber westlich gegen den Brunnberg hin, so kann man in der dortigen Waldung noch heute, aber freilich nur in den letzten unbedeutendern Resten, den fast ausgestorbenen vormaligen Urwald sehen, wie er die Kugel und die Löße bedeckt hat. Abgebrochene, über einander geworfene Stämme, mit Moos überkleidet, liegen zwischen Steinblöcken und bilden kleine Hügel, die zum Theil mit Farrenkraut und Waldgras bewachsen und in ihrem Innern so verweset sind, daß man bis zu den Knien einsinkt, sobald sie der Fuß betritt. Zwischen ihnen starren die silbergrauen Leichen oder abgestorbenen kolossalen Baumstämme mit Aesten oder Wurzeln in die Luft und geben den Beweis, welch eine Vegetation vormalig das Hochgebirge auszeichnete, während aus dieser alten Vergangenheit gegenwärtig nur wenige Ellen hohe verkümmerte Fichten und verkrüppelte Kniekiefern als Seltenheit aufwachsen. Von Ober-Klein-Aupa aus geht ein besuchter Pfad auf der Höhe des Kammes hin nach der Schneekoppe über die schwarze Koppe, und ein anderer über die Nordhöhe nach Schmiedeberg, so wie ein dritter über Haselbach nach Landschut. Weit verbreitet über Berg und Waldung gehören zu Klein-Aupa noch viele zerstreute Bauden. Die Rathenlochbauden, die Bauden

am Bogenberg, Grundloch, Simonberg, Thonhäuserberg, Nickelberg, die Neuhäuser, die Schwarzwasserbauden, die Nummlerbauden, die Bauden am Kugelplan, die Fichtigbauden und die Wasserbauden.

XVI.

Das Thal der grossen Aupa.

Von da an, wo das Thal von Klein=Aupa zwischen dem Kuhberg, Ober=Spizberg und dem Ruhren in das Hauptthal einmündet, treten wir bald in das Dorf Gross=Aupa ein, welches mit 350 Häusern und 2500 Einwohnern zu den größten Dörfern des Riesengebirgs gehört. Seine Häuser liegen theils zu beiden Seiten der stürmisch herunterbrausenden Aupa, theils an den steilen, gras- und wiesenreichen Abhängen des Thals, theils als weitzerstreute Bauden auf den Bergen, im Walde und bis in das Knieholz hinauf. Auf der linken Seite lagern sie sich am Ruhrenberge, der Urlasskuppe, dem Lenzenberge und Langenberge hin, welche mit dem Berauerberg, dem Schröfelberg, Keilberg, Bantenplan und Fuchsberg westlich zusammenhängen. Hier blicken wir hinein in die Seitenthäler des Urlassgrundes, des Zehgrundes und des Blaugrundes, über welchen die Riesenberge des Brunnberges und die Schneekoppe das Thal schließen. An diese Berge reihen sich dann auf der östlichen Seite des Thals von

oben herein der Rosenberg, Rißberg, die Kugel, die Loibe, der Wimmerberg, der Gulenberg und der Karlberg, welcher an den Kuhberg stößt; in diese finstern Waldgebirge führt östlich hinein der wilde Stumpengrund. Das Thal ist ein tiefes, schmales, aber reizendes Gebirgsthale, an den steilen Berglehnen mit herrlichem Grasswuchs und Fruchtfeldern bedeckt, wie man sie nach der Steilheit der Bergabfälle gar nicht erwarten sollte. Aber freilich scheinen auch die Einwohner ihren Feldern eine fast zärtliche Sorgfalt zu widmen, und nicht selten bemerkt man aus der Berglehne weit vorspringende trockne Mauern von Bruchsteinen, deren innerer Raum ein kleines Getreidefeld trägt. Oft sieht man hier Flachsfelder, deren Ueppigkeit Erstaunen erregt, und noch nahe an der Koppe finden sich wenige Beete mit Kraut und Kartoffeln bedeckt. Immer bleibt aber für die Bewohner Spinnen und Waldarbeit Hauptbeschäftigung, da Bergbau und Hüttenbetrieb bisweilen Stillstand erfahren.

Aus dem Schatten des Mührenberges gelangen wir, zur Seite die über Felsblöcke herabbrausende Mupa, bei dem auf grüner Berglehne ruhenden Thurmhause in die etwas freiere Lage des Dorfes. Eine Glocke in dem das Haus zierenden Thürmchen dient bei der großen Entfernung der Kirche zur Kundgebung von Zeichen. Links und rechts hängen reinliche Häuser an den Bergen, und zwischenhin führt eine wohlgeebnete Fahrstraße. Wenn wir auf der schlesischen Seite des Gebirgs die schwarzen Balken der Häuser mit weißer Kalkspeisung herrschend fanden, so beobachteten wir hier dagegen auf böhmischer Seite den freundlichen goldgelben Anstrich, als dem land-

schaftlichen Reiz weit entsprechender. In der Mitte des Dorfes liegt die stattliche Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit, die erst 1788 sammt dem Pfarrhaus erbaut worden ist. An öffentlichen Gebäuden sind außerdem noch zwei Forsthäuser zum Dorfe gehörig, und vier Mühlen und vier Wirthshäuser. Zu letztern gehört der jetzt gut eingerichtete Weg-Kretscham, so daß Fremde wohl hier übernachten können, was früher nicht möglich war. Hier führt der Zehgrund hinein ins Gebirge nach dem Zehfessel und nach zahlreichen Bauden hinauf, über welche ein Fußpfad hinüber führt nach Langenau. Hier um den Wegkretscham her liegen auch die Begerbauden, oben auf dem Gebirge aber die Lenzenbauden in den Knieholzgegenden des Lenzenberges, zwischen dem Lenzenberge und der Bohnwiese die Dippelbauden, die Bauden der Bohnwiese, die Schröfel- und Verauerbauden, und am Fußwege aus dem Zehgrunde nach den Rennerbauden die Bauden am Bantenzplan. Auch auf der andern Thalseite liegen dergleichen Bauden am Wimmerberge und Karlberge, so wie weiter oben im Stumpfengrunde. Ja, in der Knieholzgegend des Fuchsberges, des Brunnberges, der Koppe und im Blaugrunde finden sich vereinsamte Bauden.

Hier bei dem Begerkretscham dehnen sich die weißen Gebäude der Arsenikhütte Riesenhayn aus, um welche her sich die Berg- und Hüttenleute in ihrer originellen Tracht bewegen. Das Werk besteht seit Ende des 18. Jahrhunderts und ist dazu bestimmt, die durch den Bergbau der hiesigen Gegend abgewonnenen Arsenik- und Kupferkiese zu Gute zu machen; es ist Eigenthum des Kommerzienraths Rufer in Breslau und feiert so wie die

Gruben öfter. Die Wohnungen und Hütten der Beamten und Arbeiter liegen auf den grünen Abhängen der Berge umher, und wechseln ab mit schattigen Waldparthien, durch welche der Weg hinführt, der brausenden Aupa entgegen. Drüben auf der Südostseite des Thales blicken wir auf die Walbung der Berge in schwindelnder Höhe und in die schauerliche Finsterniß des Stumpfengrundes. Denn von jetzt an haben die kleinen Fruchtfelder der Thälwände aufgehört; und wenn auch hie und da Versuche im Bau von Kartoffeln und Kraut um die Hütten her noch gemacht werden, so sind diese doch schon selten. Indem wir allmählig höher steigen, verliert sich das durch Menschenhand bearbeitete Land, wir gehen da, wo die Thälwände zusammenrücken, an einer malerischen Parthie von Bäumen, Felsen und der darüber herunterstürzenden Aupa vorüber, und haben nun Groß-Aupa verlassen, indem wir zugleich in den Riesengrund eintreten. Nur wenige Bauden breiten sich hier in weiter Entfernung von einander auf den Grassrecken aus, die mitten unter Steinblöcken sich die Höhen hinanziehen. Unten im Thale nimmt Unfruchtbarkeit und Dede zu. Ein verlassenes Bochwert liegt am Wege, das Auge erblickt das letzte Kartoffel- und Krautfeld vor der letzten Brücke des Grundes, oben in der schon verkümmerten Walbung der steilen Gehänge sieht man die letzten altersgrauen, geschlagenen Holzstöße, die Niemand begehrt, und vor uns hebt sich die fast nackte Felsenmauer der Koppe und des Brunnbergs in die Luft, an deren Seiten sich zwischen den Felsen die Rinnfale der Thau- und Regensluthen herunterschlingeln. Nebelwölkchen winden sich aus ihren düstern Schluch-

ten hervor und umspielen Seiten und Häupter, und in regnerischer Zeit sind auch wohl kleine Wasseradern da erwacht, die glitzernd in den Minnsalen herniederhüpfen. Noch sehen wir die schäumende Aupa zu unserer Linken



Im Aupagrund.

über Steine und Blöcke durch dürftige Rasen- und Strauchumgebung uns entgegenzueilen, und hören ihr Rauschen selbst in einiger Ferne; aber bald verbergen sie verkrüppelte Fichten am Ufer, aus welchen nur selten ein etwas hochstämmiger Baum aufragt, und wenn diese auch bisweilen zurückweichen, so bemerken wir doch zu unserer Verwunderung statt der früher geschwägigen Aupa nur ein trockenes Flußbett voller Steine. Hier verliert sich nämlich die Aupa auf eine Strecke im Boden und tritt erst weiter unten wieder heraus. Endlich rücken Brunn-

berg und Koppe mit ihren Felsen ganz nahe aneinander, und erschweren die Wanderung im Schlunde der Aupa weiter hinauf, der nur von der Aupa und wenigen verkümmerten Fichten und Knieholzgesträuch, oder von abgestorbenen, dürftigen Fichten und Strauchwerk eingenommen wird. Links drohen scharfe Gräte des Glimmerschiefers, zwischen welchen Fichtengruppen aufgeschossen sind, vom Brunnberg herunter, und rechts starren die Wände der Koppe in die Höhe, nur von kleinen, verkrüppelten Fichten auf Absägen und in Klüften belebt, an welchen die schönen blauen Blumen der Gentiane nicken. Da rauscht es uns endlich stärker entgegen, wir bemerken, daß die junge Aupa uns in schnelleren Sprüngen entgegeneilt aus der Höhe, und endlich sehen wir, wie sie aus Gesträuch und Felsen in einem malerischen Wasserfall, dem Aupenfall, über die Felsen in einer Seehöhe von 3001 Fuß an seinem Fuße, heruntergleitet. Der Pfad nach der Höhe des Kammes führt indessen rechts von dem Aupenfalle in einiger Entfernung am Gehänge der Koppe hinauf im Steinschutt des Glimmerschiefers, von wenigen Pflanzen belebt, nach dem jetzt verlassenen Zechenhause einer Grube, auf deren Halde nicht einmal eine Spur des da erschrotenen Metalls sichtbar ist. Hier gestattet uns die erreichte größere Höhe der Bergseite schon einen tiefern Einblick in den Aupenschlund, und wir sehen, wie die Aupa auch im höchsten Thale in unaufhörlichen Stufenfällen herabstürzt. Von diesem Zechenhause an führt statt des frühern beschwerlichen und wohl auch theilweise gefährlichen Steiges ein bequemerer Reitweg an der Schneekoppe hinauf, welchen mit vielen Kosten der Kaufmann Mittelehner in

Großaupa hergestellt hat. Er macht es jetzt auch weniger kräftigen Lungen möglich, zwischen den Felsen hinauf zu klettern und die Höhe zu erreichen. In zweckmäßigen Windungen, besonders wild und großartig in seinen Umgebungen in dem Winkel der Koppe gegen die Mitte des Berges, steigt der Pfad aufwärts, durch gewaltige Steinmassen von Gneis und Glimmerschiefer hindurch, zu welchem sich in hellen Rinnfalten in den Zeiten häufiger Regen die schnell entstehenden Regenbrüche ihren Weg von der Koppenspitze herunter gebahnt haben.

Werfen wir von hier einen Blick über den Abgrund hinüber nach dem Brunnberg, so sehen wir dort von der Spitze des Steinbodens drei ähnliche Rinnen sich herabschlängeln, in welchen, mit Ausnahme der südlichsten, zwei kleine Bäche in Fällen herabstürzen, welche die eigentlichen Quellen der Aupa sind, und nur selten in den trockensten Sommern auf kurze Zeit versiegen. Auf dem obern, felsigen Absturz dieses Brunnberges, zwischen jenen Rinnen, bemerken wir eine grüne, mäßig abfallende Matte, welche als ein alpenkräuterreicher Fleck unter den Pflanzenkennern weit berufen ist, mancherlei Rübzahl-Sagen ihre Entstehung gegeben hat, und den Namen Rübzahl's Lustgarten führt. Unter solchem Hinblick gelangen wir endlich zur Höhe des Kammes, wo an der Westseite der Koppe der erwähnte Mitlehner eine Viehbaude und am Anfange des Koppensplans eine Ginkferbaude, die Riesenbaude, auf böhmischem Gebiete angelegt hat, welche vor dem Erstklettern der Schneekoppe eine erwünschte Erholung gewährt.

Der Brunnberg liegt ganz auf böhmischem Gebiet,

und bildet eine langgestreckte Bergmasse, welche an beiden Enden in stumpfe Kuppen ausgeht, den Steinboden südöstlich, und den Hinterwiesenberg nordwestlich. Nach der Schneekoppe ist er der höchste Berg des Riesengebirgs;



Der Brunnberg.

denn der Steinboden erreicht eine Höhe von 4760 Fuß, der Hinterwiesenberg eine Höhe von 4784 Fuß über dem Meere. Ueber den Sattel dieses Berges führt der Kommerzialweg von Hohenelbe nach Schmiedeberg, an der dort gelegenen Kapelle vorüber, und an der Baude der

Geiergucke vorbei, welche ihren Namen daher erhalten hat, weil hier die Pascher der beiderseitigen Länder nach den lauernden österreichischen Grenzgängern auszulügen pflegten. Einen furchtbaren Anblick gewährt von der südöstlichsten Spitze des Brunnberges, der sogenannten Brandkoppe mit ihren sich niederstürzenden Felsengräten, der Blick in die tiefen, felsigen Schründen und Klüfte, welche aus der Tiefe heraufgähnen; und so hat man auch von keiner Stelle des Gebirgs aus einen so überwältigenden, mächtigen Eindruck der Koppe von ihrem Fuße bis zur Spitze, als von hier aus.

Wegen des Reichthums an Kräutern auf den Abhängen dieses Berges weiden auch im Sommer die Viehheerden auf seinen Felsen, aber nicht ohne Gefahr; denn selten vergeht ein Jahr, wo nicht Vieh in die Abgründe gestürzt wäre. So öde der Anblick der weißen und der Teufels- wiese von hier aus erscheint, so erstaunenswerth ist vom Steinboden die Aussicht über den Osten und Südosten, und vom Hinterwiesenberge über den Westen und Nord- westen des Riesengebirgs.

Während dieser Wanderung durch das Lupathal, wo in der kleinen Hölle *Allosurus crispus* Bernh. und *Viola lutea* Sm. vorkommt, nahmen wir *Ajuga genevensis* L., *Lysimachia Numularia* L. und *Salix silesiaca-purpurea* Wimm. wahr. Aber weit mehr Pflanzen zeigt der Riesengrund auf, denn hier finden sich: *Ranunculus aconitifolius* L., *R. acris* L., *R. lanuginosus* L., *Cardamine amara* L., *C. β.*, *hirsuta* L., *Arabis Halleri* L., *Drosera rotundifolia* L., *Silene inflata* Sm., *Sagina procumbens* L., *Cerastium arvense* L., *Linum catharticum* L., *Potentilla aurea* L., *Pirus*

Aria Ehrh., Myrrhis odorata, Asperula odorata L., Succisa pratensis Moench., Cirsium heterophyllum Att., C. β ., integrifolium, Senecio crispatus D. C. β ., croceus Tratt., Hieracium aurantiacum L., Pyrola uniflora L., P. secunda L., Myosotis sylvatica Hoffm. β ., alpestris Wimm., Lamium maculatum L., Stachys alpina L., Lathraea Squamaria L., Salix silesiaca Willd., S. aurita-silesiaca Wimm., Asarum europaeum L., Smilacina bifolia Desf., Anthoxanthum odoratum L., Cynosurus cristatus L., Briza media L., Poa sudetica Haenke. — Am Brunnberg und im Teufels-Außgarten trifft man an: Anemone vernalis L., alpina L., Aconitum Napellus L. β ., pubescens L., Dianthus Wimmeri Wichura, Alsine verna Bart., Cerastium vulgatum L., Sagina saxatilis Wimm., Hedy-sarum obscurum L., Sieversia montana L., Geum pyrenaicum Ramm., Cotoneaster vulgaris Lindl., Galium saxatile L., G. sylvestre β ., pumilum, Saxifraga Aizoon Lam., S. oppositifolia L., Epilobium organifolium, Antennaria dicica L., Soyeria grandiflora All., Gnaphalium Norvegicum L., G. supinum L., Empetrum nigrum L., Digitalis ambigua Murr., D. β ., grandiflora, γ ., minor, Thymus Chamaedrys Fries, β ., glabratus W., Veronica alpina L., Salix phylicifolia L., Carex capillaris L., atrata L., rigida Good. digitata L., Limochloë caespitosa Reichenb., Festuca varia Haenke, Asplenium viride L., A. Lonchitis L., Solorina saccata L., Lecidea lactea L. — Auf der weißen Wiese findet man: Viola palustris L., Saponaria diurna L., Stellaria uliginosa Murr., Potentilla Tormentilla Schr., Alchemilla vulgaris L., A. β ., glabra, montana L., Epilobium palustre L.,

γ., *latifolium* L., *Chrysosplenium alternifolium* L., *Solidago virgaurea* L., *β.*, *alpestris* W., *Hieracium alpinum* L., *genuinum* *α.*, *grande* *β.*, *melanocephalum* H., *carpathicum* Bess., *Melampyrum sylvaticum* L., *Caeloglossum viride*, *Luzula multiflora* *β.*, *nigricans* W., *Eriophorum alpinum* L., *variegatum* L., *Carex muricata* L., *Pleum alpinum* L., *Poa annua* *β.*, *supina* Schrad., *Nardus stricta* L.

XVII.

Das Thal des Sciffenbachs.

Wenn wir in etwa zweistündiger Entfernung von Freiheit in der Richtung gegen Westen im niedrigeren Vorlande vor dem Ausflusse des Sciffenbachs aus dem Hochgebirge stehen, so überwältigt uns der Anblick des gegen Norden plötzlich aufsteigenden Gebirgs, vorzüglich in der Majestät des vor uns liegenden gewaltigen Spiegels oder Schwarzenbergs. Wie kein anderer Berg der Nord- oder Südseite des Gebirgs, ausgenommen die Koppe, übt er einen Eindruck auf die Seele des Beschauers aus durch die Grösartigkeit seiner Masse. Auch auf dem Wege von Johannisbad über den untersten Abhang des Schwarzenbergs, bei dem Kalkofen hinaus und über Berg und Thal bis nach Schwarzenthal hin, erweckt der Berg Staunen und Bewunderung, aber doch ist hier, näher am Berge selbst, der Eindruck

minder mächtig, als am Eingange des Thals des Seiffenbachs. Zwischen dem Schwarzenberge gegen Osten, dem Spizberge gegen Westen stürmt der Seiffenbach uns entgegen, und an seinen beiden Ufern liegt Schwarzenthal in einer Höhe von 1705 Fuß über dem Meere. Der Fuß beider genannten Berge ist bis zu einer geringen Höhe hinauf mit Fruchtfeldern, kleinen Büschen und Felsparthien dazwischen bedeckt, und giebt dem Eingange ins Thal sogleich ein romantisches Gewand. Ueber dieser Region beginnt auf beiden Berghängen sogleich der Wald, der zumal am Schwarzenberge, wegen des zur Spitze immer mehr vernebelnden Luftions, dem Berge eben sein imponirendes Ansehen geben hilft. Am Schwarzenberge laufen auf den grünen, waldblosen Matten des Gehänges die Bauden weiter hinauf als am Spizberge, und besonders sind es die Ochsenbaude und die Spiegelbauden, die nach Süden herunterschauen, während die hier nur noch unvollkommen sichtbaren Schwarzenbergbauden sich gegen Freiheit hinneigen. Der ganze gewaltige Berg ist nach oben bis nahe an seinen Gipfel mit fast undurchdringlichem Wald bedeckt, und wird erst hier an der sogenannten Spiegelkoppe theils mit Knieholz bedeckt, theils ganz frei. Durch Schluchten wird er in verschiedene Theile getrennt, die wieder verschiedene Namen führen, deren bedeutendster Theil der gegen das Lupathal abfallende, 3744 Fuß hohe Forstberg ist, welchen die eigentliche Koppe in 3888 Fuß, nach anderer Messung sogar in 3960 Fuß Höhe über dem Meere überragt. Beide höchste Theile gehen über in eine weitausgehende, moorige Bergfläche, die Mooswiese, welche von Knieholz und verkrüppelten Fichten umgeben ist. Diese

Gegend gleicht in nassen Jahren oder zur Zeit anhaltender Regen einer Art von See, ist im Sommer aber ein Sumpf, der auf einem Knüppelsteige, jedoch immer mit Vorsicht, zu passiren ist. Gebirgswanderer, die auf dem Wege von Johannisbad nach St. Peters oder dem Elbgrunde diese Gegend begehen, machen daher besser einen Umweg.

Ob schon die Spiegelskoppe von Schwarzenthal, Freiheit, Marschendorf oder Dunkelthal nicht unter 2—3 Stunden zu ersteigen ist, so lohnt doch eine fast grenzenlose, hier schauerliche, dort entzückende Aussicht den Besteiger. Im Norden überblickt er die gewaltigen, oben meist kahlen oder mit Knieholz bedeckten, nach unten mit finsterner Waldung beschatteten Bergkolosse des Riesengebirgs, an welche sich die sumpfigen Waldberge der Iser anschließen, und nicht ohne Grauen schaut man in die schwarzen Schlünde und Thäler hinein, aus welchen sich bisweilen grauliche Felsenmassen herausheben; östlich ziehen sich von ihnen hin die bergreichen, reizenden Gegenden von Schlesiens und der Grafschaft Glatz, die hohe Kette des Gesenkes und der Zug des mährischen Gebirgs; südlich aber entfalten sich in der zauberischen Beleuchtung eines sonnigen Tages die reizenden Berge und Höhen des Bidschower, Königgräzer und Bunzlauer Kreises, und sogar ein großer Theil des noch entferntern, flachern Landes von Böhmen mit zahlreichen Städten, Dörfern, Schlössern und alten Burgen, selbst bis über Prag hinaus; und nur erst, nachdem das Auge gegen Westen hin über das Land, den Kossakow, die Troskaburg, den Jeschken, das Malstoschloß, den Rollberg und Georgenberg hingeflogen, schließt wieder das waldige Isergebirge den Kreis.

Auf der andern, westlichen Seite des Thales erhebt sich, freilich weniger steil und weniger großartig, der auch bewaldete Spitzberg. Von seinem Fuße an bis ziemlich hoch hinauf ist er mit Feldern bedeckt, die sogar über den untern Rücken hinüber gegen Langenau sich erstrecken, und an welchen sich viele Feld- und Waldwege hinauf nach dem Walde ziehen.

Das Städtchen Schwarzenthal zählt nur 62 Häuser mit 450 Einwohnern, und verdankt seine Entstehung dem Bergbau. Die erste Grube hieß Gotteshülfe, und so wurde auch anfänglich der entstehende Bergort genannt. Bald bauten bei der Grube die Bergleute eine Kapelle, die 1607 erweitert und erst 1787 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Neben der Kirche besteht hier eine Pfarrei, eine Schule und ein Wirthshaus. Die Zeit, in welcher der Bergbau entstand, war die Mitte des 16. Jahrhunderts, und 1556 schenkte Gustav von Gendorf Felder und Gründe dazu. Man grub hier auf Gold, Silber und Eisen, und wegen dieses Bergbaues erhielt der Ort Bergfreiheit. Die Tochter Gendorfs, Gustachia, verlich dem Orte auch Marktgerichtigkeit, und es wird gesagt, daß der Betrieb vom Centner Erz $1\frac{1}{2}$ Loth Gold Ausbeute gegeben habe. Es bestanden dabei zwei besondere Gewerkschaften, deren eine den Erbstollen zu bauen anfing, und man fuhr auf zwei Gängen, dem schwarzen und dem rothen. Dessenungeachtet scheint der Ertrag niemals sehr bedeutend gewesen zu sein, so daß der Betrieb öfter stockte, im Jahre 1818 wurden fast alle Gruben aufgelassen. Auf dem Burghübel bei Schwarzenthal stand vormals ein Schloß, von welchem aber nicht einmal mehr die Stelle

angegeben werden kann; laut einer Cessionſurkunde des Ritters Gendorf (von 1530—56) an ſeine Tochter Euſtachia war es ſchon damals ein wüſtes Schloß.

Gehen wir weiter im Thale des Seiffenbachs, ſo erreichen wir ſehr bald zwiſchen dem Spizberg und Spiegel das mit Schwarzenthal zuſammenhängende Dorf Neudorf von 93 Häuſern mit 630 Einwohnern, einer Mehl- und eine Bretmühle nebst einem Jägerhaus, in einer Höhe von 1872 Fuß über dem Meere. Eine Anzahl dieſer Häuſer ſind mit den von Schwarzenthal vermiſcht, und es giebt in beiden Orten Häuſer, die ſo unter dem ſteilen Gehänge des Spiegels gelegen ſind, daß es da eine halbe Stunde ſpäter Tag, und eine halbe Stunde eher Nacht wird.

Auf der weſtlich anſteigenden Höhe des Spizberges bemerken wir eine Felſenparthie von heller Farbe, von Gebüſch umgeben, aus den Feldern aufſteigen, das iſt der Kalkfelſen des Weißenſteins, der das hier hinfreichende gewaltige Kalklager von Schwarzenthal verräth. Daneben, nur etwas höher, liegen die glänzenden Gebäude des Kalkbruchs von ſeltener Tiefe und des dabei befindlichen Kalkofens, an welchen der Fußpfad nach Langenau hinaufführt, der mit vielen Feldkapellen beſetzt iſt. Im Jahre 1778 ſtand hier ein preußiſches Lager, vier Wochen lang, unter dem Herzog von Anhalt-Deſſau. Uebrigens theilt Schwarzenthal das Loos von Schilda, Schöppenſtadt, Waſungen und Volkwiß, deren Bewohnern man allerhand Lächerliches nachſagt.

Obſchon ſich weiter im Thale hinauf rechts und links Bänden befinden, und, je weiter man in das Waldgebirge

eindringt, nur die Eigenthümlichkeiten einer Gebirgswildniß sich entfalten, so entbehrt doch dieses Thal des Seifenbachs dabei alles andern Interesses, und man erreicht endlich das Ende desselben in der Gegend der Bohnwiese.

XVIII.

Das Thal der kleinen Elbe.

Das nächste Thal, welches westlich von Schwarzenthal in das Riesengebirge hineinführt, ist das Thal der kleinen Elbe, auch das des Langenauer Wassers genannt, und ist nur eine Stunde von Schwarzenthal entfernt. An den Ufern der kleinen Elbe liegt das Dorf Langenau. An der Mündung des Thales rauscht uns der Fluß entgegen, an dessen Ufern die Häuser des Dorfes, so weit wir sehen können, ins Gebirge hinein liegen. Aber noch viel weiter an der kleinen Elbe hinunter verfolgt unser Auge das Dorf Langenau in den Häusern, die, von Baumgruppen durchwebt, eine lange Linie in den gesegneten Fluren bilden. Das ganze Dorf, von welchem nur der obere Theil, Ober-Langenau, ins Gebirgsthäl hinaufgeht, hat eine Länge von drei Stunden. Die Berge am Eingange ins Thal sind nur von mäßiger Höhe, und erst weiter oben nehmen sie an Höhe zu; die Berge tragen noch viel Feldfrüchte.

Langenau wird eingetheilt in Ober-, Mittel- und Nieder-Langenau, enthält noch das sogenannte Kaprich-Riesengebirge.

haus in wiesenreicher Lage, und auch noch das in frühern Zeiten als ein besonderes Gut bestehende Klein-Langenau. Ueberhaupt zählt das ganze Dorf gegen 500 Häuser mit 3350 Einwohnern, welche Ackerbau, Viehzucht, Spinnerei und Weberei treiben. Sowohl in Mittel- als in Ober-Langenau giebt es Papiermühlen, von denen die des Herrn Kießling schon lange einen guten Ruf genießt; in Mittel-Langenau ist überdies eine Leinwandbleiche und auch in Ober-Langenau eine dergleichen, die des Herrn Ehinger, wo die Waare in fünf Stunden gar gebleicht wird. In Ober-Langenau befindet sich ferner eine Bret- und eine Mahlmühle, und in Nieder-Langenau steht die Pfarrkirche zu St. Jakob, welche schon 1384 vorhanden war, obschon sie erst 1500 erbaut worden sein soll, was unstreitig nur auf eine Restauration der Kirche sich bezieht. Der Sage nach stand früher auch hier ein Cisterzienserkloster, welches die Hussiten zerstört haben sollen.

Gehen wir an der kleinen Elbe von Ober-Langenau aufwärts, so erreichen wir bald das Dorf Niederhof, welches sich, eine Stunde von Hohenelbe entfernt, am nördlichen Ende von Langenau ausdehnt. Es hat 140 Häuser mit 1124 Einwohnern, zum Theil hoch oben im Gebirge, und unter diesen Häusern zwei Forsthäuser. Bei der Kirche, welche seit 1807 eine Lokalkirche ist, theilt sich das Dorf in zwei Theile, Niederhof und Oberhof. Noch giebt es hier eine Schule, eine Mühle und eine Bleiche. Die Kirche liegt auf der Stelle, wo um 1600 Eisenwerke bestanden, die um 1790 wieder aufgenommen wurden, so daß man zugleich einen Frischhammer und eine Bretmühle anlegte. Das Hammerwerk Rudolphsthal

oben im Kesselgrunde ist eingegangen. An den steilen Berglehnen wird zum Theil noch Getreide gebaut, der Acker aber meist von Menschen bearbeitet, wobei der Dünger in Butten hinaufgetragen werden muß. Weit in die Berge hinauf liegen noch einzelne Dauden.

Obchon die Thäler aufwärts den allgemeinen Charakter der südlichen Thäler des Gebirgs tragen, so entwickeln sie doch viele besondere Schönheiten, denn es neigen sich hier die waldigen Abhänge des Gotschberges, der Planwiese, des Pommelsberges, der Platte, des Regelberges und der Winterleite herunter; und von den Seiten her kommen aus den Thälern anmuthige Gebirgsbäche der kleinen Elbe zu, wie vom böhmischen Berge her der Heidelbach, bei Pommelsdorf das Ganswasser, bei Niederhof das Hammerlewasser, aus mehreren Quellen vom Fuchsberge und Kesselhübel her das Kesselwasser, und vom Keilberge, Heuschöber und Banttenberge herunter das Keilwasser. Die beiden letzteren Gewässer verlieren eigentlich da, wo sie zusammenkommen, ihren bisherigen Namen, und nehmen nach ihrer Vereinigung den Namen der kleinen Elbe an; doch werden sie auch wohl noch immer Keilwasser oder auch Langenauer Wasser genannt. Je weiter die Thäler zum Hochgebirgskamm sich ausdehnen, desto wilder, desto öder und unwegsamer werden sie, und wenn an den Bächen und in dem Hochwalde sich Felsgebilde, übereinandergestürzte Baumstämme, verdorrte Gesträuche, verkrüppelte junge Fichten und Farnkräuter durcheinander wirren, so erfreut nicht selten auf sonniger Berglehne und auf blumigen, grünen Matten im Schutze einer ein-

samen Baude eine ungeahnte reizende Aussicht über die in der nebelnden Tiefe ruhende Welt. Zu diesen Parthien gehört die hohe, wilde Felsenmasse des Hermelsteins an der südlichen Lehne des Planur, überm Keilwasser, und nicht fern davon bei den sechs Bauden der schönen Lahne die wundervolle Aussicht hinunter ins Land von Böhmen.

In diesem Gebirgstheile schieben sich in wilden Formen eine Masse grotesker Waldberge ineinander, auf welchen und in ihren Schluchten und Thälern eine Menge einzelner oder in ganzen Gruppen gelagerter Bauden heraus schauen. Am freiesten, auf weitem, felderreichem Bergplane, von mehreren Seiten weit gesehen, liegen einem Dorfe ähnlich die zahlreichen Bauden von Pommelsdorf mit der Leyerbaude, von Hohenelbe oder von Niederhof aus wegen der sich hier öffnenden reizenden Aussicht leicht zu besuchen; sie machen mit einer Schule und einer Mühle am Keilwasser eine Baudengruppe von 34 Häusern. In andern 19 Häusern breiten sich die Bauden der Sechsstätte, der Leichhäuser und des Adolfsbüfels, in einer noch andern Lage die 6 Häuser der schönen Lahne und die Bantenbauden am Ost-Abhange des Planur aus in abgeschiedener Waldgegend. Die Keilbauden, 12 an der Zahl, sind zerstreut in einem Thalkessel auf der Südseite des Heuschobers. Die Geiergucke und die Rennerbauden, 15 an der Zahl, blicken aus der höchsten Gegend am Kamme hoch oben am Keilberg herunter, und werden selbst in Prag gesehen. Desgleichen liegen hier die Ferkels Naxels-Baude, die 8 Friessbauden am Heuschober nach dem Keilgrunde hinunter, die Fohlenbauden südlich

vom Heuschöber, die Gansbauden, Lahrbauden und die 10 Bauden des Hanepetershaus u. dergl. m.

Indem man nach Belieben dem einen oder andern der Quellbäche der kleinen Elbe folgt, hat man endlich die Höhe des Gebirgs erreicht, wo man an der Geiergucke rasten und das walbige Gebirgsrevier unter sich überschauen, und nach Uebergang über den Brunnberg sich im Genuß von Forellen und Ungarwein in der bergenden Wiesenbaude wieder stärken kann.

XIX.

Das Thal der Elbe.

Da, wo die Elbe aus den letzten Bergen des Riesengebirges nach dem flachern Lande von Böhmen herausbricht, zieht sich an den Ufern derselben über eine Stunde weit die Stadt Hohenelbe hin. Nur in ihrem obern Theile liegt sie in den eigentlichen Bergen, in ihrem untern breitet sie sich zwischen sanften Höhen aus, welche die Ausläufer jener Berge sind. Weit hinauf bedecken Felser die weit ausgedehnten Gehänge dieser Berge, und nur selten sind sie von kleinen Wäldchen unterbrochen, welche theils aus Laubholz, theils aus Nadelholz bestehen. In einer gewissen Höhe beginnt auf diesen Bergen dichter Nadelwald, und ihre Häupter und Gehänge sind, mit wenigen Ausnahmen, damit bestanden. Die östliche Thal-

seite bildet der sogenannte Steinweg, die westliche die gewaltige Bergmasse, welche man unter dem Namen des Heidelbergs kennt, deren Fortsetzung gegen den Kamm des Gebirgs der Heidelberger Ziegenrücken genannt wird.

Die Stadt Hohenelbe macht eigentlich nur eine einzige Hauptstraße an dem rechten Ufer der Elbe, mit der einzelne Gäßchen, zum Theil auch jenseit der Elbe, in Verbindung stehen, und enthält noch viele alte und unansehnliche Gebäude aus Holz, auch wohl mit Laubengängen auf hölzernen Säulen ruhend, obschon in neuerer Zeit mehre stattliche Häuser und Fabrikgebäude die Stadt gar sehr umgewandelt und verschönert haben. Sie liegt 1488 Fuß über dem Meere. In den ältesten Zeiten soll Hohenelbe den Namen Giesdorf geführt haben, wofür sich aber kein urkundlicher Nachweis findet. Hohenelbe heißt aber auf böhmisch Brčlabi und enthält auch unter seinen Einwohnern ziemlich viele Czechen oder geborne Böhmen, welche sich ihrer Nationalsprache bedienen. Es ist eine dem Grafen Morzin gehörige Bergstadt, welche die Stadtgerechtigkeit 1533 unter Christoph von Gendorf erhielt, zugleich mit dem Bürgerwald. Seit 1790 hat es einen organisirten Stadtrath; die Urkundenbücher der Stadt fangen aber erst mit 1580 an. Die eigentliche Stadt, ohne die Dörfer Ober- und Niederhohenelbe, hat ungefähr 400 Häuser und über 4000 Einwohner. Das gräf. Morzinsche Schloß, ein zwei Stockwerk hohes Gebäude mit vier Thürmen an den Ecken, ist von einem mit herrlichen Baumgruppen versehenen und mit lieblichen Anlagen geschmückten Garten umgeben, dessen Besuch aber nach einem Anschlag am Eingange Fremden

nicht gestattet ist. Es ist auch Sitz des Amtes, und enthält einige Merkwürdigkeiten, unter denen ein Gemälde der heil. Cäcilie auf Glas, ein gewaltiger alterthümlicher Ofen mit Kacheln, worauf das Leiden Christi abgebildet ist, und ein in Holz geschnitztes Relief des Riesengebirgs vom Tischler Franz das Sehenswerthe sind. Das Rathhaus ist zugleich Gast- und Weinhaus. Die Dekanatskirche zum heil. Laurentius mit steinernem Thurm enthält ein paar gerühmte Altargemälde, und aus protestantischer Zeit einen Taufbrunnen. Im Augustinerkloster, am Fuße des Heidelberges, hält man in der schönen Kirche ein Altarblatt für ein Gemälde von Rubens, ob schon ohne Grund. Das Kloster ist erst in neuern Zeiten von Wenzel von Morzin gestiftet, und von 1705—33 erbaut worden. Wegen seiner Armuth kann es nur zwei Mönche und ein paar Laienbrüder erhalten. Bei der Papiermühle liegt noch eine Kapelle, welche von dieser Lage die Papierkapelle heißt. Unter den Gebäuden befinden sich noch ein kaiserl. Kommerzial-Waaren-Stempelamt, ein Verzehrungs-, Steuer- und Grenzwach-Commissariat, eine Gensdarmarie-Caserne und neben dem Schlosse noch eine Brauerei und eine Branntweinbrennerei; und an Privatgebäuden müssen noch eine Leinen-Garnspinnerei, eine Baumwollenfabrik und zwei Papiermühlen genannt werden, deren eine schon 1667 von Christoph Weiß gegründet ward, und einige Bleichen.

Für wissenschaftlich gebildete Reisende ist die Apotheke des Herrn Rablitz von Bedeutung. Denn nicht nur der Besitzer derselben hat durch seine naturhistorischen Kenntnisse und seinen Sammlerfleiß eine beträchtliche Samm-

lung von Säugethieren, Vögeln mit ihren Nestern und Eiern, von Fischen, Reptilien, Conchilien, Eingeweidewürmern, sowie auch Mineralien zusammengebracht, sondern auch dessen hochgebildete Gattin, als Pflanzenkennerin rühmlichst bekannt und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, besitzt ein ausgezeichnetes Herbarium, von welchem getrennt noch eine besondere Flora des Riesengebirges aufgestellt ist. Frau Josephine Kablick hat sich vorzüglich noch verdient gemacht durch Auffindung der *Kablickia minima* Op., der *Marchantia Kablickiana* Corda und des *Polytrichum Kablickianum* Monn., die deshalb nach ihr benannt wurden.

Hohenelbe ist eine Hauptniederlage der Böhmischn Leinwand, und auch eine der bedeutendsten Manufakturstädte Böhmens und zwar seit 1789, vor welcher Zeit nur einzelne Handelsleute oder vielmehr Garn- und Leinwandhändler hier die Waaren aufkauften, und den Kaufleuten zu Arnau, Branna und Starckenbach wieder zum Verkauf brachten. Im Jahre 1788 wurde aber durch Wiener Großhändler die Schleierweberei eingeführt, und seit dieser Zeit die Weberei eine Hauptnahrungsquelle für Hohenelbe. Es blühte von da an, besonders von 1798 bis 1812, der Leinwandhandel so sehr, daß nicht genug Leinwand gefertigt werden konnte, und in Folge davon der Luxus bei den Webern auf eine nie geahnte Weise stieg. Doch schon 1809 begann der Leinwandverkehr allmählig zu sinken und machte der Baumwollenweberei Platz, welche seitdem sich immer weiter ausgebreitet hat. So werden denn jetzt hier alle Arten von Leinwand, Kattun, Kammetuch, Perfail, Schocke, Tüchel, Damast, Schleier, Schach-

wig, Tafelzeuge, als Tischtücher, Servietten, Kaffeetücher verschiedener Farben und in den verschiedensten Garnituren angefertigt und im Handel vertrieben.

Als Hohenelbe damals zur Bergstadt erhoben wurde, weil man in der Umgegend Bergbau trieb, blieben die äußersten Enden der Stadt doch Dorf, und so entstanden Niederhohenelbe und Oberhohenelbe, welches Letztere ganz dem Gebirge angehört, und als eine Fortsetzung der Stadt ins Gebirge hinein angesehen werden kann. Es hat 176 Häuser, wobei eine Schule, eine Mühle, eine Bleiche und eine Walke, und 1230 Einwohner, und liegt ebenfalls an der Elbe. Dieser Lage verdankt das Dorf seine Holzniederlage, die hier herrschaftlich begründet ist. Bis hierher kommen die Hölzer des Hochgebirgs mittelst der Elbe, wo ein steinerner Flöß-Rechen die herabgeschwemmten Blöcke und Scheite auffängt. Außer den im Thale an der Elbe liegenden Häusern liegen aber andere an den waldfreiem Gehängen der Berge weit auseinander gestreut, und führen besonders bezeichnende Namen, wie die Dreihäuser, der Schleußenberg, an der Elb, die Seidelhäuser, der Steinweg, der Zankenberg, das Todtenbrüchel, die Igelsgasse, der Hamrich, der Heidelberg und der Schmalz-, eigentlich der Schmelzgraben, da sich hier vormals eine Schmelzhütte befand.

Die Stadt Hohenelbe sowohl, wie das Dorf Oberhohenelbe liegen übrigens am Südfuß und am Westabhange eines ziemlich steil aufsteigenden kolossalen Bergriesen, des Heidelberges, der eine weite Strecke aufwärts mit Feldern, und gegen Südost mit 9 Häusern bebaut ist, die 65 Bewohner zählen, welche zur Gemeinde

Mrlow, auf dem Gehänge des Berges nach der kleinen
 Iser zu, gerechnet werden. Gewöhnlich wählt man den
 Weg über dieses Dörfchen nach dem Gipfel des Heidel-
 berges, und es empfiehlt sich dieser Pfad deshalb, weil
 schon beim Aufsteigen vom Kloster aus die waldfreie
 Berglehne bei jedem Ruhepunkt die herrlichsten Ausichten
 über das in der Tiefe liegende Land von Böhmen ge-
 währt. Zur Seite des Weges liegt in der Bergschlucht
 hinunter das Dörfchen Schreibendorf mit 13 Häusern
 und 90 Einwohnern, bietet aber zur Erholung beim Be-
 steigen des Berges Nichts weiter als Milch. Oben über
 den Häusern von Heidelberg beginnt der Wald, in dessen
 dunklem Schatten man aufwärts steigt bis zum Gipfel
 des Berges, der eine Höhe von 3042 Fuß über dem
 Meere erreicht. Wenn auch nicht von gleicher Höhe mit
 dem Spiegel, ist doch der Heidelberg von ähnlicher kolossa-
 ler Masse, von gleich prachtvoller Aussicht und von ähn-
 licher Verbreitung nach dem Rammte des Hochgebirges zu,
 in dem durch öftere Felsendurchbrüche ausgezeichneten Hei-
 delberger Biegenrücken, der sich in einer Erstreckung von
 einer Stunde zwischen Elbthal und Iserthal zum Krkonosch
 hinzieht. Ueber alle Beschreibung herrlich ist die Aus-
 sicht von diesen Höhen auf das mit allen landschaftlichen
 Reizen geschmückte Böhmen mit seinen Städten, Dörfern,
 Kirchen, Burgen und Bergzügen, bis in die äußerste
 blaue, mit dem Himmel verschwimmende Ferne und auf
 das nahe Hochgebirge, welches sich in all seiner Majestät
 hier in dem Thal der kleinen Iser, dort in den finstern
 Gründen des schauerlichen Elbthals, bis über den hohen
 Schwarzenberg hinaus ausbreitet. Die Kuppe des Hei-

delberges hat in Hinsicht auf Reize und Fülle der Aussicht auf dem ganzen Riesengebirge kaum ihres Gleichen.

Von Oberhohenelbe aus zieht sich das Elbthal immer tiefer in das Hochgebirge hinein, die Gehänge sind zum Theil mit wenigem Ackerland, zum Theil mit Baumgruppen und Felsen, größtentheils aber mit malerischen Berghütten geschmückt, die weitverbreitet auf den grünen Matten zerstreut liegen. So erreichen wir Sackelsdorf, ein Dorf von 84 Häusern mit 740 Einwohnern, die sich von Viehzucht, Holzarbeit, Spinnen und Weben nähren. Die Mühle, die vordere Krausenmühle, am Ufer der Elbe gelegen, ist abgebrannt, und dürfte nicht wieder aufgebaut werden. Von hier an fassen gewaltige Felsenmassen das Thal ein, an allen breitem Stellen mit Hütten, zum Theil in schwindelnder Höhe, bedeckt. Allein die Bauden des Döfengrabens, 42 an der Zahl, umfassen eine bedeutende Gebirgshöhe, und noch werden zu ihnen die am Klauselberge hinansteigenden Klauselbauden und die Bauden am waldigen Niebeisen mit einem Forsthaufe und die Guckuckshäuser gerechnet. Rechts oben am Planur sind die Planurbauden zerstreut und weiter im Elbthale hinauf, aber auch am Planur, die 14 in der Waldung vertheilten Tafelbauden. Stürmischer rauscht uns die Elbe entgegen, das Thal rückt uns mit seinen Felsentwänden näher, die uns den weitem Ausgang zu versperren scheinen, wir sind an der Elbklemme. Lobend stürzt die Elbe zu unserer Linken über die Felsen, verstärkt durch die kleinen Bäche der rechten Thalseite, des böhmischen Flosses, des Bärengrabens, des vordersten und hintersten Kirkschgrabens, des Urlichgrabens und des frischen Wassers. Drü-

ben liegen zerstreut im Gebirge die 44 Krausenbauden mit fast 400 Bewohnern, vom Elbthal hinauf bis zum Heibelberger Ziegenrücken und dem obern Rücken des Bärenhügels. Ueberall sieht man hier im Thale hin im Glimmerschiefer und Gneis alten Bergbau, oder Versuche, welche darin vormals hier gemacht worden sind. Auch Lager von Kalkstein waren hier vormals benutzt.

Bald erblicken wir auch die Bauden von Friedrichs-
thal, 17 Häuser mit 120 Einwohnern, am rechten Elb-
ufer, wobei eine Bretmühle mit einer Vorrichtung zum
Schindelschneiden (woher auch die Benennung Schindel-
mühle rührt) und ein Grenz-Zollamt. Die Häuser lie-
gen meist im Thale, zum Theil auch auf den Höhen,
von reizender Buchenwaldung umgeben. Der vorma-
lige Eisenhammer ist 1793 eingegangen. Hier tritt
der Wanderer in ein freieres Thal, und indem er die
über die junge Elbe gespannte Holzbrücke überschreitet,
überblickt er sogleich das ganze Thal, und selbst das Thal des
Klausenwassers, das zu seiner Rechten aus dem sich hier öffnen-
den St. Peters- oder Klausen-Grunde herausströmt, und sich
hier am Waldsaume mit der Elbe verbindet. Von der grünen
Berghöhe, dem Abhange des Ziegenrückens, leuchten die
Kirche, das Pfarr- und Schulhaus von St. Peter herunter,
zu welchen reinliche Bergpfade aufwärts führen, zerstreute
Hütten liegen darum her, und über ihnen erhebt sich der
felsige Grat des bis gegen den Bergrücken hinauf be-
waldeten Ziegenrückens. Gegen Norden legt sich aber der
Kamm des Riesengebirgs vor, zu dessen Seiten rechts das
Weiswasser, links der Elbseifen aus ihren Thälern her-
vorbrechen, und westlich erhebt sich aus dem Thale, mit

zerstreuten Hütten der Krausenbauden, der gewaltige, langgestreckte Krkonosch.

Das Klausenwasser, welches den St. Peters = oder Klausengrund durchströmt, heißt auch das Grundwasser, entspringt eigentlich im grünen und im langen Grunde am Hinterwiesenberge, und wird durch Quellen vom Keilberge her verstärkt. Aber außerdem fallen ihm aus südlichen Nebengründen, und selbst vom Ziegenrücken, noch kleine Bäche zu, wie der Langedraben, der Wolfsgraben, der Preißlergraben, der hohe Grundgraben, der vorderste Graben, das Niesenfloß und der hohe Quell; und vom Heuschober her fließen ihm zu der Lehmgraben, der Trillant, der Bärhübelgraben, der Rattichgraben, das Loch, die Plantielfe, der tiefe Graben und der Mummelgraben. Der ganze Grund ist vom Ziegenrücken, dem Hinterwiesenberge und dem Kammel auf der einen, und vom Keilberge, dem Kesselberge, dem Heuschober und dem Planur auf der andern Seite umgeben. Er besteht aus der Thalsohle und den beiden Gehängen der benachbarten Waldberge, auf deren grünen Matten die grauen Hütten zerstreut liegen, im Tiefften vom St. Petersseiffen durchrauscht. Südlich Nichts als herrliches dunkel umhülltes Waldgebirge, nördlich am Ziegenrücken über den Matten ebenfalls Wald, und ganz oben der kahle, felsige, zum Theil so steil abfallende Grat, daß er überall nicht ohne besondere Vorsicht zu passiren ist. Hier auf dieser Seite des Ziegenrückens löste sich auch, vor nur wenigen Jahren, zur Zeit des Winters eine Schneelehne, rollte in den tiefen Graben hinunter, riß den da stehenden Wald mit sich fort und verschüttete einen Theil des Klausengrundes.

Ueber diesen Graben führt der Kommerzialweg von St. Peter hinauf nach dem Kammel und der Wiesenbaude und nach der Grenze von Schlessen. Schauerlich ist vom Kammel, und noch mehr vom Grate des Ziegenrückens aus der Blick in die Wildniß des von der kahlen Teufelswiese immer tiefer abfallenden Teufelsgrundes, in welchen sich das über der Wiesenbaude entspringende Weißwasser stürzt, und in die finstern, waldigen Seitengründe des Klausen- und Elbgrundes, hinter welchen die Bergriesen des Heidelberges und des Krkonosch aus der Ferne hervorblicken, hier und da von einzelnen silberglänzenden Bauden belebt.

St. Peters, auch die St. Petersbauden und Spindelmühlbauden genannt, besteht aus einer Kirche, Pfarre, einer Schule, einem Försterhause und 49 Bauden, und führt auch darum den Namen Spindelmühlbauden, weil in der hiesigen Spindelmühle die Bittschrift wegen Erbauung einer Kirche niedergeschrieben wurde; deshalb wird die Kirche auch oft die Spindelmühler Lokalie genannt. Der Ort verdankt seine Entstehung dem Bergbau auf Silber und später auf Arsenikkies. Denn da die Bergleute ein kirchliches Bedürfniß fühlten, so gründeten sie eine Kapelle, welche dem heil. Petrus gewidmet war, und wo durch einen Geistlichen aus Hohenelbe alljährlich dreimal Gottesdienst gehalten wurde. Zwar bestand diese Kapelle nur aus Holz, aber im Jahre 1807 wurde sie durch eine steinerne ersetzt, für welche man das frühere Altarblatt benutzte. Oben auf dem Hochgebirge über St. Peters liegen die Rennerbauden mit der Geiergucke am Keilberge; aber eine Baude, ebenfalls Rennerbaude ge-

nannt, liegt am Kommerzialwege zwischen dem Kammel und der Wiesenbaude, und ist eine Sommerbaude.

Bei St. Peters wachsen *Impatiens nolitangere* und *Pirus aucuparia* β., *alpestris* Wimm.

Wenn die St. Petersbauden auch Spindelmühlbauden genannt werden, so ist doch eigentlich diese Bezeichnung eine unrichtige, denn die Spindelmühle gehört zu einer andern Baudengruppe am Gehänge des Ziegenrückens, den 18 Spaltebauden, welche sich weiter gegen den Weißwassergrund hinaufziehen. Sie haben den Namen der Spaltebauden daher erhalten, weil sie von Holzhauern in den waldigen Gründen angelegt wurden, die da Spalten schlugen. Hier befindet sich der Reisende bereits in der Gegend, wo sich die eigentliche Elbe aus dem Zusammenfluß des Weißwassers von Osten, und des Elbseiffen von Nordwesten her bildet. Bei diesem Zusammenfluß erweitert sich das Thal, und das im Norden vorliegende Gebirge trennt auf eine weite Strecke die zwei Thäler, aus welchen die Elbe ihre Hauptzuflüsse erhält, denn Beider Quellen liegen ziemlich zwei deutsche Meilen auseinander.

XX.

Das Thal des Weißwassers.

Gehen wir zuerst am Ufer des Weißwassers hinauf, so begleitet uns eine Strecke weit der Kommerzialweg, der

über die 12 Sacherbauden, die Leierbauden und die Spindlerbaude nach Schlessien hinübergeht; dann aber bleiben wir, indem wir uns im Thale rechts hinaufwenden, zwischen dem Ziegenrücken und dem Lahnberge hin, dem Laufe des Weißwassers treu. In wildem Tosen stürzt uns dieses Bergwasser aus seinem finstern, waldigen, von übereinandergestürzten Baumstämmen, verfaulten Leichen und aufeinandergethürmten Felsblöcken bedeckten Grunde, schäumend zwischen Felsufern, Steinblöcken und herabgeschwemmten Baumresten entgegen, und führt uns immer weiter in einer Wildniß voller Schauer, Einsamkeit und Verlassenheit, die nicht mit Unrecht den Namen des Teufelsgrundes trägt. Vor dem Brausen des Wassers verstummt der Gesang der Vögel und jedes andere Geräusch. Von Zeit zu Zeit stürzt oder gleitet entweder das Weißwasser in Fällen über die Felsenbänke, oder rauscht plötzlich ein anderer Bergbach zur Seite aus der Waldnacht heraus. Von der Seite des Kammes her vermehren das Sturmhaubenwasser, das schwarze Floß, der krumme Seiffen und das Silberwasser die Masse des Hauptflusses, und drei malerische Wasserfälle, das kleine Gefälle, am schwarzen Lämpel, das große Gefälle und das obere Gefälle unterbrechen in diesem die nie ermüdenden kleinen Schaumfälle, welche dem Wanderer entgegen brausen. Ueberall umher wilde Verwirrung und Verwüstung durch die Wuth der Gewässer und der Stürme, und überall malerische kleine Parthien einer schauerlich wilden Natur. So steigt das Weißwasser im Grunde hinauf und gewinnt endlich eine holzfreiere Gegend, wo nur noch Knieholzbüsche und Steinblöcke aus dem dürftigen Grassuchs ausgedehnter Vieh-

weiden aufragen, welche die Hirten mit ihren Heerden durchziehen. Von Weitem erblicken wir endlich das silbernschimmernde Dach einer Gebirgsbaude und die Dede hat aufgehört. Der Bach fließt sanftmurmelnd an ihren Wänden vorüber, und entblößt nur eine kümmerliche Bodendecke, in welcher er, oberhalb der Wiesenbaude, in reichlichen Quellen der Weißen Wiese seinen Ursprung findet. Die Wiesenbaude ist eine der ältesten Bauden des Riesengebirgs am Kommerzialwege, wo sich der Weg vom Vornitzthale herauf links über die Geiergucke und den Steinweg nach Hohenelbe, und rechts über St. Peters nach Friedrichsthal hinabzieht. Bis zur Erbauung der Einfuhrbauden auf der Schneekoppe und der Riesenbaude am Koppenplan war die Wiesenbaude, nebst der Hampelbaude, die besuchteste Baude auf dem Riesengebirge, und zur Zeit der Koppentage vermochte die Baude die Besucher nicht alle zu fassen. Sie liegt 4368 Fuß hoch.

Auf der Nordlehne des Kammes, gegen die Sturmhaube hin, liegen noch die Schärfsenbaude, die Ferkels Razels-Baude und die Teufelsbaude auf der Teufelswiese. Hier wächst auch *Veronica alpina* L. β., *heterophylla* W.

XXI.

Das Thal des Elbseiffens.

Kehren wir bis zum Zusammenfluß des Weißwassers und des Elbseiffens zurück, so müssen wir auch Riesengebirge.

das Thal des Elbseiffens kennen lernen und wenden wir uns daher in die westliche Wildniß der schauerlichen Siebengründe hinein, wenn wir nicht den Fußsteig einschlagen, der von Friedrichsthal aus über die Krausenbauden am Arkonosch nach dem Pantschefall und Elbfall hinaufführt. In dieser fast weglosen Wildniß, in welcher oben auf dem Kamm der Festungshübel, der Mädelstein, der Vogelstein und der Kleinstein sich erheben, wuchert eine üppige Vegetation, durch welche, und durch wild durcheinander gewachsene junge Fichten und Farnkräuter und häufig unterbrechende Quellen und Sumpfstellen, man sich oft seinen Weg erst bahnen möchte. Wir ringen uns aber trotz aller Hindernisse das Thal aufwärts. Hoch oben auf dem Kämme des Gebirgs liegt die wirthliche Peterbaude, die erst 1811 angelegt worden ist. Nicht weit davon ist der Graben, wo das rothe Floss herausbricht, welches oben einen artigen Fall über die Felsen herab macht, den Rothenflossfall. Weiterhin werden wir nur noch durch eine merkwürdige Stelle von unserm Wege im Grunde aufwärts abgezogen, und diese ist die Felsenkluft, welche der Budelgraben heißt.

Mühsam erklimmt man im hohen Bergwalde von unten die steile, fast pfadlose Lehne bis zu ihm, aber noch beschwerlicher und völlig pfadlos ist die Richtung zu ihm von der Budelbaude aus über Felsen, gefallene Baumstämme, abgestorbenes Gestrüpp, verfaulte Leichen hinunter. Festen Fuß gewinnt man auf beiden Wegen erst unter dem hohen Sturz, etwa von 120 Fuß Höhe. Hier, vor sich einen Wall von heruntergeschwemmten Fichtenstämmen, entwurzelten Baumstümpfen und Wurzeln, sieht man, wie sich links über die senkrechte Felsenwand das Budelwasser in

einem Strahl herunterstürzt, während rechts ein anderer Strahl hinter einer vorspringenden, von alten Fichten be-



Der Fudelfall.

schatteten Felsenmasse in zwei Absätzen herunterschäumt und sich unten mit dem untern Wasserstrahl zu einem Bach wieder vereinigt, um von hier aus in bedeutender

Tiefe sich nach unzähligen Schaumfällen mit der Elbe zu vereinigen.

Drüben, auf der rechten Seite des Elbgrundes, hat sich indessen der Krkonosch in seiner ganzen Großartigkeit und Wildheit entfaltet. Wo ihn früher meist düsterer Wald bedeckte, stürzen sich jetzt mit überwältigender Macht dunkle Wände von Glimmerschiefer in die Tiefe, auf ihren Terrassen mit einzelnen Parthien von Laub- und Nadelholz geschmückt, um welche her in den tiefen Rissen und Klüften dürstige Gesträuche wurzeln. Auf der Thalsohle aber erregen nur wenige Pflanzen unsere Aufmerksamkeit. Nur *Dentaria bulbifera* L., *Viola canina* L. β , *flore albo*, *Silene nutans* L., *Sedum villosum* L., *Sanicula europaea* L. Doch wuchert zwischen den Felsenblöcken, über die der Fuß mühsam hinstrebt, manche Pflanze, wie *Adenostylium albifrons* Koch und *Petasites albus*, und oben auf den Bergen bemerkt man *Gentiana asclepiadea* L., *Alectorolophus pulcher* Schumml., *Pedicularis sudetica* Willd., *Hieracium prenanthioides* Vill., *Salix silesiaca* Willd. und *Rumex alpinus* L.

Je weiter wir in der felsigen Schlucht vordringen, aus welcher uns die Elbe entgegenkommt, desto mehr verläßt uns die Spur des menschlichen Fußes, und wir vernehmen Nichts als das Klauschen des jungen Elbseiffens. Da bemerken wir plötzlich an der felsigen Wand des Krkonosch einzelne weiße Bänder, die von Felsen zu Felsen niederschweben und durch ihre zitternde Bewegung unsere Aufmerksamkeit erregen. Es ist das der Wantschefall, wo das Wasser der Wantsche in etwa 8—900 Fuß Höhe über die Felsen herunterstürzt und vor dem letzten Viertel

der Berghöhe sich unter zahllosen Felsenblöcken spurlos verliert; erst unten am Ufer der Elbe rinnt das Wasser der Pautsche dieser wieder zu. Von hier an berührt der



Der Pautschefall.

Fuß nur selten einigen Rasen; Felsblöcke und Gestein allein finden noch an der rechten Seite des Elbseiffens Platz, über welche sich die Felsen der Klust herunterneigen, und bald müssen wir über den Elbseiffen setzen, wenn wir uns zum Elbfall emporringen wollen. Endlich schlägt ein dumpfes Rauschen an unser Ohr, und nach

kurzem Emporsteigen tritt plötzlich mit steilem Fall von Abfah zu Abfah der junge Elbsieffen von der Granit-



Der Elbfall.

wand als Elbfall. Die Höhe desselben zu 200 Fuß genommen, geht weit über die Wahrheit hinaus.

Nachdem wir dieses erhabene Schauspiel hinlänglich

genossen, steigen wir zwischen den Felsen hinauf, überschreiten hier den Bach und erholen uns in der oberhalb des Elbfalls erbauten Hütte von unserer Wanderung.

Außer den oben genannten Pflanzen unseres Weges sind doch noch mehre andere von den Siebengründen herauf gefunden worden, die wir mitzutheilen uns genöthigt sehen. Dahin gehören: *Delphinium elatum* L., *Anemone nemorosa* L., *Aconitum variegatum* L. β ., *macranthum*, *Lunaria rediviva* L., *Viola biflora* L., *Acer platanoides* L., *Geranium sylvaticum* L., *Rosa alpina* L., *Pirus Aria* Ehrh., *Prunus Padus* L., *Rubus fruticosus* L., *Ribes petraeum* Wulff., *Lonicera nigra* L., *Valeriana sambucifolia* Mik., *Epilobium palustre* L. β ., *nutans* Tausch, *trigonum* Schr., *Cirsium heterophyllum* Allion., *rivulare* Jacq., *Carduus Personata* Jacq., *Petasites albus* Gärt., *Senecio nemorensis* L., *Gnaphalium norvegicum* Gunn., *Soyeria grandiflora* L., *Galeobdolon luteum* L., *Bartsia alpina* L., *Digitalis ambigua* Murr., *Thesium alpinum* L., *Euphorbia dulcis* L., *Betula pubescens* Ehrh. β ., *carpathica* L., *Salix lapponum* L., *Polygonatum anceps* Mönch., *Luzula albida* d. Cand. β ., *rubella*, *Aspidium Oreopteris* Sw. Hierzu kommt noch beim Elbfall: *Spiraea ulmaria* L., *Salix lapponum* β ., *daphneola* Tausch, *silesiaca* Willd., *philicifolia* Willd., *Poa sudetica* L., *Hypnum Flowianum*.

Haben wir nun etwa noch ein Interesse daran, die Elbquelle zu besuchen, so gehen wir über die sumpfige, öde, theilweise mit Knieholz bedeckte Elbwiese nach dem Tümpel, aus welchem die Elbquellen hervorbrehen, und finden dabei *Epilobium alpinum* L., *Hieracium sudeticum*

Sternb., *Arabium paludosum* L., *Andromeda polifolia* L., *Vaccinium uliginosum* L., *Listera cordata* R. Br., *Veratrum Lobelianum* Bernh., *Limnochloë caespitosa* Reichenb., *Carex irrigua* Sm.

Sind wir einmal hier an diesen Quellen, so wird uns vielleicht der kleine Weg über die Pantſchewiese, wo *Rubus Chamaemorus* wächst, und nach dem Pantſchefall nicht gereuen, wo sich die Pantſche über den obern Felsenrand stürzt.

XXII.

Das Thal der kleinen Iſer.

In einer höchst romantischen Gegend, wo an dem Ufer der großen Iſer beim Einflusse des Starkenbaches auf der Südwestseite jenes Flusses das wichtige Hrnbaow mit Leinwandfabrik und Bleiche und einer Holzfloßstätte liegt, und auf dem andern Ufer in felsiger Umgebung die Hütten von Ernstthal oder Sittowi dampfen, bricht aus dem Abhang des Riesengebirgs die kleine Iſer hervor.

Das hiesige Eisenwerk legte 1754 Graf Ernst Guido von Harrach an, und es besteht aus drei Hochofen, zwei Frischfeuern und einem Zainhammer. Die Eisengießerei liefert Kessel, Defen, Ofentöpfe, Mörser, Wasserröhren, Theile von Maschinen u. s. w. und gutes Stabeisen geht ebenfalls aus diesem Hüttenwerke hervor, welches an Hüttenleuten, Bergleuten und Köhlern ungefähr 100 Mann

beschäftigt. Der Eingang in das Thal der kleinen Iser ist voller landschaftlicher Schönheiten zu beiden Seiten der aus dem höhern Thale herabrauschenden Iser, obgleich die Vergleichen mit Fruchtfeldern eine weit mildere und sanftere Erhebung zeigen als die höheren Lehnen dieses Thals bei weiterer Ersteigung desselben. Indem man der kleinen Iser entgegengeht, kommt man freilich nur an den Häusern der Dörfer im Thale vorüber, die, zum Theil mit Baumgruppen umschattet, zum Theil auf grünem Gartenboden und selbst an den Abhängen zerstreut liegen. Michlow von 29 Häusern und 260 Bewohnern, Mrlow oder Magerödorf, 65 Häuser mit einer Mühle und 570 Einwohnern, und Benezkow, 70 Häuser und 616 Einwohner mit Schule und Jägerhaus, gehören zu den letztern, sowie auch Krzischlik und Neudniz auf der rechten Seite des Flusses. Krzischlik zählt 96 Häuser mit 850 Einwohnern und hat unten am Wasser eine Mühle. Das Dorf hat zwei Kirchen. Die katholische, früher eine Holzkirche, ist Johannes dem Täufer geweiht und ward 1814 aus Steinen neu aufgebaut; die evangelische, ebenfalls seit kurzer Zeit erbaut, hat einen besondern Pfarrer, auch eine seit 1825 neugebaute Schule, welchen die Evangelischen der umliegenden Dörfer Neudniz, Poniklen, Gestraby, Wichau, Stiepaniz, Mrlow, Waltersdorf und Wiaiz überwiesen sind.

Bald erreicht man am Bache aufwärts schreitend das Dorf Stiepaniz, theils im Thale, theils am Berge liegend, welches 40 Häuser mit 370 Einwohnern zählt. Die Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit hatte schon 1384 einen Pfarrer, war dann Filial von Brauna, bis sie 1721

wieder Pfarrkirche wurde. In ihr bemerkt man Grabsteine der Herren von Waldstein, eine alterthümliche Monstranz und ein prachtvoll geschriebenes Missale von 1201. Auf dem bewaldeten Berge der Kirche gegenüber stand die alte Burg Stiepanitz, den Waldsteinen gehörig, die aber im 15. Jahrhundert, wahrscheinlich durch die Hussiten, zerstört ward. Von ihr sind nur sehr wenige Mauern übrig, und es ist nicht der Mühe werth, sie aufzusuchen. Wenn Ober-Stiepanitz am Berge liegt, so zieht sich im Thale hinauf Nieder-Stiepanitz am Melflower Bache, 77 Häuser mit 670 Einwohnern. Die hiesige alte Holzkirche, welche 1726 abgebrochen wurde, diente zu den Zeiten des Zaruba von Hustrzan, Herrn auf Stiepanitz, zum Hussitischen Gottesdienst.

Schon beim Einfall des Stiepanitzer Baches verschönern sich allmählig die Ufer der kleinen Iser, besonders immer weiter aufwärts durch die an den steilern Wänden der Berglehnen hervortretenden Baum- und Strauchgruppen und kleinen Waldparthien, aus welchen zahlreiche Stein- und Felsenwände hervorschauen, über welchen am Heidelberge hinauf die zerstreuten Hütten liegen. So gelangt man nach Wittkowitz, welches sich in weiter Ferne des Thales verzweigt und fast bis zu den Bauden des höchsten Kammes hinreicht. Das Thal wird hier enger und finsterner durch die zahlreiche Baumbekleidung der untern Gehänge, welche an einer Stelle so steil und felsig sind, daß der Fuß auf den einzelnen Felsenvorsprüngen nur mühsam Platz findet und sich mit vieler Beschwerde zur Höhe der obenliegenden Bauden emporarbeitet, oder von der Höhe zum Thale herniederklimmt. Der Fußsteig, welcher auf diesem

Wege an der Höhe des waldigen Heidelberges hinzieht, empfiehlt sich, über die Dörfer oder Baudengruppen von Heidelberg, Benetkow, Mrlow und Schreibendorf führend, zum Theil durch reizende Aussicht in die nähere und entferntere Gegend, wo Krzischlig mit seinen Kirchen, das durch Neubauten und Schieferdächer glänzende Starkenbach und eine Menge anderer Ortschaften mit den Ruinen der alten Schlösser Kumburg, Bradleg und Swicin sich hervorheben. Nur ein kleines, westlich auf die Höhe des von der Kesseltoppe ausgehenden waldigen Kammes führendes Wiesenthal enthält am Ausläufer des Kesselsammes den Haupttheil des Dorfes, welcher Kirche, Pfarre, Schule und ein Wirthshaus trägt, aber unten im düstern, waldigen Felsenthale in romantischer Umgebung ein anderes Wirthshaus und eine wohlgebaute steinerne Mühle an der rauschenden kleinen Iser enthält. Das ganze Dorf hat außerdem noch zwei Mühlen und 268 Häuser mit 1920 Einwohnern. Die Kirche wurde 1618 vom Grafen Harrach erbaut. Rechts erhebt sich aber mit dichter Waldung und vielen Felsenparthien der Johannisberg, ein Theil des gewaltigen Heidelberges, dessen andere Theile dieser östlichen Thalseite noch der Wachur und der Zankenberg sind. Am Johannisberge erhebt sich auch der hohe Felsen des kleinen, und weiter hinauf gegen den Heidelberger Ziegenrücken hin die gewaltige Steinmasse des großen Eschersteins, und weiter oben im Thale erhebt sich auf der Bergecke des Waldberges drohend die romantische, wilde Schwogerkuppe, in deren Nähe die Felsen der Dreisteine an der Grenze von Witkowiz aufragen. Hier unter der Schwogerkuppe liegt auf grüner Matte am rau-

schenden Flüsse, einem herrlichen Walde gegenüber, das herrschaftliche, stattliche Forsthaus von Wittkowitz, über welchem von Westen herein ein liebliches Thal, aus welchem die Koschel hervorkommt, in das Thal der kleinen Iser ausmündet. Auf der scharfen Bergecke zwischen den beiden Gebirgsflüssen ragt unter hohen Bäumen eine andere Felsenparthie, den Schwogerfelsen gegenüber, empor, an welcher der Steig nach der Kesselskoppe im nördlich aufsteigenden Iserthale hinaufläuft. Die Koschel entspringt ebenfalls an der Kesselskoppe und wird westlich vom Wolfskamm oder Wolfsrücken begrenzt; zahlreiche Bauden ziehen sich an der Koschel weit hinauf, worunter die Ziegenbänden und die grünen Bauden. Ein Weg führt aus dem Thale der kleinen Iser über den Wolfsrücken hinüber nach Riesek und zum Jägerhause Jerusalem, und über Franzensthal nach Rochlitz und ins Thal der großen Iser.

Die Gegend des Thals, wo beide Flüsse zusammenfallen, heißt „bei der Hütte“, denn seit 1654 bestand hier eine Glashütte, die aber 1792 aufgelassen wurde, und auf deren Bodenfläche jetzt 27 Häuser stehen. Bis in diese Gegend erstreckte sich auch noch einiger Feldbau auf den Gehängen von Wittkowitz; aber von hier an wird das Thal der kleinen Iser immer waldiger und wilder, und aller Getreidebau hört auf. Hier ist auch das Ende des Dorfes Wittkowitz. Nachdem wir die Brücke über die kleine Iser, oder das Kesselwasser, überschritten, wenden wir uns beim letzten Hause an der Bergecke die Höhe hinauf, zu unserer Rechten grüne Wiesenmatten, die nach der Iser abfallen, über welche der mächtige Bergwald seine Schatten hereinwirft; zur Linken das ansteigende Wald-

gebirge des Kesseltammes, an dessen Fuße wir hinwandern. An drei einzelnen Bänden vorüber, die mitten auf grasreichem Berghange ruhen und die Dreihäuser genannt werden, blicken wir drüben über der Iser auf das zum Theil von kleinen Felsenparthien unterbrochene Waldgebirge, in dessen schauerliche, schwarze Schlucht des Finstergabens unser Auge nicht ohne geheimes Bangen einzudringen sich bemüht. In solcher Waldnatur schreiten wir im Thale weiter vor, am waldigen Vockberge vorüber, wo der Vockfluß aus gleich schwarzer Waldeßnacht zur Iser herausbricht, und ein kaum erkennbarer Pfad durch Wald und Gebirg zu den Krausenbänden hinüberführt. Nach einiger Zeit wird der diesseitige Berghang lichter, die Art hat die mächtigen, jetzt so seltenen Waldriesen darnieder geworfen und wir bewundern nur ihre Größe in ihren Wurzelstöcken. Ueber den Bäumen am Ufer blicken hohe Berge, mit Gras bewachsen und von dunkeln Knieholzstrecken durchzogen, herein; kleine Viehheerden sehen wir auf ihnen zerstreut, und ihre bis zu uns heruntertönenden Glocken schallen anmuthig uns in das Ohr. Endlich werden die Gehänge freier, braune Hirtenhütten oder Bänden werden am hohen Arkonosch und am Schüsselferge sichtbar, und nach einer geringen Wendung des Thales liegt im Glanze der Sonne ein grüner, ringsumher sich erhebender Bergkessel vor uns. Wie hingezaubert hängt an seinen Wänden ein Theil der 30 Schüsselfbänden, die über die Berge hin zerstreut sind, und nur von dem hohen Arkonosch und der noch höhern Kesselfoppe überragt werden, von welcher letztern ihr innerer Kern in schimmernden Glimmerchiefelplatten ins Thal hernie-

derglänzt. An der Waldgrenze fließt der Krfischbach herein.

Noch sind wir aber nicht am Ausgange des Thals. Der Bach hat zwar bei der Vereinigung des Krfischgrabens mit der Isar den Namen der letztern verloren; aber aus der buchenreichen Waldung schäumt uns immer noch ein krystallener Bach entgegen, welcher mehr als der, welchem wir bisher folgten, den Namen des Kesselwassers beanspruchen kann, denn er entquillt dem eigentlichen Herzen der Kesselfoppe, den Kesselgruben. Nach kurzem Steigen im Walde hinauf treten wir auf die freie Alpenwiese hinaus, auf welcher unten die Futterbaude, oben die gewaltige Hofbaude gelagert sind, welche vormals 30



Die Kesselhofbaude.

Ziegen und 80 Kühen Obdach und Futter gewährten, die den Sommer über hier der Alpenweide genossen. Nachdem die Stallfütterung diese Alpenweide verdrängt hat, ist die ganze Bergweide verpachtet, und es werden nur noch wenige Kühe hier gehalten. Die Hofbaude verfällt.

Nur eine kurze Strecke haben wir von der Bande aus im dürftigen Walde an der Knieholzgrenze zurückzulegen, und wir sind in den Kesselgruben, den durch Einsturz des Südwestabhanges der Kesselskoppe entstandenen Vertiefungen. Sie sind ähnlich den Schneegruben, und enthalten auch Schneelagen bis tief in den Sommer hinein. Die westliche Grube ist die kleinere, die östliche, größere die interessantere, wegen ihrer tief hinabreichenden, von Dammerde entblößten Glimmerschieferplatten am fast senkrechten Grubenrande, der Kesselplatten. Beide Gruben, felsig und nur durch wenig Alpenkräuter belebt, sind durch einen felsigen Grat geschieden, und ihre Felsparthien des Glimmerschiefers schimmern weit in die Thäler hinaus.

Ueber alle Beschreibung herrlich ist die Aussicht von dieser 4395 Fuß über dem Meere gelegenen Bergkuppe, besonders nach Böhmen hinein. Nicht nur der ganze südliche Abhang des Riesengebirgs, die finstern Siebengründe, das kleine und große Iserthal, bis weit hinaus, die hohen Basalt- und Sandsteinkegel des Roll-, Toll- und Gleisbergs, des Bößigs und der Troška, sondern auch die Burgen Kumburg, Swicín, Bradleß und die Gebirgsmassen der Siebengiebel, des Jeschken, des Geißings, des Kahlenbergs und der Lugsteine des Erzgebirgs stellen sich dem bewaffneten Auge dar.

Der Botaniker findet um die Kesselskoppe her: *Delphinium elatum* L., *Ranunculus nemorosus* D. C., *Pulsatilla narcissiflora* L., *Trollius europaeus* L., *Aconitum Napellus* L., *variegatum* L., *Arabis sudetica* Tausch., *Stellaria nemorum* L., *Mularhium aquaticum* Fries, Ri-

bes alpinum, Rosa alpina L. β ., pyrenaica Gouan., Pirus aucuparia L. β ., alpestris Winnm., Sedum Telephium L., Pimpinella magna L., Bupleurum longifolium L. β ., coloratum Tsch., Pleurospermum austriacum Hoffm., Cirsium heterophyllum All., Carduus Personata Jacq., Homogyne alpina L., Senecio nemorensis L., Achyrophorus helveticus, Gentiana asclepiadea L., Digitalis ambigua Murr., Bartsia alpina L., Rumex alpinus L., Betula pubescens Ehrh. β ., carpathica, Daphne Mezereum L., Sedum Rhodiola, Saxifraga oppositifolia L., Hieracium carpathicum Bess., prenanthoides Vill., alpinum L., Swertia perennis L., Euphrasia nemorosa Pers., Coeloglossum albidum Hart., Eriophorum alpinum L., Lilium Martagon L., Allium victorale L., Carex atrata L., sparsiflora Hend., Poa sudetica Haenke β ., hybrida, Blechnum Spicant Roth., Aspidium Lonchitis Sw., Betula pubescens Ehrh. β ., carpathica — und in der Kesselgrube: Epilobium trigonum Schr., Geum rivale L., Salix lapponum L., Luzula maxima D. C.

XXIII.

Das Thal der grossen Iser.

So wie der landschaftlichen Schönheiten des Iserthals beim Zusammenfluß der kleinen und der grossen Iser schon beim Thal der kleinen Iser gedacht worden ist, so muß

derselben auch gleich beim Eintritt in das große Iserthal gedacht werden. Schon hier bricht die Iser bei Sittowi oder Ernstthal in einer reizenden Verbindung von Wiesen, Feldern, Felsen und Baum- und Waldgruppen hervor, und führt in romantischer Umgebung den Fluß aufwärts. Weit hinauf an den Abhängen der Berge, zu beiden Seiten der Iser, erstrecken sich die Felder; sie sind hie und da durch Waldung unterbrochen, und entfalten da die reizendsten Aussichten auf nahe und entfernte Gebirge, und auf die herrlichen, gesegneten Fluren des im zartesten Luftron schimmernden Landes von Böhmen. Am Ufer des Flusses überrascht zunächst das Hammerwerk Ernstthal, welches als herrschaftliches Eigenthum im Jahre 1754 der Graf Guido Ernst von Harrach gründete. Es enthält drei Hochöfen, zwei Triischfeuer und einen Zainhammer, und es wird außer einem sehr guten Stabeisen noch mancherlei Gußwaare hier verfertigt. Die hier gewonnenen Kessel, Döfen, Ofentöpfe, Mörser, Wasserröhren, Theile von Maschinen und mancherlei Kunstgegenstände sind sehr gesucht, und es findet daher ein sehr lebhafter Hüttenverkehr statt. Ungefähr 100 Hüttenarbeiter, Köhler und Bergleute finden hier ihre Beschäftigung.

Im Thale hinauf, gegen Jablonek oder Gablonz, wo das vom Wachsteine herabkommende kleine Gablonzer Wasser einfällt, behält das Thal seine reizenden Parthien, und die Höhen sind häufig mit den zerstreuten Häusern der Dörfer geschmückt, welche namentlich auf der östlichen Bergwand und in den in sie hineinführenden kurzen Nebenthälern gelegen sind, welche sich durch keine besondern Naturschönheiten auszeichnen, ausgenommen etwa Nieder-

Duschník. Dieses Dörfchen, gelegen am Ausgange des Thales eines Seitenbaches in das weitere Thal der großen Iser, enthält 25 Häuser mit zwei Mühlen und 260 Einwohnern, und hat nur wenig Getreidebau. Ober-Duschník, dagegen, von 50 Häusern mit einer Schule und einer Mühle, mit 430 Einwohnern, baut bloß Hafer und Flachs und liegt auf den Bergen zerstreut, über welche die Straße von Starkenbach nach Nochlitz hinführt. Zu dem Dorfe gehört an dieser Straße ein Wirthshaus und oben auf dem Bergrücken ein Jägerhaus, Jerusalem, mit einigen Häusern, welche auch den Namen Nejeck führen. Außer diesen Dörfern liegen auf den Höhen und im Thale zerstreut noch einige kleine Dörfchen wie Verna, Kontschin, Woitischütz, Burschan, Seylow und Bratrochow, welche nur wenig Flachs- und Getreidebau treiben und nur der böhmischen Sprache kundig sind. Sie werden sämmtlich zur Gemeinde von Gablonez gerechnet, einem Dorfe am linken Ufer der großen Iser, von 90 Häusern und fast 800 Einwohnern mit einer Mühle und einer Leinwand- und Garnbleiche, einer Kirche, einer Pfarre und einer Schule. Die Kirche zum heil. Prokop soll im 14. Jahrhundert ein Cisterzienserkloster gewesen sein, das durch die Taboriten zerstört wurde. Im Jahre 1721 wurde die Kirche zur Pfarrkirche erhoben, und 1777 die alte hölzerne abgebrochen und aus Stein neu gebaut.

Von Gablonz aus werden die Berge zur Seite immer höher, und die Ackerstrecken ziehen sich weit hinauf; die Barthien im Thale gestalten sich immer reizender und Felsenparthien treten öfter hervor. Kaum sind wir aber zwischen den scharf an die brausende Iser herangerückten,

vom Wachsteine und von Bafel sich nieder senkenden Berge-
 lehnen an das östlich herabkommende Hüttenwasser her-
 ausgetreten, so öffnen sich nach beiden Seiten hin reizende
 malerische Ansichten, und vor uns thut sich ein finsterner,
 waldiger Schlund auf, aus welchem, schon ein ziemlich
 breiter Bergstrom, die große Iser sich hervorwälzt. Wir
 folgen dem rauschenden Hüttenwasser, welches uns zur
 Rechten aus einem lieblichen Wiefengrunde, rechts und
 links mit reinlichen, netten Gebirgshäusern auf grünem
 Grunde mit weit hinausreichendem Ackerfelde geschmückt,
 herunterkommt. Sogleich auf der Bergecke erblicken wir
 eine malerische Parthie; zu unserer Rechten, zwischen Iser
 und Hüttenwasser, das neuerbaute Bergamthaus einer
 Gewerkschaft, das in einer geschmackvollen Form gedacht
 und ausgeführt ist. Das schönste Bild gewährt es vom
 jenseitigen Ufer der Iser, unterhalb der Häuser von Bafel
 betrachtet, wo es, über den waldigen Abhang der Höhe
 aufragend, links den finstern Felsenschlund des Iserthals,
 über sich eine felsige, baumgeschmückte Berghöhe, rechts
 das liebliche Hüttenthal, und über diesem den zum Theil
 fahlen Mummelkamm, zum Theil waldigen Kesseltamm
 schauen läßt. Wir beschreiten den am südlichen, grünen
 Bergabhang hinführenden Fußpfad, auf welchem wir die
 Häuser von Nieder- und Mittel-Roslich, zum Theil auf
 hoher nördlicher Bergwand gelegen, bequem überschauen,
 und uns der Lage des lieblichen Gebirgsthales erfreuen
 können.

Das Dorf Roslich ist eins der allergrößten Dörfer,
 und reich geschmückt durch eine Menge freundlicher,
 städtische Wohlhabenheit und Behaglichkeit verrathender

und mit Gartenanlagen und stattlichen Baumgruppen umgebener Häuser. Es wird im Allgemeinen eingetheilt in Ober-, Mittel- und Nieder-Rochlitz, verzweigt sich aber in mehreren Schluchten und Seitenthälern und auf allen benachbarten Bergen, wo die einzelnen Theile dann wieder mit besondern Namen bezeichnet werden. So liegen am Kaltenberge, über welchen ein bodenlos schlechter Gebirgsweg nach Harrachsdorf geht, Grenzdörfel mit einem Jägerhause, und Kaltenberg hoch oben auf dem Berge, in einzeln zerstreuten Häusern, gegen das Iserthal, am Kahlenberge Sieh dich für, am Hüttenwasser hinauf bis zum Wolfsrücken und dem dürrn Fichtenberg Sahlenbach, oben am Abhang des Wolfsrückens gegen das Iserthal und gegen Kleset Franzenthäl, an der Straße nach Starckenbach, 74 Häuser und 550 Einwohner. Besonders hoch oben am Kesseltamme schweben die Hofbaude, am Kommerzialberge nach Schlesien die große Baude und die Grundbaude.

Im Ganzen zählt nach diesen seinen Theilen das Dorf Rochlitz über 1000 Häuser mit einer ungefähren Bevölkerung von 11,000 Einwohnern, welche nur wenig Feldbau, meist Flachsbau, Spinnerei, Leinwand-, Schleier-, Battist- und Kattunweberei, Viehzucht und Grenzhandel treiben. Die Pfarrkirche, worin die große Glocke mit der Jahreszahl 1638 und dem Namen Hans Wilhelm Harrant von Brleitz, ist ein großes, schönes Gebäude im Mittelpunkt des Dorfes, ward 1558 von Holz, 1754 aber durch den Grafen Harrach aus Stein erbaut. Nach dem ursprünglichen Plane war die Pfarrei zu einer Jesuitenresidenz bestimmt, sie ward aber 1740 zu einer Wohnung

für Pfarrer und Kapläne eingerichtet und eine Schule da angelegt. Die zwei Altarblätter in der Kirche werden für werthvoll gehalten, das eine als eine Arbeit von Kundermann, das andere als ein Bild von Raphael, weil es aus einer Gallerie des Cardinals Migazzi zu Wien stammen soll. Ober-Nochlig zieht sich in den zum Theil oben genannten Bänden bis zur fahlen, nur mit wenig Knieholz bedeckten Kesselfoppe hinauf, die auf dieser Seite des Hochgebirgs auch unter dem Namen des Nochliger Schneebergs bekannt ist. Von ihm aus geht ein Berg Rücken zwischen der kleinen und der großen Iser hinunter gegen Starkenbach, welcher im Allgemeinen der Kesseltamm genannt wird, von welchem aber wieder ein Theil zwischen Sahlenbach und Franzensthal der Wolfsrücken heißt. Auf ihm entspringt das Hüttenwasser, und beabsichtigen wir seine Quellen aufzusuchen, so erreichen wir in der schwer zu ersteigenden waldigen Felsenkluft, in welcher es herabstürzt, eine Felsenwand, über welche der Bach als Wasserfall, der Hüttenfall genannt, herabstürzt. Weiter von dieser Felsenkluft gegen Norden führt der Kommerzialweg über die Hofbaude nach der Elbwiese und links nach Schlesiën, gerade aus nach den Elbquellen, dem Elb- und Pantsehsfall, rechts aber auf die 4368 Fuß hohe Felsenkoppe, deren über alle Beschreibung reizender Aussicht über den Westen und Nordwesten von Böhmen bis gegen die Lausitz schon gedacht worden ist. Ueberhaupt aber ist in allen den auf der Westabdachung dieses Berges gelegenen Bänden eine mehr oder weniger bezaubernde Aussicht auf Nochlitz und das Iserthal, die benachbarten herrlichen Waldgebirge und auf das sich bis in unend-

liche Ferne hinziehende Land zu genießen, was denjenigen Riesengebirgsreisenden, die diesen Theil desselben besuchen, nicht genug anempfohlen werden kann.

In einer Seitenschlucht ragt über die Höhe empor der Thurm der Bergkapelle, welche zur Erleichterung der Bergbewohner in einiger Entfernung von dem Hauptorte angelegt worden ist. Außer dem k. k. Grenzzollamt giebt es hier noch drei Gasthäuser, unter welchen das bei Hartig in Ober-Rochlig besonders zu empfehlen ist, sieben Mühlen, zwei Bleichen und eine Mangel. Obschon in ältern Zeiten sich oben am Wachsteinberg, unfern der Starkenbacher Straße, eine Grube auf Silber und Kupfer befand, war diese doch im Laufe der Zeit auflässig geworden, und es bildeten oben auf der Höhe über dem Gasthause zum blauen Stern die alten Halden ansehnliche Hügel. In unsern Tagen, wo durch vereinte Kräfte so Vieles geschieht, was früher dem Einzelnen und dem Staate nicht möglich war, ist auch ein bergmännischer Verein mit ansehnlichen Mitteln zusammengetreten, hat die frühere Grube wieder aufgenommen, wie es heißt, bedeutende Erzmittel aufgefunden, ein großes, anständig besoldetes Beamtenpersonal angenommen, das oben erwähnte, stattliche Bergamtsgebäude aufgebaut, und läßt jetzt mit Erfolg die alten Halden an der Starkenbacher Straße ausklauben. Der Verein beabsichtigt auch noch diejenige Grube an der Mummel, welche der Berg- und Hütteninspektor Ehrenberg im Riesengrunde auf Silber und Blei betrieb, aber auch wieder aufgab, aufs Neue aufzunehmen.

Von da an, wo das Hüttenwasser sich in die Isar ergießt, wird das Thal immer interessanter. Rechts, von

der Höhe des Bergamthausen herunter, senkt sich der Fahrweg von Rochlitz her nach dem Ufer des Flusses, setzt hier über die, beide Ufer verbindende Brücke, und tritt drüben in das Dorf Baset — 163 Häuser und 1302 Einwohner — ein, indem er steil bergauf nach den weit zerstreuten Häusern desselben führt, über welchen auf walddumkränzter Bergwand die Kirche mit den sie umgebenden Häusern ein anziehendes Landschaftsbild giebt.

Das Dorf entstand vor 200 Jahren durch Holzschläger, die da den Wald rodeten. An der Nordseite des Dorfs liegt Sawira, durch Bergbau gegründet, dessen Bergleute einst durch Einsturz der Grube sämmtlich ihren Tod gefunden haben sollen. Obschon, als jenseit der Grenzen des Riesengebirgs gelegen, das Dorf Baset nicht in den Kreis unserer Darstellungen gehört, so müssen wir doch auf die Umgebungen desselben und auf die herrlichen Ausichten aufmerksam machen, die von seinen Bergen auf den Thalkessel von Rochlitz und auf den Rochlitzer Schneeberg sich entfalten. Auch wird der über die Berge oben gegen Bräichowitz hinführende, freilich beschwerliche Fahrweg dem Reisenden, der nach Harrachsdorf und Neuwelt hintrachtet, unendlichen Reiz gewähren durch die herrlichen Ausichten von diesen Höhen über die benachbarten Gebirge und Thäler bis hin an die Grenzen der Lausitz und zu dem Regelberge des Teichens hinter der gewerbreichen Stadt Reichenberg. Der entzückenden Ausicht, welche der Aussichtsturm auf der Kuppe des Stephans = oder Antoniberges zur Rechten der Häuser von Bräichowitz nach allen Seiten gewährt, erwähnen wir nur mit ein paar Worten; sie wird aber, eben so wenig wie die weitere Fortsetzung

des Weges über den Abhang von Wurzeldorf nach der Iser hinunter, den Umweg von einigen Stunden bereuen lassen gegen den kürzern, aber bößern Weg über den Kaltenberg nach jenen Ortschaften, so reizend auch hier auf dem Südabhang des Berges die Aussicht auf das Nothliger Thal und die gewaltige Kesselfuppe sich entfaltet.

Schon an der Brücke von Basel vermag man einen etwas tiefern Blick in den finstern, waldigen, felsgekrönten Schlund zu werfen, aus welchem lärmend die Iser hervorbricht. Zu beiden Seiten ragen mächtige Rämme von Glimmerschieferfelsen aus den Bäumen heraus, malerische Hütten ruhen auf steilabstürzenden Matten, und über ihnen, noch weiter im finstern Thale hinauf, überragen noch andere mächtigere Felsenkuppen die Sohle des Thales. Kaum kann der Fuß des Wanderers den Lauf der Iser aufwärts verfolgen; aber überall trifft der Freund einer wildromantischen Gebirgs-Natur auf Parthien in Wald und Felsen, welche dem Landschaftsmaler Stoff zu reichen Studien geben könnten, und hie und da blicken von den Matten der steilen Gebirgsabfälle mitten aus dunkler Waldung heraus malerische Hütten der Baudendörfer. Endlich tritt man zwischen dem schauerlichen Teufelsberge und dem Abfall des Stephansberges mit herrlicher Waldung aus diesem engern Iserthale heraus, und steht vor der Ausmündung der schäumenden Mummel in die große Iser, vor sich den lieblichen Grund von Wurzeldorf und Grünsthal, wo die oben erwähnte Straße von den Bergen heruntersteigt, und ihm gegenüber die wenigen auf preussischem Boden gelegenen Strickerhäuser. Hier treten wir auch heraus aus dem bisher gewohnten Boden des Glim-

merschiefers und befinden uns plötzlich unter den gewaltigen Massen und Blöcken des Granits, welcher die nördliche Seite des Riesengebirgs bezeichnet. Die Mummel stürzt schäumend zur Seite der wohlgeebneten Straße über Granitbänke in kleinen Schaumfällen und schlingt sich durch die im Flußbette liegenden Blöcke. Indem wir in dem Thale voller chaotischer Felsentrümmer, von dunkler Fichtenwaldung umschattet, dahinziehen, dringt jenseit des zwischen Felsenblöcken schäumend herunterwirbelnden Baches bläulicher Rauch aus der Waldung, und mitten aus dem Dunkel der Tannen und den abentheuerlich zwischen ihnen aufgehäuften Steintrümmern blizt plötzlich der Lauf eines Gewehrs und leuchtet das lauernde Auge des Grenzers. Unter übereinander gekreuzten Fichtenästen und Stämmchen, wo ein loderndes Feuer brennt und mit seinem bläulichen Rauch die Waldeshäupter umzieht, liegen hier an der Grenze die härtigen Männer des Grenzpostens in malevischen Gruppen verborgen, um Diejenigen zu fassen, welche verbotene Waaren als Uebertreter der Gesetze dem diesseitigen Lande zuführen wollen. Tag und Nacht überwachen sie die Wege, welche von den sogenannten Wäschern mit Waaren begangen werden, brechen, wenn diese sich nähern, aus dem Versteck hervor und überraschen die Frevler. Diesen bleibt dann Nichts übrig, als entweder mit ihrer Last ins Dickicht zu entspringen, oder sie abzuwerfen und das Weite zu suchen, oder einen Kampf mit den Grenzwächtern aufzunehmen. In frühern Zeiten kämpfte oft Schaar gegen Schaar, wenn werthvolle Wagenlasten mit Waaren über die Grenze gebracht werden sollten, und es floß oft Blut; seit erfolgter Grenzeinigung hat indessen der

Schmuggel oder die Bäscherei gar sehr an Umfang verloren. Nach etwa halbstündigem Steigen rauscht uns von Norden her ein kleiner, am Ragenstein entspringender Bach entgegen, die Milniz, fällt in die Mummel, die sich gegen Osten nach dem Hochgebirge hin um den Teufelsberg herumwendet, und nach wenigen Schritten stehen wir vor dem Grenzzollhause von der Glashütte Neuwelt.

Die Glashütte Neuwelt liegt am untern Abhange des steinigten Berges am Zusammenfluß der Milniz mit der Mummel, ringsum von waldbigen Bergen umgeben. Es zählt mit einem Gasthaus und einer Försterei 83 Häuser mit 660 Einwohnern, und ist, wie die ganze Gegend, ein Eigenthum des Grafen Harrach. Die hiesige Glashütte, 2112 Fuß über dem Meere gelegen, hat eine gewisse Berühmtheit erlangt, die durch die Anlage einer ähnlichen Anstalt auf preussischem Boden an ihrem Ruf nicht eben verloren hat. Sie wurde im Jahre 1732, als die Glashütte im nahen Dorfe Seiffenbach einging, durch Joseph Müller erbaut. Anfänglich machte man nur Tafelglas und Kreidenglas und ging dann allmählig zu Farbenglas über; auch errichtete man zwei Schleismühlen, bei welchen man einen Schleifer für die Herrathen anstellte. Das Malen und Vergolden begann etwas später, aber die Malerei, dick mit venetianischen Schmelzfarben aufgetragen, war roh und schlecht. Im Jahre 1764 erkaufte der Graf Harrach die Hütte, und nun begann für dieselbe eine bessere Zeit. Es wurde nun Beinglas und mehr und besseres Farbenglas erzeugt, und es hob sich die Hütte dergestalt, daß sich ihr Ruf bis in andere Welttheile verbreitete und starker Absatz auch dahin gemacht wurde.

Die Hauptwaaren, welche die Hütte liefert, sind Kreide- und Krystallglas. Indessen bereitet man hier auch Gläser von allen Farben, buntes und polirtes Glas, Flintglas und Compositions-glas zu künstlichen Edelsteinen, Lustre-
steine und Perlen und schleift sie zugleich. Unter den fünf herrschaftlichen Beamten stehen 48 Glasmacher, 162 Glasschleifer und Glaskugler, 13 Glasschneider, 19 Glas-
maler und Vergolder, 7 Glasspinner und Perlenmacher, 10 Formenstecher und Tischler und 1 Formengießer, zu-
sammen 265 Personen. Außerdem haben noch ihren Verdienst bei der Hütte eine Menge Holzarbeiter und Fuhrleute für die An- und Abfuhr des Holzes, der Quarze und des Glases. Für Lehrlinge ist eine beson-
dere Zeichenschule eingerichtet, und für ausgediente Ar-
beiter besteht eine eigne Pensionskasse. Zur ganzen An-
stalt gehört ein Hüttengebäude mit zwei Glasöfen, drei Bratöfen, drei Temperöfen, ein Streckofen, ein Material-
und Gemenggewölbe, ein Hochwerk mit einem Riesbrenn-
ofen und einer Hasenstube, eine Lustrestein-, Druck- und
Compositions-Brennhütte, sechs herrschaftliche und vier
Privatschleifmühlen. Für die Beamten bestehen besondere
Gebäude. Von der Hütte aus führt die gut erhaltene
Starckenbacher Straße von Hochstatt und Bräichowitz her
am steinigten Berge hinauf nach der preussischen Grenze
am Weiberberge, wo sie sich kurz vor der Brurenbaude an
die preussische Chaussee anschließt. Ein anderer Fahrweg
geht ferner von dieser Straße ab über Harrachsdorf und
Seiffenbach und über die Höhe des Kaltenbergs, ist aber
schlecht und mit breitspurigen Wagen nicht zu befahren.

Harrachsdorf ist nur durch eine kurze Strecke Weges

von Neuwelt getrennt, und liegt zerstreut auf grünen Hügeln und im Wiesenthale, wo das Weißwasser mit der Mummel zusammenfließt. Die freundliche Kirche mit Pfarrhof beherrschen Dorf und Thal, und um sie her überragen die Waldberge Vogelberg, Sternel, Jakscheberg, Steinwald, Bleckhamm und Teufelsberg das ganze Thal. Das Dorf hat 65 Häuser und 550 Einwohner. Die Kirche ist eine Lokalie zum heil. Wenzel, ward 1788 von Holz, 1825 aber von Stein neu erbaut, und enthält einen Altar von Glas und einen schönen gläsernen Lustre, Geschenke der Neuwelter Glashütte. An der Mummel hinauf führt der Weg nach einer am Flusse gelegenen Mühle, von wo aus der Graf Harrach 1842 einen Weg angelegt hat bis zum Mummelfall. Hier, in halbstündiger Entfernung von der Mühle, fällt die Mummel über einen etwas geneigten Felsen, welcher die Thalsohle einnimmt und macht den breitesten Fall unter allen Wasserfällen des Hochgebirgs. In Harrachsdorf fällt aus dem sich südlich öffnenden Seitenthale noch der Seiffenbach in die Mummel, an dessen Seiten das Dorf Seiffenbach von 45 Häusern mit einer Glaschleife, einer Mahl- und einer Bretmühle und einem Jägerhause liegt und 360 Einwohner zählt. Von hier führt der erwähnte Fahrweg über den Kaltenberg nach Rochlitz, aber ein anderer Weg über die Waldung des Kahlenbergs nach der Elbwiese hinauf. Sämmtliche Dörfer an der Mummel werden gewöhnlich unter dem gemeinschaftlichen Namen „Neuwelt“ begriffen. Vom Welber- und steinigten Berge her kommen noch die kleinen Bäche: das steinigte Wasser, — welches jetzt in die Glashütte abgeleitet und für einen angelegten Teich be-

nugt worden —, daß Weiswasser und das Kranichwasser von der Kranichwiese her und münden in die Mummel. An der Mummel liegt auch das erst noch vor wenigen Jahren wieder aufgenommene und dann aufgelaßene Bleibergwerk, welches eine Gewerkschaft abermals zu bauen beabsichtigt.

Zweiter Abschnitt.

Die Vorberge und die Thäler am Riesengebirge.

Die Vorberge des Riesengebirgs sind die Ausläufer desselben und des Isergebirgs, welche nach N. und N.O. herunterstreichen und zwei Kesseltäler umschließen, die Kesseltäler von Warmbrunn-Hirschberg und von Erdmannsdorf-Lomniz, in der Urzeit mit kleinen Seebetten. Der westliche Zug dieser Vorberge geht ganz nahe am N.W.-Ende des Riesengebirgs vom S.O.-Ende des Isergebirgs aus, und begleitet den Zacken bis zu seinem Ausfluß in den Bober; der mittlere Zug, durch einen Sattel mit dem Riesengebirge verbunden, streicht zwischen Zacken und Lomniz nach dem Bober hinab, und bildet die Stonsdorfer Bergreihe; der östliche Zug endlich, durch den Schmiedeberger Paß vom südöstlichen Abfall des Riesengebirgs ausgehend, zugleich der höchste dieser Züge, fällt bei Janowitz nach dem Bober ab. Der höchste Punkt des ersten

Zuges ist der Nebelberg mit 2300 Fuß, der des zweiten Zuges der Stangenberg mit 1613 Fuß, und der des dritten Zuges der Rücken der Friesensteine mit 2816 Fuß über dem Meere. An dem nördlichen Fuße dieser Vorberge fließt der Bober hin, und nimmt alle Gewässer von S. und S.W. her, welche vom Riesen- und Isergebirge herkommen, und auch die auf, welche, obschon unbedeutend, außer der Kemnitz, in diesen Vorbergen selbst entspringen, wie die Schwarzbach und die Münzebach. In der Regel sind die Berge dieser Züge vornehmlich mit Schwarzholz und nur mit wenigem Laubholz bestanden, und gehören mehrentheils mit dem übrigen Grund und Boden den Rittergutsbesitzern und den Bauern der da gelegenen Dörfer zu. In den zum Theil guten, zum Theil auch sauern und moorigen Thalwiesen giebt es noch ziemlich viele Teiche, in der Nähe bisweilen mit Torflagern, in dem Warmbrunner Thale allein gegen 100 entweder noch bestehende oder ausgetrocknete herrschaftliche und Privatteiche. Die Aecker, oft $\frac{1}{2}$ bis gegen 1 Stunde weit entlegen, sind wegen dieser Entfernung bisweilen schwer zu bebauen und bedürfen vieles Düngers, den aber die Viehzucht nicht liefert. Die Wälder werden indessen immer mehr ausgerodet und zu Land gemacht. Auf den Bergen erheben sich aber zahlreiche Felsenparthien, zum Theil in abentheuerlichen Gestalten, und mit vielen Steinkesseln und Eichen versehen, bei welchen muthmaßlich in uralten Zeiten heidnischer Götter- und Opferdienst gehalten wurde; doch nehmen durch die weit verbreitete Steinpalterei dergleichen oft häuſergroße Felsenparthien in unsern Tagen mit reißender Schnelligkeit ab.

Die Dörfer liegen meist in den Thälern zu beiden Seiten des Baches oder an den untern Abhängen der sie umgebenden Bergreihen, und haben, da die Wohnungen nicht in geschlossenen Gruppen, sondern vereinzelt auseinander liegen, gewöhnlich ein sehr freundliches, oft malerisches Ansehen, was durch die um die Häuser her herrschende Reinlichkeit noch mehr gehoben wird. Die Bauerngüter, bei denen es Sitte ist, daß die jüngsten Söhne die Väterei erben, gelegen inmitten ihrer Gärten oder Felder, bestehen entweder aus 2—3 oder auch wohl aus 4 Gebäuden im geschlossenen Viereck, mit einem Pferde und einem Ochsen und 6—7 Stück Rindvieh, oder auch wohl mit zwei Pferden oder Ochsen und 8—12 und mehr Stück Rindvieh; die Gärtner, mit 3—4 Stück Rindvieh, die häufig zum Zug in Acker und Wirthschaft verwendet werden, liegen mit ihren Wohnungen auch inmitten ihrer Gärten, an welche sich die wenigen Ackergrundstücke anreihen, die sie besitzen. Die Häusler, meist auch im Besitz kleiner Gartenflecke, sind auf dem grünen Rasen derselben mit ihrem Hause hingelagert, und treiben gewöhnlich Tagelohnarbeit oder Handwerke, sind aber auch nebenbei, wie ihre Weiber und Kinder, in der Weberei erfahren und thätig. Manche Dörfer erwerben Viel durch Obstbau.

An diesem Bergzuge liegt in einer entzückenden Gebirgslandschaft an beiden Ufern des Zakens der weitberühmte Badeort

Warmbrunn, von welchem der ganze Thalkessel den Namen hat. Von ihm bis zum Fuße des Hochgebirgs beträgt die Entfernung etwa $\frac{3}{4}$ Stunden, bis zu den nordwestlichen Vorbergen eine starke halbe Stunde, und

bis zur Ausmündung des Kesseltals bei Hirschberg ungefähr $\frac{5}{4}$ Stunden. Von allen Seiten stellt sich der Ort aufs Vortheilhafteste dar, aber über alle Beschreibung schön von den Bergen von Voigtsdorf und Gotschdorf, wo der mit großartigem Schlosse, zwei bethürmten Kirchen, vielen gefällig oder stattlich gebauten Häusern gezeigte Ort, inmitten eines weiten, fruchtbaren Thals, gegen Süden von der hohen, malerischen Mauer des blauen Hochgebirgs begrenzt, ein entzückendes Landschaftsbild zeigt, dessen Anblicks der Freund hoher Naturschönheiten nie müde wird.

Warmbrunn, 1034 Fuß über dem Meere, hat wahrscheinlich ein sehr hohes Alter, erscheint auch schon urkundlich 1375 unter dem Namen Warmenborn. Es gehörte damals zur Herrschaft Schmiedeberg, an welcher Gotsche Schoff Antheil hatte; im Jahre 1401 wurde es aber wahrscheinlich durch Kauf mit der Herrschaft Rynast vereinigt. Zwei Jahre später vermachte Gotsche Schoff einen Theil desselben nebst dem jetzigen kleinen Bade und andern Pertinenzien dem Cisterzienserkloster Grüssau, bei welchem dieser Theil blieb bis zur Aufhebung der Klöster, wo es Graf Leopold Gotthard Schaffgotsch 1812 vom Staate zurückkaufte. Der Ort zählt 310 Häuser mit 2718 Einwohnern. Unter den erstern sind die wichtigsten die öffentlichen Gebäude, welche dem Orte die meiste Bedeutung und Nahrung geben, die Badegebäude. Denn der Sage nach wurden die hiesigen warmen Heilquellen von Jägern entdeckt, welche verwundetes Wild in den warmen Quellen badend fanden.

Es bestanden, nach den zwei verschiedenen Besitzern,

hier auch zwei Bäder, das gräßliche große und das kleine probsteiliche Bad. Im 17. Jahrhundert wurden diese erst überbaut; im Jahre 1627 das gräßliche Bad durch Hans Ulrich Schaffgotsch, und das probsteiliche durch den Abt Bernhard Rosa 1692. In neuerer Zeit wurden beide Bäder verbessert und erweitert, 1800 und 1802. Das gräßliche oder große Bad faßt 40—60 Personen, das probsteiliche oder kleinere Bad 16—20 Personen. Ob schon in älterer Zeit die Quellen mitunter zum Baden und Trinken benutzt wurden, so kam das Trinken seit 1785 doch mehr in Gewohnheit, als man in diesem Jahre die eine wärmere Quelle des kleinen Bades neu faßte, mit einem Ständer überbaute und sie zum Trinken bestimmte.

Eine wissenschaftlichere Untersuchung ihrer Bestandtheile erfuhren die hiesigen Quellen erst 1780 und 1785 durch den Apotheker Tschörtner; aber es ist von 1800 an immer mehr für die Erweiterung und Verbesserung der hiesigen Bäder und Anlagen gesorgt worden. Das Meiste ist indessen in unsern Tagen durch den gegenwärtigen regierenden Standesherrn, Grafen Leopold Schaffgotsch, für die Bäder und die dazu gehörigen Anstalten geschehen. Als ein drittes Bad wurde im Jahre 1824, neben dem probsteilichen oder kleinen Bade, noch das Leopoldsbad eingerichtet, und zwar für die dritte Klasse der Badegäste, die Dürftigen. Endlich sind in den neuesten Zeiten durch unternommene Bohrungen, welche einen reichen Zuwachs an Wasser gaben, neue Bäder, 16 an der Zahl, gewonnen worden, welche in dem neuen Badehause eingerichtet sind, und neben ihnen vier Douchebäder. Die Dampf-

maschine, welche die Wasser hebt, bringt 124 Fuß Tiefe bis auf den Wasserspiegel ein.

Die hiesigen Heilquellen haben folgende Eigenschaften: Das spezifische Gewicht des Heilwassers im kleinen Bassin ist 1,000,123, und im großen Bassin nur unbedeutend größer; die Temperatur des Wassers im kleinen Bassin $+ 29^{\circ}$ R., im Grunde $30\frac{1}{4}$, im großen Bassin $+ 28^{\circ}$ R., im Grunde 30° , die der Trinkquelle $+ 30^{\circ}$ R. Das Wasser ist völlig klar und durchsichtig, der Geruch desselben nähert sich dem der Schwefelwasserstoffsäure; von Geschmack ist es weichlich, etwas bitter, und schwefeligt. In ihm lebt ein kleiner Käfer *Hydroporus geminus*. Die Flocken, welche auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, werden einer Moosart zugeschrieben.

Nach den zuletzt, in den Jahren 1836 und 1839, unternommenen Analysen der Warmbrunner Heilquellen enthalten diese in 1000 Kubitzoll ihres Wassers

	im gr. Bassin	im kl. Bassin
Schwefelsaures Natrum	69,4 Gr.	64,6000 Gr.
Kohlensaures "	34,4 =	34,5000 =
Basischsalzsaures "	20,7 =	18,3000 =
Salzsaures Ammonium	2,7 =	2,0000 =
Schwefelsaure Kalkerde	— =	0,5000 =
Kohlensaure "	5,2 =	5,7000 =
" Kalkerde	0,9 =	1,2000 =
Phosphorsaure Thonerde	1,0 =	0,5000 =
Kieselerde	33,5 =	23,9 =
Auflösl. organ. Stoffe	5,5 =	5,3000 =
Unaufl. "	2,8 =	2,5 =
	176 Gr.	159 Gr.

	im gr. Bassin	im kl. Bassin
Stickgas	17,6 Vol.	17,5 Vol.
Kohlensäure	6,1 =	5,2 =
Schwefelwasserstoffgas.	unbestimmt.	unbestimmt.

Die neue Quelle enthält nach den vom Prof. Löwig unternommenen Analysen an festen Bestandtheilen:

Schwefelsaures Natrium	2,0013
Kohlensaures =	1,2099
Chlornatrium	0,5983
Jodnatrium	0,0330
Bromnatrium	0,0004
Kohlensaurer Kalk	0,1420
Kieselerde	0,6415
	4,9269

Nach diesen Bestandtheilen zeigen sich die Warmbrun-
ner Quellen vorzüglich heilsam: In der Gicht, bei Hä-
morrhoiden, in krankhafter Menstruation, in der Bleich-
sucht, in Skrofeln, in Vergrößerungen und Verhärtungen
einzelner Drüsen und drüsiger Organe, in Rheumatismen,
in Versteifungen und Verkrümmungen der Glieder, in
langwierigen Hautausschlägen, bei Geschwüren, beim Weich-
selzopf, in Krankheiten der Schleimhäute, in schmerzhaften
Nerventränkheiten, in Krämpfen, in Lähmungen, in Ner-
venverstimnungen, in Augenkrankheiten, bei Gehörübeln
und Metallvergiftungen.

Außer den Bädern wird auch jetzt noch die Trink-
quelle in Warmbrunn benutzt, sowie die Quelle des neuen
Bades. Denn wenn die Dampfmaschine, welche das
Wasser der neuen Bohrquelle heraufhebt, nicht in Thätig-
keit ist, so geht das Wasser derselben in einen kleinen

Pavillon über, wo eine Vorrichtung zum Trinken getroffen worden ist; dieser Pavillon ist in der am neuen Badehause und dem gräßlichen Bade befindlichen kleinen Gartenanlage angebracht.

In der Nähe der Bäder steht die katholische Pfarrkirche zu St. Johannes dem Täufer, sie ist schon im 13. Jahrhundert gegründet, und nach dem Brande 1711 neu wieder aufgebaut; unter ihrem Hochaltar befindet sich das Erbbegräbniß der Familie von Schaffgotsch. Im Innern derselben sind mehrere Gemälde aufgestellt, unter denen vorzüglich ein schönes Gemälde von Hoffmann unter dem Chore, und ein Altarblatt von Willmanns sehenswerth sind.

Die evangelische Kirche steht unterhalb des gräßlichen Schlosses an der Hauptstraße, und ist 1742 aus Holz und 1777 aus Stein aufgebaut worden; sie ist ein freundliches, gefällig ausgestattetes Gebäude. Daneben stehen die evangelische Pfarrwohnung und die Schule. Das gräßliche Schloß ist ein großartiger, architektonisch wohl ausgeschmückter Bau von einem Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln, und wurde nach dem Brand von 1777—80 neu gebaut; im Innern befindet sich eine Privatkapelle und ein gräßliches Familienarchiv, in welchem, nach den einzelnen Notizen, die aus ihm zur Kunde gekommen sind, muthmaßlich interessante historische Nachrichten, zumal für die Kulturgeschichte, enthalten sein dürften. Neben der katholischen Kirche liegt die Probstei, oder das vormalige Kloster, welches, nach der Aufhebung desselben von der Familie von Schaffgotsch käuflich erworben, den katholischen Geistlichen auf dem einen Flügel zur Wohnung dient, der standesherrlichen Bibliothek hin-

gegen — angeblich gegen 30,000 Bände — und einer Naturalien- und Waffensammlung in den beiden andern Flügeln angewiesen worden ist; den vierten Flügel macht das sogenannte lange Haus, ein großartiges Gebäude, welches von den Meisten zu Grüssau als Absteigequartier bei ihren Besuchen der Probstei erbaut wurde. Im Klosterhofe befindet sich auch noch das Badepolizeiamt und seit 1858 eine Reihe Bäder. — Das gräfliche Badearmenhaus mitten im Orte ist 1818 erbaut und 1820 eröffnet worden, und es werden hier alljährlich vom 1. Mai bis 1. October arme Badegäste verpflegt, in jedem Monat 24. — Das neue Badehaus, welches die neue Quelle mit den neuen Bädern enthält, hat außerdem noch elegante Wohnungen für Badegäste erster Klasse, und nebenbei die Wohnung des Bademeisters. — Jenseit des Zäckens ist durch die Bemühungen und ansehnlichen Opfer des dormaligen Standesherrn, Herrn Grafen von Schaffgotsch, der vormalige Gasthof zum Anker durch Kauf gewonnen worden, um dort unter dem Namen des St. Hedwigstifts eine wohlthätige Anstalt zu gründen, in welcher unter der Leitung zweier geistlichen Jungfrauen Arme und Kranke, sowie verwahrlosete Kinder, ohne Unterschied des Glaubens, zu Pflege und Unterricht aufgenommen werden. — Elegant eingerichtete Gasthöfe im Orte sind das Hôtel de Prusse mit einer großen Menge gefälliger Zimmer in freundlicher Lage, und der schwarze Adler im Gerichts-Kretscham; ferner der Breslauer Hof, das schwarze Roß und der neu eingerichtete Gasthof zur Schneekoppe. Die Apotheke ist in der Nähe der Bäder gelegen. Ein gräfliches Vorwerk, der Schafferhof, liegt an der Nordseite des Orts,

und sogleich daneben der gräßliche Kunst- und Ziergarten. Das besuchteste Caffee- und Gesellschaftshaus ist die im Jahre 1800 erbaute Gallerie mit zwei Sälen und den nöthigen Gesellschaftszimmern, in welchen sich auch zur Winterszeit die gebildetere Welt der Umgegend zusammenfindet. Mit der Gallerie hängt die benachbarte Restauration der ehemaligen Waffelbude zusammen, jetzt Kursaal genannt; beide frei gelegen, am gräßlichen Schloßpark, mit reizender Aussicht aufs ganze Riesengebirge. Dieser Schloßpark, zwar klein, aber mit schöner Laubfülle und kühnendem Baumschatten, ist der einzige Spaziergang in der Nähe des Orts für die Badegäste. Allgemein wird von Seiten der Letzteren beklagt, daß die auf der Nordseite von Warmbrunn in älterer Zeit begonnenen Anlagen auf den Dämmen nicht gepflegt worden sind, denn sie würden dem Badeorte Reize und Genüsse verleihen, die den Werth desselben nur erhöhen könnten. — Ein sehr besuchter Gesellschaftsort mit herrlicher Aussicht aufs Gebirge ist ferner noch das Landhäuschen, am Fußsteige nach Hermisdorf.

Um von Warmbrunn aus zu dem Bergzuge zu gelangen, welcher von Petersdorf aus sich nach dem Bober herunterzieht, überschreitet man die Brücke bei dem Kloster und hat nun die Wahl, entweder auf der das jenseitige Dorf seiner Länge nach durchziehenden Fahrstraße rechts nach Gotschdorf hinunter, oder links nach Voigtsdorf hinauf sich zu wenden. Wählen wir den letztern Weg, so führt uns die Fahrstraße in Ober-Warmbrunn, wo uns der hier um die Häuser her bestehende Tabaksbau auffällt, hinauf bis zum Armenhause, wo dieselbe rechts auf die

Felder sich hinauswendet, und nach kaum einer halben Stunde nach Voigtsdorf bringt. Ein Fußsteig aber, der von der erwähnten Zackenbrücke geradeaus durch die sogenannte Buttergasse an der Mauer des gräßlichen Gartens hinaufgeht, biegt am Ende derselben links nach dem Schafferhose ab, und bringt den Wanderer, zwischen ihm und dem Teiche rechts, durch eine kurze Strecke Feldes wieder auf die gewöhnliche Fahrstraße. In kurzer Zeit haben wir das Dorf Voigtsdorf erreicht, und finden hier in der Niederschenke ein gutes Unterkommen.

Voigtsdorf liegt zu beiden Seiten des kleinen Voigtsdorfer Bachs am Ausgange des Thales, in welchem sich das Dorf bis auf die äußerste Berghöhe hinaufzieht. Es gehörte früher denen von Stange, von welchen es der Ritter Gotsche Schoff kaufte, und im Jahre 1403 der neu gestifteten Probstei zu Warmbrunn schenkte. Die Kirche war damals schon vorhanden und dem heil. Nikolaus geweiht, kam aber 1690 an die heil. Barbara; sie liegt so hoch an der Berglehne, daß sie fast im ganzen Warmbrunner Thale zu sehen ist. Die evangelische Kirche in der Mitte des Dorfes ist erst nach der preussischen Besitznahme Schlesiens erbaut worden, ermangelt aber eines Thurmes. Der zu ihr gehörige Friedhof ist zu Vermeidung konfessioneller Verdrießlichkeiten auf der sich allmählig gegen das Zackenthal niedersenkenden Berghöhe im Westen der Kirche und Pfarre 1842 angelegt, und mit einem kapellenartigen, hölzernen Thurm versehen, in welchem drei Glocken aufgehängt sind. Die herrliche Aussicht von diesem Friedhofe über die ganze Gegend verdient allein einen Spaziergang hierher von Warmbrunn aus. Die Ge-

meinde besteht aus 30 Bauern, 21 Gärtnern und 174 Häuslern, zusammen 1250 Einwohnern. Zu den Häusern gehören zwei Pfarr- und zwei Schulhäuser, 1 Vorwerk mit Schäferei, eine Wassermühle, ein Gerichtskretscham, eine Brauerei und zwei Schenkstätten. Zum Dorfe gehört noch der gesonderte Anbau „der Hahn“, ganz oben auf der Höhe, an der Straße nach Krummenau, welcher auch Hähnchen genannt wird.

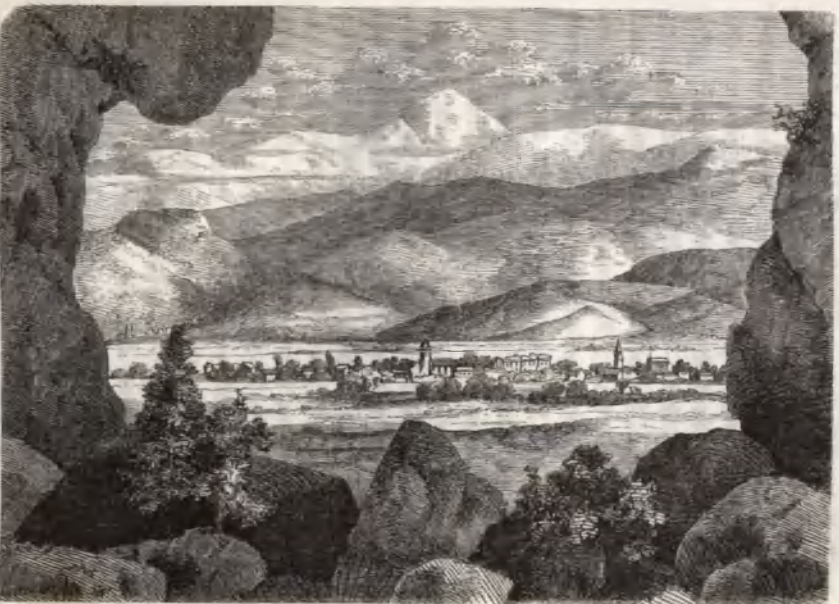
Der Beachtung in hohem Grade werth ist der am Dorfe sich erhebende waldige Besserberg von konischer Form. Man besteigt ihn von dem Gerichtskretscham aus am besten auf einem Rasenwege. Sein spitziger Gipfel von felsiger Unterlage enthält zwei halbrunde, einander gegenüber liegende Kuppen von aneinander gefügten Steinblöcken in der Form eines nicht völlig gebildeten Kreises. Die schmale Verbindungsfläche dazwischen wird eingenommen von einer kesselfähnlichen Grube von 4—5 Fuß Tiefe, zu welcher von dem nördlichen Kreise aus acht, von dem entgegengesetzten südlichen Kreise hingegen nur noch drei schmale steinerne Stufen führen, wenn auch sichtlich ist, daß deren früher mehrere vorhanden gewesen sein mögen. Ueber diese Anlage, die wohl auf eine Entstehung im hohen Alterthume deuten könnte, ist nicht einmal eine Sage vorhanden, und was die bauerlichen Vermuthungen von einem vielleicht dagestandenem Sommerhause betrifft, so ist ihre Richtigkeit klar. Reizend ist aber der Ausblick von diesem Steingipfel über das Dorf, die benachbarten Berge, über Warmbrunn, Giersdorf, Hermisdorf, den Rynast, den Saalberg, die Wunderhütten, Seidorf, die Annakapelle, die Heinrichsburg und die Stonsdorfer Berge, und drüber

hinaus auf die fernen Berge um Erdmannsdorf und Schmiedeberg, und auf das ganze sich hochaufthürmende Gebirge dahinter. — Voigtsdorf liegt an seinem untern Ende 1047 Fuß und am obern Ende an der katholischen Kirche 1267 Fuß über dem Meere.

Von hier aus führt am Fuße des Berges ein Fahrweg hin nach Gotschdorf, in reizender Aussicht über Thal und Gebirge; aber ein eben so anziehender Weg von Warmbrunn aus hinter Herrischdorf hinunter, und links über die Felder hinaus. Fußgänger mögen jedoch lieber den Fußsteig über den Teichdamm einschlagen, welcher bei dem Gerichtskretscham in das Dorf Gotschdorf ausmündet. Freunde herrlicher Gebirgsansichten können sich auch einen Weg suchen von Voigtsdorf aus über den Molkenberg und die 1643 Fuß hohe Kummerhorde, wo einst die Evangelischen ihren geheimen Gottesdienst halten mußten, nach dem felsigen Popelberge bei Gotschdorf.

Gotschdorf, 1371 Goduschkendorf, liegt am untern Ende 1122 Fuß, am obern Ende dagegen 1287 Fuß über dem Meere in einem Thale, das von einem kleinen Bächlein durchperlt wird. Das Dorf zieht sich mit seinen 82 Häusern, in welchen 460 Einwohner leben, im ganzen Thale hinauf bis an die Höhe gegen Reibnitz, und zeichnet sich durch ein artiges, 1842 erbautes Schulhaus aus. Auf dem Berge gegen den obern Ausgang des Dorfes ragt ein Felsen empor, welcher der klingende Stein, von den Einwohnern aber gewöhnlich der Viehmasten (Böhmenstein) genannt wird, da man behauptet, daß, wenn man daran schlägt, er einen metallischen Ton, wie beim Fallen eines Silbergroschens (Viehma), gäbe.

Gotthard wird eigentlich nur besücht wegen des Ho-



Warmbrunn, durchs Fopelloch gesehen.

pelberges an seiner Westseite, der sich durch seine Gelfengipfel und die Gelfennaffen an seiner Seite schon von

Warmbrunn aus bemerkbar macht. Man ersteigt ihn vom Dorfe aus an der nördlichen Seite des hiesigen Friedhofs, und gelangt auf diesem Wege zunächst zu der Felsenmasse am südlichen Abhange des Berges, welche der kleine Popelstein heißt, und durch ein paar fenster- und thürähnliche Felsendurchsichten bekannt und gesucht ist. Besonders interessant ist die eine derselben, das Popelloch, einem flachbogigen Fenster ähnlich, durch welches man, wie durch einen Rahmen, Warmbrunn mit der Schneekoppe und dem Gebirge zu seinen Füßen sieht. Oft wurden sonst, als das Leben in hiesiger Gegend noch ein gemüthlicheres, wohlwollenderes der Bewohner gegen einander war, von den Einwohnern Warmbrunn und seiner Umgebung gesellschaftliche Spaziergänge hierher gemacht, und die heitern Tage des Frühlings und Herbstes unter Gesang und Guitarrenspiel und unter Scherz und Lachen bei einer Schale selbstgekochten Kaffee's, oder einem Glase schnellbe-reiteten Bunsches, in der himmlischschönen Aussicht genossen. Weiter oben krönt der Popelstein, eine malerische Felsenmasse, den Gipfel des Berges, und man bemerkt auch hier gegen die Seite hin auf ein paar Felsen kessel-artige Vertiefungen, wie sie im Hochgebirge schon in weiter Verbreitung gefunden und erwähnt wurden. Der Gipfel des Popelsteins hat eine Höhe von 1562 Fuß über dem Meere und zeichnet sich in der Aussicht von seiner Höhe gegen die untern Felsen dadurch aus, daß er einen reizenden Ausblick gegen Magdorf, die Gegend von Lahn, Löwenberg, Greiffenstein und selbst gegen Görlitz hin gewährt.

Mit Warmbrunn gleichsam verwachsen ist das Dorf

Herischdorf, indem mehrere Häuser desselben mitten unter Häusern von Warmbrunn stehen. Herischdorf, 1375 noch Heroldsdorf genannt, liegt in der Erstreckung einer halben Stunde, anfänglich zu beiden Seiten des Haidewassers, und nach dessen Vereinigung mit dem Zacken zu beiden Seiten des Zackens. Aber oberhalb des ersten Bauerngutes am südlichen Anfang des Dorfes kommen die drei Gewässer des Hochgebirgs, das Rothegrundwasser, das Giersdorfer Wasser und das Hermsdorfer Wasser, aus der Thalfläche der großen, mittlern und kleinen Haide zusammen, und bilden, wiewohl nur auf eine kleine Strecke, einen einzigen Fluß, welcher das Haidewasser heißt, und bei der Mühle des Dorfes in den Zacken fällt.

Herischdorf ist ein stattliches Dorf, durch welches seiner ganzen Länge nach die Straße nach Hirschberg führt, von der sogenannten Salzbrücke aus, die Herischdorf von Warmbrunn scheidet. Das Dorf hat 28 Bauern, 22 Gärtner, 203 Häusler und 1660 Einwohner. Die Mühle wurde 1403 der errichteten Pfarrei mit übergeben, und 1482 schenkte Christoph Schaffgotsch noch eins der hiesigen Bauerngüter dazu. Im obern Dorfe liegt eine Glas-
schleifmühle am Haidewasser, und unter den Gärtnerwohnungen zeichnen sich zwei durch großstädtische Neubauten und Gartenanlagen aus, die eine am Südende des Dorfes mit dem Schmuck von zwei achteckigen Thürmen, die andere am Nordende durch geschmackvolle und ziemlich weit verbreitete Gartenanlagen. Die größte Bedeutung erhält das Dorf jedoch durch zwei auf waldigen und felsigen Höhen gelegene Schankstätten, den Scholzenberg und den Weirichsberg.

Der Scholzenberg, 1334 Fuß über dem Meere, war ein mit schöner Waldung bedeckter Berg, zur Scholtisei des Dorfes gehörig, woher auch sein Name rührt, und man hatte von seiner Höhe eine gar schöne Aussicht über Warmbrunn, das ganze umliegende Thal mit dem Hochgebirge und blickte sogar noch in die östlichen Berge der Iser hinein, und gegen Norden auf Hirschberg und dessen nördliche Bergreihe. Diese Eigenthümlichkeit des Berges veranlaßte einen warmen Freund der Natur, den wohlhabenden Färber John in Warmbrunn, an der Bergecke unter dem Gipfel des Berges ein Gesellschaftshaus zu erbauen, darum her Anlagen zu schaffen, und eine Wirthschaft zu gründen zur Aufnahme von Gästen, die noch bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat, obschon nicht mit dem früheren Glanze. Denn der Eigennuz hat die Anlagen eingehen, den Wald bis auf wenige Morgen niederschlagen, und damit die einzige Parthie mit Genuß unter kühlem Waldesschaten bei reizender Aussicht, die den Badegästen von Warmbrunn in der Nähe allein zu Gebote stand, vernichten lassen. Die einzige Entschädigung dafür giebt auf der Spitze des Berges ein aus Holz erbauter Aussichtsthurm, der gegen ein Eintrittsgeld an den Pächter der Schankwirthschaft geöffnet wird.

Der Weirichsberg ist ein 1157 Fuß über dem Meere gelegener felsiger Hügel, auf welchem, nach der Anlage des Scholzenberges, der damalige Gärtner Weirich ein Gesellschaftshaus mit Tanzsaal anlegte und ein kleines Wäldchen zu kühlerem Aufenthalt der Gäste anpflanzte, das seit seinem Ausblühen auch in neuerer Zeit der Ackerkultur zum Theil hat weichen müssen. Da diese Anlage

nicht viel über eine Viertelstunde von Warmbrunn entfernt und auch schwachen Personen leicht zugänglich ist, überdies von seinen interessanten, mit Steinfesseln und Sigen versehenen Felsengruppen die umfassendste Uebersicht des Riesengebirgs gewährt, so versammelt sich hier unter den Bäumen und in der hier angelegten Gesellschaftshalle zur Badezeit alltäglich eine Menge von den im Badeorte weilenden Fremden. Unter den Felsengebilden der Südseite der Höhe zeichnet sich eine Art von Felsenkegel aus, welcher, von Osten her betrachtet, einem Frosche mit aufgerichtetem Kopfe gleicht und da „der Frosch“ genannt wird, von Westen und der Giersdorfer Straße her aber an einer Stelle des Weges den völligen Umriß eines kolossalen sitzenden Raubvogels giebt, der eben die Flügel heben will, und hier daher auch den Namen „der Raubvogel“ führt.

Wir dürfen aber wohl Gierschdorf nicht verlassen, ohne noch einiger seiner Felsenhöhen ihrer Eigenthümlichkeiten wegen zu gedenken, da die Vernichtung derselben durch die Steinspalter für die jetzt so häufigen Neubauten in der Gegend muthmaßlich bald zu erwarten ist. Dahin gehört „der Mönch und die Nonne“, eine Felsengruppe über dem herrschaftlichen Vorwerk, wo das Felsenbild einen vor einer sitzenden verschleierten Nonne sich beugenden Mönch darstellt; ferner der Ruhestein auf dem Rangenberge am Giersdorfer Wege, welcher zwei Felsenfüße nebeneinander, sogenannte Holzweibelsteine, enthält; und endlich der felsige Spitzberg am Fußsteige nach Märzdorf, welcher acht Steinfessel und eine prachsvolle Aussicht bietet.

Der Weg nach Stonsdorf zu geht von der Salz-

brücke aus auf der Hirschberger Straße nur wenige Schritte fort, und lenkt dann rechts beim ersten Bauernhofe ab über die Felder hinaus und die Zinkenhöhe hinauf. Hier, an der Grenze zwischen Herischdorf und Stonsdorf, überblickt man beim Rückblick gegen Warmbrunn nicht nur Herischdorf und Warmbrunn, sondern auch einen Theil von Gotschdorf, Voigtsdorf, Hermisdorf, Petersdorf, Saalberg und Giersdorf, und genießt dann südlich gegen Märzdorf und Seidorf hinunter eines herrlichen Ausblicks über die an Teichen reiche Thalebene, vom Hochgebirge umgürtet. Nachdem man an dem Hahnberg allmählig aufgestiegen ist, das Dörfchen Stonsdorf zur Linken, unten im Thale den felsigen Brudelberg vor sich, entfaltet sich die Landschaft immer mehr, und bald liegt das Dorf Stonsdorf mit seinen vorzüglichsten Gebäuden am Bergabhange und im Thale in höchst malerischer Umgebung vor dem Reisenden. Rechts führt der Weg am Hahnberge hin, an dessen Fuße die Pfarrei mit der be-thürmten Kirche, im Thale die in altem Rufe stehende Brauerei, an der andern Thalseite der Brudelberg mit seinen gewaltigen Felsen, und über einer Reihe schön gelegener Hütten blicken die stattlichen weißen Mauern des fürstlich reußischen Schlosses aus der grünen schattigen Baumumgebung eines lieblichen Parks heraus.

Stonsdorf, eine Besitzung der Fürsten Reuß, gehört zu den schönsten Parthien der Vorberge des Riesengebirgs. Es ist zwar nur ein kleines Dorf von 131 Häusern mit 770 Einwohnern, hat aber eine katholische Kirche, für welche die evangelische Gemeinde die Mitbenutzung gewonnen hat, eine evangelische Pfarre und Schule, zwei

Wirthschaftshöfe, eine Mühle, eine Brauerei und einen Gerichtskretscham. Das herrschaftliche, fürstliche Schloß liegt von einem mit schönen landschaftlichen Anlagen geschmückten Walde umgeben im obersten Theile des Dorfes, und enthält eine Sammlung werthvoller Gemälde, vornehmlich aus der altdeutschen Schule, und einem Flügelaltar, auf dessen Flügeln die Geburt, die Kreuzigung und die Auferstehung des Herrn dargestellt sind. Das eine der Wirthschaftsgebäude bei dem Schlosse ist mit einem Thürmchen versehen, auf dem eine Glocke hängt.

Einen hohen Naturgenuß gewährt dem Freunde der schönen Natur das Durchwandern dieses idyllischen Dörfchens. Von seinem untersten Ende an, wohin die Hirschberger Straße im Schatten hoher Bappeln leitet, liegen die einfachen Schrotholzhütten auf grünem Wiesenplane, der, von schattigen Obstbäumen umgeben, an der Berglehne sich hinzieht, gleichsam beschützt vom großartig gebauten Niederhofe am spiegelnden Teiche; oben darüber aber ziehen sich links Waldparthien von der Höhe nieder, rechts dagegen Fruchtfelder vom Haynberge herunter. Oberhalb des Niederhofs rückt das kleine Thal enger zusammen, die Bergwände werden felsiger, ein kleines, murmelndes Bächlein kommt uns durch die Wiesen und Grasgärten entgegen, fällt öfter über Steine der Thalsohle herunter, oder verschwindet auch manchmal zwischen den gewaltigen Blöcken und Steinmassen, die um die malerischen Hütten her, oder auf den rein gehaltenen Wiesenmatten, in chaotischen Massen und reizender Gruppierung liegen, und die wahrscheinlich schon in uralter Zeit dem Dörfchen den

Namen Stonsdorf verschafften. Unter den felsigen Bergen zur Seite erregen die meiste Aufmerksamkeit der Brudel- und der Pfropfberg. Der Brudel erhebt sich mit 1478 Fuß über dem Meere der Brauerei gegenüber, und ist auf eine Strecke von unten hinauf auf Stufen beschwerlich zu ersteigen. Er ist durchaus felsig, zum Theil in hohen Felsenmassen bis zum Gipfel hinauf bestehend, zwischen welchen Laub- und Nadelholz in buntem Wechsel den Berg verschönt. Unter den lächerlich erfundenen Benennungen der einzelnen Felsenbildungen, die größtentheils von Kindern, als den gewöhnlichen Führern auf den Berg, herrühren, erwähnen wir nur der sogenannten arabischen Höhle, einer stattlichen, geräumigen Höhle, die mit einer einzigen kolossalen Granitplatte überdeckt ist, deren Oberfläche, wie es scheint durch Menschenhand, zu einer gewaltigen Schale vertieft worden sein mag. Nicht viel weiter oben an der Felsenwand befindet sich nur eine kleine Höhle, das Querschloß, von dem viele Sagen gehen, und über demselben ist die sogenannte Nischmannshöhle, in welcher ein prophetischer Umwohner des Dorfes, Namens Nischmann, seine Prophezeiungen verkündigt haben soll, die sich aber nirgends vorfinden. Es ist wahrscheinlich, daß die abentheuerlichen Felsen des Brudelberges in uralter Zeit eine Rolle gespielt haben mögen, und daß daher das Sagenhafte des Berges entstanden ist, auf welchem, und seinem kleinern Nachbar, dem kleinen Brudel, sich zahlreiche Opfereessel und Steinzüge finden. Der Pfropfberg in der Nähe des Schlosses enthält ebenfalls abentheuerliche Felsenmassen, unter denen eine Steinbildung, ähnlich einem Pfropfen, aber noch mehr einer Birne, die

auf ihrem spitzigern Ende steht, bemerkenswerth ist. Auf dem Bolakenberge ist nur ein sehr großes Steinbecken zu sehen. Der Brudelberg wird wegen der schönen Aussicht von seiner Felsenplatte sehr besucht, und es wird gewiß Niemand den kleinen Gesellschaftsgarten bei der Brauerei, in welcher das bekannte Stonsdorfer Bier ausgeschenkt wird, verlassen, ohne diese Aussicht aufgesucht zu haben. Auch die auf dem Pfropsberge ist äußerst anziehend.

Alle Ausichten jedoch in der ganzen Umgegend übertrifft die Aussicht von der $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Heinrichsburg des Stangenbergs. Dieser Berg hat seinen Namen von den von Stange erhalten, welche in frühern Zeiten Besitzer von Stonsdorf waren. Ein lieblicher, wohlgeebneter Weg durch Wald und Wiese, zum Theil an Felsengruppen vorbei, die aus dem Walde hervorragen, führt dahin. Noch vor wenigen Jahren krönte hier ein Belvedere einen Felsen, auf welchem man einer herrlichen Umicht genoß. Da aber in der Nähe ein bequemer Platz zur Erbauung eines Thurmes war, welcher eine Rundschau über die ganze Gegend nach allen Seiten hin gewähren konnte, so faßte der treffliche damals lebende Fürst Reuß den Gedanken, hier ein kleines, burgähnliches Gebäude mit einem Wartthurm aufzuführen zu lassen, welcher Jedem den Genuß dieser unbeschreiblich reizenden Aussicht gewährte und ihn dabei doch auch vor den Unbilden der Witterung möglichst schützte.

Von der Zinne der Burg, 1613 Fuß über dem Meere, überschaut man zunächst das in der Tiefe liegende Kesselthal, mit allen seinen Dörfern, Teichen und Flüssen, be-

sonders Warmbrunn, Seidorf, Giersdorf, Hermisdorf mit dem Kynast, Schmiedeberg mit dem Forst, und dann das ganze Hochgebirge dahinter, von seinem östlichen Anfange bis zu seinem westlichen Ende, daran anschließend die Iser mit dem Hochsteine, den Kemnitzkamm, Hirschberg mit dem ganzen nördlichen Vorgebirgszuge, und an diesen an die östlich sich erhebenden Berge nach dem Hochgebirge hin mit dem Thurm von Kupferberg auf der Höhe, und überragt von den Friesensteinen, im Bockerthale die felsigen Falkenberge.

Bei der Brauerei von Stonsdorf geht der gewöhnliche Fahrweg nach Erdmannsdorf und Schmiedeberg unterm Brudelberg hinaus, durch Wiese und Wald, Berg auf und ab, in eintöniger dreiviertelstündiger Erstreckung bis Erdmannsdorf. Ein anderer Fahrweg führt hinter der Kirche und dem Dorfe hinauf nach den Häusern der dünnen Fichte, einer zu Erdmannsdorf gehörenden Häusergruppe, wo er sich links in den Wald hineinzieht, während ein Seitenweg sich den Berg hinunter nach Klausnitz und Arnsdorf wendet. Dieser Fahrweg heißt auch der Königsweg, geht durch einen herrlichen Laub- und Nadelwald nach Ober Zillerthal hinunter, und läßt das Auge schon im niedersteigenden Walde auf dem weiten Thale mit Erdmannsdorf und seinen imponirenden Fabrikgebäuden, auf der Stadt Schmiedeberg mit ihren Thälern zur Seite, auf den fernen, hohen Bergen und dem östlichen Riesengebirge, und auf den malerischen Häusern vom Zillerthal, von Wiesen und Baumgruppen umgeben, wohlgefällig umherschweifen. Den reizendsten Weg nach Erdmannsdorf kann aber der Wanderer nur auf einem

Fußwege einschlagen, welcher zwischen dem Schlosse und der Schäferei von Stonsdorf hin, und nach kurzer Strecke weiter die Berglehne hinaufführt unter lieblichem Baumschatten und sonnigem Wiesengrün. In kurzer Zeit ist die Höhe erreicht, und vom jenseitigen Bergabhang, mit schöner Laubwaldung, mit wenigem Ackerlande und vielem Grasswuchs bedeckt, entfaltet sich eine entzückende Aussicht über die nur erst erwähnte Landschaft, und bald hat man das Rothe Vorwerk mit den es umgebenden malerischen Häusern von Ober-Zillerthal, und damit zugleich den eben geschilderten Königsweg erreicht, vor welchem sich der waldbedeckte Bölfelsberg, jetzt Rotherberg, mit seinem Alpenhause erhebt, von wo aus sich die entzückendste Aussicht über das ganze Erdmannsdorfer Thal und auf die es umgebenden Bergreihen aufthut. In wenigen Minuten ist man unten im Thale, und betritt nach nur halbständiger Wanderung von Stonsdorf an das Dorf Erdmannsdorf.

Erdmannsdorf kommt schon im Jahre 1385 vor, wo die Gebrüder von Molberg hier einen Bergschloß schlossen, dann gehörte es den Herren von Stange, von Zedlig, von Reibnitz, von Kottwitz, von Richthofen und von Kalkreuth, von welchen es der Feldmarschall von Gneisenau kaufte, der es gar sehr verschönerte. Nach seinem 1831 erfolgten Tode brachte es König Friedrich Wilhelm III. von den Erben für 156,000 Thaler an sich, und gestaltete es sowohl durch einen fast völlig neuen Schloßbau, als auch durch Anlage eines großartigen Naturgartens mit Teichen und Wasserfällen in den reizendsten Parthien völlig um. Noch spätere Anlagen und

Veränderungen wurden in Erdmannsdorf vorgenommen, nachdem die Erbin des hochseligen Königs, die Frau Fürstin von Liegnitz, dieses Erbe dem König Friedrich Wilhelm IV. überlassen, wodurch Erdmannsdorf zu einem wirklichen Feensitze umgeschaffen worden ist, in welchem der König auch der Fürstin von Liegnitz ein besonderes Gartenpalais erbaut hat. Da es passend schien, für die hiesige Gemeinde ein eigenes Kirchensystem zu gründen, so wurden durch besondere Ablösung Erdmannsdorf, Scheibe



Erdmannsdorf.

und dürre Fichte von der Pomnitzer Kirchengemeinde, zu welcher sie bisher gehört, getrennt, und der König baute für diese Gemeinde eine besondere Kirche, für welche er auch eine neue Pfarre gründete. Der Bau der Kirche begann 1836, und das Gebäude war fast vollendet, als der Thurm der Kirche 1838 plötzlich einstürzte, 18 Menschen unter seinen Trümmern begrub, und die Mauern

der Kirche dergestalt erschütterte, daß das Gebäude neu aufgeführt werden mußte. Da unterdessen die wegen ihrer evangelischen Gesinnung in Tyrol sehr gedrückten Tyroler hier durch den edlen König 1837 eine neue Heimath gefunden hatten, so wurde der Bau etwas erweitert und das Innere der Kirche schön und würdig ausgeschmückt. Pfarre und Schule, von gleichem Aeußern und mit Dornischen Dächern versehen, erhielten zugleich gefällige Gartenanlagen. Jetzt enthält das Dorf, außer den zum Dominium gehörigen Häusern, 136 Gebäude mit mehr als 900 Einwohnern; zu dem Dorfe gehört auch das schon erwähnte Alpengebäude auf dem Zölselsberge, ein im Jahre 1841 neu erbautes Gemeindehaus, und noch ein erst kürzlich durch allgemeine Beiträge und Unterstützungen gegründetes Kreis-Armenhaus, unter dem Namen Bethanien, sowie eine Mühle. Es liegt 1152 Fuß über dem Meere. Hinter dem Schlosse ist jenseit der Hirschberg-Schmiedeberger Straße ein Friedhof angelegt worden, der eine wahrhaft liebliche und freundliche Ruhestätte bildet. Nach allen Seiten von einer trefflich unterhaltenen Fichtenhecke umfriedet, enthält er regelrecht eingetheilte Grabstätten, deren eine, dem Thore des Friedhofs gegenüber, die Asche eines im Duell gebliebenen jungen Mannes bergend und mit einem schön gearbeiteten steinernen Kreuze geschmückt, dem Beschauer entgegenruft: Wer unter Kreuzeszeichen segelt, erreicht gewiß den sichern Port.

Auf der rechten Seite vom Thore her steht unter Linden eine kleine Kapelle, mit einem Altar, auf welchen ein Kreuz erhöht ist; vor diesem hält der Geistliche die Grabreden. Zu beiden Seiten, sowie quer vor, sind Bänke

Die Gutherhaller Gasse zu Gernmannsbach.



zum Sitzen für die Leichenbegleitung angebracht, und hinter diesen wirft ein kleiner Fichtenhain seine Schatten auf die trauernde Versammlung.

Draußen über dem Dorfe lag in der Thalebene ehemals der Oberhof oder Berghof. Hier ist auf den Aeckern desselben von der königl. Seehandlung eine Flachss-

Spinnmaschine errichtet worden, welche eine große Ausdehnung erlangt hat. Die hohen, stattlichen

Gebäude leuchten mit ihren weißen Mauern, Schornsteinen und blühenden Fensterreihen weit über die baumreiche Umgebung hinaus, und eine thurmähnliche Feueresse führt ihre schwarzen Dämpfe, das Hochgebirge zum Theil verhüllend, über das Thal dahin. In einem Theile der Gebäude befindet sich auch noch eine Spizennäherei nach belgischem Muster, wie deren auch an andern Orten am Gebirge in neuern Zeiten eingerichtet worden sind.

Gegen Osten zieht sich, der Eglish entlang, der ziemlich hohe, ganz bewaldete Ameisenberg hin, zu dessen Gipfel ein neu angelegter Fahrweg bringt. Hier belohnt eine unendlich reiche, reizende Aussicht den Besteiger, und eine in Erz und Marmor in Form eines Tisches ausgeführte Orientirungstafel befähigt den Beschauer, sich nach allen Seiten hin zurecht zu finden. Auf demselben Grund und Boden des Oberhofes hat sich auch der größte Theil der hier im Thale aufgenommenen Tyroler angesiedelt, wodurch im Thale Mittel-Zillerthal, oben beim Rothen Vorwerk Ober-Zillerthal entstanden sind; Nieder-Zillerthal bilden nur wenige Häuser, welche im alten Dorfe Erdmannsdorf unter andern Häusern zerstreut liegen. Hohen-Zillerthal gehört nicht hierher, sondern zu Seibdorf, wo seiner bereits gedacht worden ist. Mittel-Zillerthal zählt 43 Häuser, mit 220 evangel. Einwohnern, die mehrentheils Ackerbau und Viehzucht auf 940 Morgen Landes treiben. Nieder-Zillerthal zählt 13 Häuser mit 65 Einwohnern. Ober-Zillerthal am Rothen Vorwerk wird mit zu Mittel-Zillerthal gerechnet. Die Häuser der Einwohner sind sämmtlich nach ihrer eignen Angabe in einem dem Tyroler entsprechenden Styl her-

gestellt, und tragen, namentlich bei felsiger, baumreicher Vertlichkeit, zur Vermehrung ländlich schöner Parthien in der hiesigen Berggegend nicht wenig bei, wie sich denn in Ober-Zillerthal Belege hierzu hinlänglich finden. Die bei diesen Ansiedlern anfangs herrschende Tyroler Tracht, welche sich bei den Männern viel gefälliger als die der hiesigen alten Bewohner darstellte, hat bereits Viel von diesem Eigenthümlichen verloren, und es wird nicht lange mehr dauern, bis auch sie der geschmackloßern Tracht der hiesigen Landleute völlig verfallen sein wird.

An Erdmannsdorf an stößt unmittelbar das Dorf Buchwald, in 1223 Fuß Seehöhe. Auf dieser Seite liegt auch das Dorf Quirl mit einem Chauffeehause und einem Gasthause, die Giesse genannt, und den Vorwerken Gansberg, Hamm und Pfaffengrund. Gleich vor der Giesse führt eine Brücke über die Eglig, und über derselben geht rechts die Straße nach Schmiedeberg, links der Fahrweg, zwischen Parkanlagen hin nach dem Schlosse und Dorfe Buchwald. Das Dorf enthält 119 Häuser, zu welchen ein Kretscham, ein Armen- und Pflegehaus und zwei Mühlen gehören, und in dem 750 Einwohner leben. Im Dorfe befindet sich eine alte katholische und eine neuere evangelische Kirche; in ersterer ist ein alter Flügelaltar sehenswerth; bei letzterer besteht eine vom verstorbenen Gutsherrn, dem Grafen von Neden, gestiftete Bibelgesellschaft, die schon einen sehr segensreichen Erfolg gehabt hat. Das Schloß, ein ziemlich altes, unansehnliches Gebäude, liegt mitten in den vom Grafen Neden geschaffenen Park, und ihm gegenüber stehen die sämtlichen neu erbauten Wirthschaftsgebäude mit der Brauerei.

Zu ihm gehören vier Vorwerke. Großartig sind die eben erwähnten Anlagen des Parks, und wegen ihrer lokalen Vorzüge besonders im Frühling und Herbst von wunderbarer Wirkung. Ueberall bemerkt man an ihnen den reinen Natur Sinn und den geläuterten Geschmack ihres Schöpfers, in einer Zeit, wo die Gartenkunst sich vorzüglich in sentimentalen Spielereien gefiel. Von ganz besonderer Wirkung ist noch heute die Anlage des auf der felsigen Höhe über der Brauerei gegründeten Pavillons. Denn wenn der Besucher nach der hintern Wand desselben geleitet wird, so überrascht ihn bei Oeffnung der Thür, strahlend im Sonnenglanz, eine nicht geahnte prachtvolle Aussicht, in welcher, über das reizende, malerische, baumreiche Vorland mit mehreren Dörfern hinweg, das erhabene Gebirge mit fast erdrückender Macht den Beschauer überwältigt und zum Staunen und Bewundern zwingt, ganz besonders zur Zeit des Morgens und des Abends. Der Pavillon selbst ist mit den Büsten berühmter Männer geschmückt, und von zwei Kabinetten zu beiden Seiten enthält das eine eine Bibliothek deutscher Klassiker. Ganz in der Nähe steht ferner ein Gewächshaus, und auf der Höhe eine Gärtnerwohnung, von herrlich blühenden Topfgewächsen umstellt und umduftet, in welcher die seitdem gestorbene, in der ganzen Gegend wegen ihrer seltenen Tugenden hochverehrte Gräfin eine Naturalienammlung unterhielt. Auch ist hier dem frühern verdienten schlesischen Geographen und Naturforscher, dem Pfarrer Weigel, ein Denkmal aufgerichtet worden. Zu den dem Dominium gehörenden 54 Teichen müssen vor allen Dingen die großen, herrlichen Wasserspiegel gerechnet werden, welche,

wie der Großteich, von den herrlichsten Eichen, Fichten, Weiden und andern alten, hochgewachsenen Bäumen umgeben, anstehende Häuschen, oder das Schloß und das Hochgebirge in ihrer klaren Fluth widerstrahlen.

Auf schönen, gebahnten Gartenwegen gelangt man, bald am glänzenden Gewässer, bald an grünen Matten und rauschenden Baumparthien hin, zu der Abtei, von düstern Waldeßdunkel überragt. Hier ruhen in dem untern Theile dieses gothischen Gebäudes die sterblichen Ueberreste des Grafen und seiner Gemahlin, und die dabei befindlichen Gemächer, deren eines mit einer trefflichen Landschaft Rößels geschmückt ist, die aber leider sehr gelitten hat, werden zur Zeit des Sommers mit den schönsten Blumen besetzt. Südlich von der Abtei erhebt sich am Waldsaume ein hervorspringender Fels, die Kanzel, von dem man eine malerische Aussicht über die Eggliz und die Wiesen hinüber auf Duirel und die fernliegende Koppe hat; und nicht weit davon gelangt man am vorbeisießenden Bache zu dem hohlen Stein mit künstlicher Höhle, von da aus zu mancher andern Parthie, wie die Grotte, der Karolinenstz, die Moosshütte u. s. w. Entferntere Parthien sind die, schon um die Leiche her öfter sichtbare Kesselburg mit dem Wartthurme auf der Höhe des Berges, in halbstündiger Entfernung, und Klobers Denkmal, ungefähr gleichweit entfernt, auf der Höhe im Osten, unter gewaltigen Granitblöcken, deren obersten ein heidnischer Opferkessel schmückt. Reizend ist überdies noch die Aussicht, die man oben auf dem Berge beim Vorwerk Birkberg genießt.

Von Buchwald führt ein höchst angenehmer, schattiger

Waldweg nach dem den Erben des Prinzen Wilhelm gehörenden Schlosse Fischbach, welches, wie die bisher geschilderten Punkte, von den das Riesengebirge besuchenden Fremden ebenfalls besucht zu werden pflegt. Wenn man auch auf diesem Wege, schon nach dem Austritt aus dem Walde, bei Södrich Etwas von den Umgebungen Fischbachs wahrnimmt, so eröffnet sich doch erst der Anblick des Thales von Fischbach, der hohen Felsenberge und der rechts sich gegen die Fürstensteine hinaufziehenden felsigen Waldberge auf der Höhe beim künstlichen Wartthurm. Hier blickt vornehmlich aus hohen Lindengruppen das Schloß Fischbach mit seinem hohen Thurm und den spitzigen Giebelfenstern des Daches heraus, zur Seite die mehr waldigen Gartenanlagen mit ihren Gängen.

Fischbach kommt schon 1351 unter dem Namen Wischbach vor. Im Jahre 1442 braunte loses Gesindel 10 Häuser in Fischbach ab, darauf gehörte es dem Gotsche Schoß, von welchem es Hans Adam 1580 an die von Kaniz verkaufte, deren einer das 1593 durch Blitz beschädigte Schloß wiederherstellen und erweitern ließ. Die Witwe des letzten Kaniz überließ Fischbach ihrem Schwiegersohn von Winterfeld, von welchem es nach mehreren andern Verkäufen endlich ans Stift Grüssau, dann an die Zedlig, und von diesen 1822 um 118,000 Thaler an den Prinzen Wilhelm von Preußen gelangte. Das Schloß, 1150 Fuß über dem Meere gelegen, hat noch viel Alterthümliches in seinem freilich sehr veränderten Bau, aber einen überhaupt düstern Charakter, der noch verstärkt wird durch die Umgebung alter, hoher Linden. Das Innere enthält eine Menge merkwürdiger, werthvoller Gegen-

stände. Vor dem Schloßthore stehen die, von den Sikhs in Ostindien eroberten und von den Engländern dem Prinzen Walbemar von Preußen als Mitkämpfer geschenkten Kano-



Fischbach.

nen. Um das Schloß her sind seit dem prinzlichen Besitz weit-
hin sich erstreckende Gartenanlagen gemacht worden, und
dabei ist ein höchst geschmackvolles Gewächshaus angelegt.
Es gehören zum Dominium 11 Häuser mit 70 Einwoh-
nern. Das Dorf enthält dagegen 202 Häuser mit 1180
Einwohnern, von denen ein großer Theil sich von der
Leinwandweberei nährt, und deren Leinwand sehr ge-
schätzt wird; auch giebt es hier zwei Mahl- und eine

Sägemühle, drei Kretscham, vier Schenken, ein Kaffeehaus und eine Brauerei. An Kirchen hat der Ort eine evangelische und eine katholische nebst einer evangelischen und einer katholischen Pfarre und Schule. Das Dorf liegt etwas entfernt vom Schlosse. Nördlich von ihm erhebt sich die Berggruppe der Falkenberge, deren zwei höchste Gipfel der Falkenstein und der Forst sind, mit steilen Felsenwänden an Gipfel und Abhängen und in der Felsenschlucht zwischen ihnen. Am Sattel zwischen ihnen und den weiter östlich aufragenden Bergen, oder am Anfange des bewaldeten Falkenbergs, liegt ein von der Herrschaft erbautes Schweizerhaus, wo oben einige Zimmer für die hohe Herrschaft angelegt sind, und unten die Wohnung eines Revierjägers enthalten ist. Beim Aufgange zum Berggipfel ersteigt man auf dem felsigen Waldstege den Gutsenstein, das Höfchen, wo Mauerreste die Vermuthung unterstützen, daß hier die Burg Falkenstein gestanden, und endlich den von einem Holzgeländer umgebenen Felsengipfel mit einem gußeisernen Kreuze und der Inschrift: Des Kreuzes Segen über Wilhelm, die Seinen und das ganze Thal. Die Ersteigung dieses Gipfels ist nicht solchen zu rathen, die dem Schwindel unterworfen sind. Herrlich ist die Aussicht von diesen Felsen über das nahe Boberthal, den Erdmannsdorfer Thalkessel, das Hirschberger Thal mit allen Ortschaften darin, und über das ganze Gebirgeland vom Hochwalde bei Gottesberg, über das Riesengebirge und die Iser bis hinaus zur Landeskronen bei Görlitz. Die Erbauung der Burg Falkenstein 1207 ist nicht erwiesen, wohl aber, daß ihrer 1372 gedacht wird, von welcher Zeit an durch das

ganze 14. und 15. Jahrhundert ihrer Erwähnung geschieht. Vielleicht ist es um dieselbe Zeit, und aus derselben Veranlassung zerstört worden, wie der Falkenstein, denn in einer Bestätigung von 1506 wird „die Weste und das Schloß Falkenstein, das etwa vom Lande gebrochen und bei 50 Jahr ungefähr zubrochen und wüste gelegen“ genannt. Später war der Berg streitig, gehört aber jetzt zu Fischbach; der andere, höhere Berggipfel, der Forst, dessen Felsen noch nicht erstiegen ist, gehört zum Mittergut Boberstein, dessen altes, aber restaurirtes Schloß an der andern Seite der Berge auf einem niedrigen Felsen am Boberufer liegt.

Ostlich von den Falkenbergen steigt ein Fahrweg an den sich erhebenden entgegengesetzten Bergen hinauf, läßt den kolossalen, malerischen Felsen des Hängesteins zur Rechten, und erreicht den felsigen Bergkamm des Backofensteins, auf welchem eine Felsenparthie den neuern Namen Marianenfels erhalten hat, der auch in großen, kupfernen Buchstaben an den Felsen geheftet ist. An einer andern Felswand liegt ein durch Rauch geformter riesiger Löwe, welcher jedoch in dieser großartigen Felsenatur ohne alle Wirkung bleibt. Die Aussicht von dieser Höhe ist ebenfalls bewunderungswürdig.

Hat man einmal diese Höhe bestiegen, so lohnt es sich wohl der Mühe, am jenseitigen östlichen Bergabhang herunter ins Münzethal zu wandern, wo man über einen andern Felsenberg, Backofenstein genannt, und über den sogenannten Münzstein nach dem Bolzenschlosse gelangt. Dieses ganze Münzethal ist eine ziemlich wilde, felsige Waldgegend, in die erst seit kurzer Zeit durch Nie-

derichlagung der umliegenden Wälder und Anlegung von Wegen mehr Licht und Gangbarkeit gekommen ist. Zur Zeit des 30jährigen Krieges war es daher ein Zufluchtsort für die Umwohner. Das Schloß Bolzenstein liegt auf einem hohen Felsen, aus dessen Spalten und Granitbänken uralte Bäume herausgewachsen sind, welche zum Theil die alten Mauern verhüllen. Rings umher ist Nichts als Wald, so daß sich nicht einmal eine malerische Ansicht der Burg darbietet. Das Eingangsthor ist noch gut erhalten, auch noch eine kleine östliche Pforte; ein Thurm an der Ostseite mag noch gegen 50 Fuß Höhe haben. Das Innere ist ein Chaos von Granitmassen und Gemäuer, von Bäumen, Sträuchern und Steinhäufen. Ein Fenster des Rittersaales an der westlichen Seite der Burg, in schwindelnder Höhe über den Felsen, wird als der Ort gezeigt, wo ein katholischer Priester während der Belagerung zur Strafe für versuchten Verrath hinuntergestürzt worden sein soll. Im Jahre 1643 eroberte der schwedische General Torstensson die Feste und brannte sie aus. Am dritten Pfingstfeiertage wird hier vor der Ruine alljährlich ein Volksfest gefeiert, mit einer Art von Markt verbunden, welches das Landvolk der Umgegend hier zu ländlicher Lust versammelt.

Beabsichtigen wir, uns von Fischbach nach Hirschberg zu wenden, so führt uns eine Doppelreihe schattiger Bäume, zu unserer Rechten Boberstein und Schilda, gegen Komnig hin, vor welchem wir, wenn wir am Rande des steilen Boberufers durch die Bäume zum Bober hinunterblicken, das stattliche Schloß von Schilda auf grünem Rasen

glänzen sehen. Es stand unter den Herren von Rothkirch hier mit hohen, spitzigen Thürmen im deutschen mittelalterlichen Styl, den es unter der neuen Herrschaft der Prinzessin der Niederlande mit dem englisch-mittelalterlichen Styl vertauscht hat. Mit wenigen Schritten sind wir auch bei den freundlichen Schloßgebäuden des Dorfes Romniz, die, eine Besitzung des Herrn von Küster, mitten in einer lieblichen Gartenanlage gelegen sind. Hier in diesem Dorfe sind wir wieder in der Nähe von Erdmannsdorf, mit dessen unterm Ende der obere Theil von Romniz zusammenhängt. Romniz hat, außer seinen zwei Schlössern, zwei Vorwerke und eine Gemeinde von 190 Häusern mit 1020 Einwohnern, eine evangelische und eine katholische Kirche, eine evangelische und eine katholische Pfarre und dergleichen Schule. Die evangelische Kirche hat eine vorzügliche Orgel, und wird, da sie bisher ohne Thurm bestand, durch die Munizipalität des Gutsherrn, des Geh. Rathes von Küster, jetzt einen steinernen Kirchthurm erhalten. Für die Auspfarung von Erdmannsdorf, das früher hierher gepfarrt war, erhielt die Kirchengemeinde 10,000 Thlr. Entschädigung. Hier war auch 1590 der Prophet Nischmann geboren, der seine Prophezeiungen, wie bereits erwähnt worden, in der Nischmannshöhle am Prudelberge gehalten haben soll; sein Grab wird noch auf dem Kirchhofe gezeigt. Auf dem Grund und Boden von Romniz ist ein einträgliches Torfstich, an der Hirschberger Straße, wo sich auch *Pinus uliginosa* Neum. vorfindet, ein Feldspathbruch, wo sich schöne Krystalle von Feldspath und Bergkrystall finden,

und auf dem Helaberge sieht man Spuren uralten heidnischen Götterdienstes.

Auf dem Wege von hier nach Hirschberg behält man bewaldete Berge zur Linken, und den hier schon ansehnlichen Bober zur Rechten. Jenseit des Flusses leuchten die neuen Gebäude der Riesling'schen Papierfabrik, und oben die Schloßmauern des Rittergutes Eichberg von der wiesenreichen Lehne und dem von Obstbäumen umschatteten Dörfchen Eichberg herunter. Weiterhin lassen wir das Dorf Hartha zu unserer Rechten, und drüben zur Linken an den Bergen ein Gut, das sogenannte Paulinum, welches unter seinem jetzigen Besitzer, dem Schöpfer weitverbreiteter Gartenanlagen, Ziel häufiger Wanderungen geworden ist.

An mehreren mit Steinfesseln und Eizen versehenen Bergen vorüber erreichen wir sehr bald die Vorstadt von

Hirschberg, eine königliche Kreisstadt, die in ihrer Hauptmasse zwischen Bober und Zacken, und nur in kleinen Antheilen jenseit des Bobers und jenseit des Zackens liegt, auf dem tiefften Punkte des großen Kessels, der, nach allen Seiten von Bergen umgeben, nur durch einen mäßig hohen Bergzug in zwei kleinere Kessel geschieden wird. Es wird im preußischen Staate nur sehr wenige Städte geben, welche sich in Hinsicht auf ihre reizende Lage mit Hirschberg messen können. So ausgezeichnet schön jedoch die Stadt von allen Seiten her nach ihrer Lage erscheint, so finstern und wenig empfehlend ist ihr Inneres. Höchst wahrscheinlich lebte schon in der vor-

historischen Zeit hier eine unbekannte Bevölkerung, da die umliegenden Berge und Felsen viele Spuren früher Bearbeitung und Benutzung tragen. Historisch gewiß erhielt Hirschberg 1108 durch Boleslav III. von Polen Mauern und Kirche, ward 1241 durch Boleslaus den Kahlen erweitert und 1427 von den Hufiten vergebens bestürmt. Die Burg, die auch das Haus auf dem Bockwinkel hieß, und auf dem Hausberge stand, wurde 1433 vom Könige durch den Landeshauptmann der Stadt unter der Bedingung übergeben, daß sie geschleift würde, was auch geschah. In unsern Tagen hat die Stadt manche Veränderungen erfahren und der Sturm gegen das Alterthümliche hat auch hier begonnen. Die äußern Mauern sind bereits abgetragen, desgleichen die alten Thore und Thürme. Die ganze Stadt zählt 803 steinerne Häuser mit 7300 Einwohnern, ein königliches Land- und Stadtgericht, ein königlich landrathliches, ein Kreis-Steueramt, ein Untersteueramt und ein königliches Postamt. Die evangelische Kirche ist eine der sogenannten Gnadenkirchen, die durch Karl XII. von Schweden in der Alt-Planstädter Konvention vom Kaiser Joseph I. erwirkt wurden. Sie heißt zum Kreuze Christi und steht in der Schildaer Vorstadt; sie ist nach dem Muster einer Stockholmer Kirche von 1701—18 erbaut. Indesß erlangte die Stadt diese Wohlthat nur gegen ein Geschenk von 3000 Dukaten und 100,000 Gulden Darlehn an den Kaiser. Die Kirche ist im Besiß einer herrlichen Orgel, ein Geschenk des Kaufmanns Menzel, und hat einen Plafond mit guten Malereien. Die katholische Pfarrkirche St. Graßmi ward 1108 gegründet, durch Herzog Bernhard 1304 neu er-

baut, und zeigt in gothischer Architektur manches Beachtenswerthe. In der Sakristei ist die alte Kirchenbibliothek aufbewahrt, in der Wichtiges verborgen liegt. Zwei andere Kirchen, St. Anna am Schildaer Thore und St. Maria in der Schildaer Vorstadt werden nur selten zum Gottesdienst benutzt. Die Begräbnißkirche zum heiligen Geist in der Vorstadt steht auf dem heiligen Geist-Kirchhofe und dient beiden Konfessionen zu Begräbnissen. Der evangelische Kirchhof bei der Gnadenkirche enthält viele schöne Grabdenkmäler. Eine königliche Lehrerschule oder Gymnasium besteht in der Nähe der evangelischen Kirche, ist auf Kosten des Herrn von Mohrenthal erbaut und enthält außer den Schulzimmern noch Wohnungen für evangelische Geistliche und die Lehrer des Gymnasiums. Außerdem befindet sich in der Stadt noch eine evangelische Stadtschule und eine katholische Schule, an welche die von der Kaufmannswitwe Franz gestiftete Industrie-Freischule in der Schildaer Vorstadt angereiht werden muß. Zu lohnender Beschäftigung Armer weiblichen Geschlechts ist seit zwei Jahren eine Spizenschule für genähte Spizen, sowie in andern Orten Schlesiens, auch in Hirschberg gegründet worden, von welcher man wenigstens viel Gutes hoffte. Außerdem giebt es hier noch mehrere wohlthätige Anstalten. Das Rathhaus auf dem Ringe, welcher nach allen Seiten hin mit Lauben unter den Häusern umgeben ist, hat einen ziemlich hohen Thurm, und ist überhaupt ein stattliches Gebäude. Gewerblich wichtig war vormals Hirschberg als Hauptort für Leinen- und Schleierweberei, und ausgebreitet, ja großartig war der Schleierhandel. Die Schleierweberei wurde in der Mitte des 16.

Jahrhunderts durch einen Hutmachergefallen aus den Niederlanden hierher gebracht und noch mehr gehoben durch die Bemühungen des Bürgermeisters Glode, welcher auch dafür vom Kaiser, unter dem Beinamen von Ehrenschild, in den Adelsstand erhoben wurde. Noch immer wird von hiesigen Häusern ein ziemlich bedeutender Schleierhandel getrieben, obgleich er gegen früher gar sehr zurückgegangen ist. Die Porzellanfabrik von Ungerer in der Vorstadt fertigt mancherlei Porzellanwaaren, vorzüglich aber glasierte Wasserleitungsröhren, welche sehr geschätzt sind. Die hiesige Papiermühle liefert Maschinenpapier und hat auch Dachpappen in letzterer Zeit angekündigt, über welche sich noch kein Urtheil gebildet hat. Die bisher hier bestandene Zuckerraffinerie in der Vorstadt ist vor Kurzem eingegangen. Von Bedeutung ist die ebenfalls in der Vorstadt bestehende Fabrik von Champagner aus Grünberger Wein, welche der thätige und nicht hinlänglich geschätzte verstorbene Kaufmann Häusler gründete und damit außerordentliche Geschäfte machte. Mit dieser Fabrik ist eine andere Fabrik von Apfelwein verbunden, welche auch nach anderwärts hin bedeutende Geschäfte macht. Ueberhaupt war Häusler bemüht, dem ärmern Theil der Bevölkerung hiesiger Gegend noch mancherlei Nahrungsquellen zu eröffnen, indem er nicht nur Waldgras, sondern auch Beeren verschiedener Art aufkaufte und letztere, entweder getrocknet oder auch zu Syrup zubereitet, in den Handel brachte. Nach seinem Vorgange haben seitdem mehrere Häuser Hirschbergs sich diesem letztern Geschäft zugewendet, und es wird daher in diesen Artikeln Viel gemacht. In der Nähe der Nepomukbrücke ist noch in neuerer Zeit eine Maschinenspin-

nerci angelegt worden, deren Unternehmer zwei Hirschberger Kaudleute sind. An der nördlichen Bergreihe sind in neuester Zeit mehrere bergmännische Versuche gemacht worden, die jedoch noch keinen besondern Erfolg gehabt haben.

Schon im Allgemeinen ist erwähnt worden, daß in Hinsicht auf reizende Lage es nur wenige Orte in der preussischen Monarchie gebe, die sich mit Hirschberg messen könnten. Indem wir daher die vorzüglichsten Punkte namhaft machen, die den Fremden vorzüglich ansprechen, glauben wir, ihm Belege für dieses Urtheil an die Hand zu geben. Der besuchteste Punkt in nächster Nähe der Stadt ist der Pflanzberg, auch Kavallerberg genannt, da in früherer Zeit ein Befestigungswerk, ein sogenannter Kavaller, hier angelegt worden war. Mit richtiger Auffassung der herrlichen Ausichten, die der Berg nach allen Seiten bietet, legte der Stadtdirektor von Schönau die ersten Parthien von Bäumen, Sträuchern und Rasenplätzen hier an, und bald wurden auch noch steinerne Heerde hier angebracht, wo die sich schon zu edlern Naturgenüssen hinneigende Bürgerschaft freie Morgen-, Nachmittags- und Abendstunden mit ihren Familien verlebte, ihre Getränke sich selbst bereitend. Nach und nach hörte diese Sitte auf, und es entstanden öffentliche Schenkstätten, unter denen das Hornig'sche Kaffeehaus die schönste Stelle einnahm. Herrliche Bäume wuchsen allmählig empor, und ein schöner schattiger Wald krönte den ganzen Berg, über welchen rings herum wohlgehaltene Gänge führten. Da kamen die Zeiten des materiellen Interesses, und die Schönheit dieses Berges verschwand. Die gegenwärtig angebrachten Verschönerungen werden von Vielen auch dafür gehalten,

von Vielen dagegen mehr für Verirrungen eines guten landschaftlichen Gartengeschmacks angesehen, der durch den auf der Bergecke erbauten bairischen Bierkeller nebst Schenkwirthschaft auch nicht gehoben werden dürfte.

Ein anderer stark besuchter Vergnügungsort, wiewohl nicht mit so verschiedenartiger schöner Umsicht, wie der Pflanzberg bietet, ist auf der andern Seite der Stadt, beim Zusammenfluß des Zacks und des Bobers, wo früher die Burg stand. Auch hier öffnet sich eine schöne Aussicht nach der Stadt, auf die fernen nördlichen Berge des Hirschberger Thales, auf einen Theil des Hochgebirgs und auf den Zacken und Bober, wenn die Bäume an den Ufern nicht vorwachsen; aber der Blick in der Welt Ende, den man dem Bober entlang hat, entschädigt doch zu wenig für die durch die westliche Berglehne geraubte Aussicht. Im Sommer wird auch dieser Berg häufig besucht, und es giebt gar viele Besucher desselben, die ihn dem schönern Pflanzberg vorziehen, seitdem dieser seine Schönheiten durch die Art und den Geschmack seiner Vorsteher größtentheils verloren hat.

Entzückend schön ist übrigens die Ansicht der Stadt Hirschberg und ihres Thales mit der blauen Maner des Hochgebirgs im Hintergrund gegen Süden, von den Bergen über Gruna an der Löhner Straße, von den Bergen um Verbisdorf her, und weit berühmt ist der Blick, den man von der Kapelle aus über die ganze Landschaft hat, die zu schildern vergebens versucht werden dürfte.

Wir dürfen die Hirschberger Gegend nicht verlassen, ohne den Freund des Alterthums auf die vielen Steinfessel und Sige und die andern Aushöhungen des gra-

nitischen Gesteins der die Stadt umgebenden Berge aufmerksam zu machen. Besonders verdienen die Teufelskanzel am Rennhübel und das sogenannte Vandalengrab bei Straupitz, besucht zu werden.

Hinter dem Hausberge öffnet sich das enge Thal des Bobers und nimmt zwischen finstern, felsigen Waldgehängen diesen Fluß, jetzt mit dem Zacken vereinigt, in den sogenannten Sattler auf, wo man Hornblende-Lager im Granit beobachten kann. Zur Zeit eines heißen Sommers ist die Wanderung in diesem Waldthale ungemein erquickend. Zwischen dem Flusse, der an hohen Fichten und bemoosten Felsblöcken hinrauscht, leitet ein wenig betretener Waldpfad an einem vielberufenen Brunnen, dem Mirakelbrunnen, vorbei, und bringt den Fremdling endlich in eine einsame, wilde Gegend, wo aus der schäumenden Fluth des Bobers, der sich über Felsenblöcke hinabstürzt, eine vorspringende Felsenwand am jenseitigen Ufer aufragt. Diese Felsenwand ist das sogenannte Raubschloß, von welchem zwar keine Geschichte berichtet, das aber, wenn man es am Fußsteige der andern Flußseite besucht, eine künstliche Absonderung von der höhern Bergwand unwiderleglich darthut. War es also nicht eine bloße Burgwart, die einst hier stand, so dürfte der Platz in noch älterer Zeit eine Bestimmung gehabt haben, wie etwa der Ringwall des Sammelichlosses bei Glachenseiffen. Da wir hier an dem sogenannten „Der Welt Ende“ verhindert werden, am Flußufer weiter hinabzugehen, so steigen wir links am Berge in die Höhe, und indem wir uns dabei Bober-Röhrsdorf mehr nähern, gewahren wir eine hohe Felsenmasse am Bober,

den sogenannten Thurmstein, und bald darauf auch die Häuser von Bober-Röhrsdorf, aus welchem die gewaltige Steinmasse des letzten Restes der alten Burg, der Thurm von Bober-Röhrsdorf, emporragt. Röhrsdorf, an beiden Ufern des Bobers gelegen, hieß nach einer Urkunde von 1396 Müdigerödorf, und soll ein Raubschloß gewesen sein, das 1433 zerstört wurde. Es bestand aus



Der Thurm von Bober-Röhrsdorf.

zwei Theilen, deren niederer den von Nimptsch, der obere den von Spiller gehörte. Von den Grafen Althan gelangte es an die von Schaffgotsch 1732 im Erbe, mit der Bedingung, es nicht aus der Familie zu lassen; doch darf es einem Familiengliede nicht höher überlassen werden als um 50,000 Gulden schlesisch. Das Dorf besteht aus 26 Bauern, wobei ein Vorwerksbesitzer, 51 Gärtnern und

173 Häuslern, die zusammen 1550 Einwohner geben. Außer dem alten Schlosse ist hier noch ein Amtshaus, zwei herrschaftliche Vorwerke, eine Brauerei, zwei Mühlen, eine evangelische und eine katholische Kirche nebst den beiden Pfarren und Schulen. Noch bestehen hier zwei Kalköfen und ein Forsthaus. Bis zum Raubschlosse hin stößt man auf *Dentaria enephylla*, *Galium rotundifolium*, *Parmelia dendritica* var. *incusa* und *perlata* γ., *ciliata*.

Ein Fußsteig den Berg hinaus bringt nach Bober-Allersdorf und über einen in der Mitte auf Felsen ruhenden Steg, den Schankelsteg, den Berg hinaus. Auf einem rechts abführenden Fußsteige gelangt man über die Felder in kurzer Zeit in das romantische Felsenthal der Kemnig, und nachdem man diese auf einem Stege überschritten, bald nach der Felsenkuppe des Bernischensteins. Hier, an der Grenze des Granits mit dem Gneis, breitet sich vor uns ein wildromantisches Felsenthal aus, vom Bober durchströmt, in welchen wir von unserm Felsenstandpunkt hineinblicken. Drüben, auf der andern Seite des Thales, senken sich ebenfalls steile Felsen bis zum Rande des Bobers hernieder, auf deren Abhängen Tannen und Fichten, Birken und Vogelbeerbäume, Sträucher und Jarrenkräuter wurzeln, und welche nicht einmal zu einem Fußsteige am Bober hin Raum lassen. Jenseits sehen wir noch den Granit, diesseits den Gneis, in welchen die Bewohner einer vorhistorischen Zeit ihre Opferkessel eingehauen haben.

Wünscht von hier aus der Reisende etwa die reizenden Gartenanlagen zu besuchen, welche der General von Nagner über Berg und Thal hin auf seiner Besitzung

Magdorf geschaffen, so ist es vom Bernischenstein aus gar nicht weit bis nach Nienendorf, an welches die Anlagen von Magdorf unmittelbar anstoßen. Außer dem alten Schlosse von Magdorf, welches seinem Styl nach aus dem 16. Jahrhundert stammt, und neben welchem das neue Schloß sich freilich sonderbar ausnimmt, erfreut ganz besonders die schöne Aussicht von den Bergen um das Schloß her, und unten in der anmuthigen Bergschlucht der liebliche Wasserfall, welchen hier das kleine von der Höhe herabkommende Bächlein bildet.

Uebrigens ist noch eine andere romantische Gegend von hier aus in anderthalbstündiger Entfernung zu erreichen, die Gegend von Lähn mit der auf hoher Felsenstirn thronenden alten Burgruine Lähnhaus, deren Besuch keinen Freund romantischer Parthien reuen wird.

Gehen wir aber im Thale der Kemnitz aufwärts, bis uns das Kirchlein von Berthelsdorf entgegenwinkt, welches nicht ohne malerische Wirkung auf der Berghöhe liegt, so setzen wir auch wohl unsern Weg an der Kemnitz hinauf weiter fort, bis wir, das Schloß von Berthelsdorf schon hinter uns, den schlanken Kirchturm von Alt-Kemnitz erblicken, in dessen Nähe die Ruinen des alten Schlosses, einer ehemaligen Wasserburg, unter herrlichen Weidengruppen hervorschauen. Diese bestehen aus einem Thurm mit wenigem Mauerwerk, an dem noch Ueberbleibsel einer Bildhauerarbeit und einiger Zierrathen bemerkbar sind. Die Burg ist die einzige im Gebirge, welche slawischer Entstehung ist. Im Jahre 1243 schenkte sie Woleslaus Galvus dem Sibotho Schof, — welcher Kastellan dafelbst war, wodurch sie Stammschloß der Familie Schaff-

gotisch wurde, nach Andern kam sie 1279 an das Haus Schaffgotisch. — Jetzt gehört Alt-Kemnitz dem Grafen von Bresler, und hat außer dem Schlosse und zwei Vorwerken 249 Häuser mit 1260 Einwohnern, eine katholische Kirche, die ein Heidentempel gewesen sein soll, mit einer Pfarre und einer Schule und eine evangelische Kirche mit einer Pfarre und einer Schule. Hier befindet man sich übrigens schon im Gebiet des Glimmerschiefers, der stellenweise Granaten und ein Kalklager enthält. Dem Kemnitzbache folgend, gelangt man zum höchsten Punkte des Kemnitzkammes, der Felsenmasse des Katzensteins, in einiger Entfernung von der Kemnitzquelle, aber auf beschwerlichem Gange in $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Da wir in Darstellung der interessantesten Punkte in den Vorbergen bis zur Wiedererhebung des Iserkammes zum Kemnitzkamme aufwärts geschritten sind, so sei es uns vergönnt, an die Gegend des Katzensteins, gleichsam als vermittelndes Glied zwischen ihm und dem Viberstein, den Seiffershäuser Berg anzureihen. Dieser Berg erhebt sich oberhalb des Dorfes Seifferschau, das unter dem Namen Seisfriedshau zwischen 1343—77 von Seisfried von Reibnitz angelegt wurde. Es wuchs unter den Hussitenkriegen, wo von 1419—36 die Bewohner des flachen Landes sich hierher flüchteten. Es besteht aus 26 Bauern, 26 Gärtnern und 154 Häuslern, enthält 1140 Einwohner, und hat eine katholische und evangelische Kirche und Schule und ein herrschaftliches Vorwerk. Es gehören dazu die Anbaue Namberg und Jung-Seifferschau, und auch die schon beim Thale des Zakens erwähnte Leopoldsbau. Die obern Häuserreihen von Seifferschau erfreuen

sich einer unvergleichlichen Aussicht, in Folge ihrer hohen Lage am Berge. Man sieht nämlich von diesem Berge: Gegen Norden den Grädigberg und Bunzlau mit der Eisenbahnbrücke; nordöstlich den Stangenberg, die Dörfer Kammerwalde und Seiffersdorf, sowie auch Kupferberg; gegen Osten die felsigen Falkenberge, die Friesensteine, die Berge um Schmiedeberg, die Stadt Schmiedeberg und den Paß; südöstlich das östliche Riesengebirge mit der St. Annakapelle, der Schneekoppe, dem Mittagstein und den Dreisteinen; gegen Süden das große Rad, den Mittelberg, die große und kleine Sturmhaube, den Reisträger, die Schneeegruben, die alte und neue schlesische Baude und den Hochstein; südwestlich den Weißstein und einen Theil vom Iserkamm; westlich den Kemnigkamm und den Rahlenberg; und gegen Nordwesten die Burg Greiffenstein, die Leopoldskapelle und die Stadt Greiffenberg, Dorf und Schloß Gebhardsdorf, den Klingenberg bei Marklissa, Friedersdorf, Goldbach, Lauban mit dem Steinberge, Thiemendorf, die Welkerdorfer Höhe mit dem Falkenstein, und Liebenenthal.

Dritter Abschnitt.

Das Isergebirge.

Allgemeine Uebersicht.

Als eine Fortsetzung des Riesengebirgs an seinem Nordwest-Ende erscheint ihm gegenüber das Isergebirge, und auch in seinem Kern, denn es wird durch Gneiß-Granit gebildet, in welchem sich nur an der Nordseite des Gebirgs ein ungeheures Lager von Glimmerschiefer gegen Osten ausbreitet. Auf seiner Oberfläche, der Iserwiese, findet man Ablagerungen von Gerölle und Sand mit Körnern von Spinell, Hyazinth, Saphyr, Granit und Titaneisen. Vom Gebirgsfattel zwischen Zacken und Milniz aus beginnt in etwa 2800 Fuß Höhe die Erhebung dieses Isergebirgs, und streicht ziemlich in gleicher Richtung mit dem Riesengebirge fort, obgleich es sich nach mehreren andern Richtungen hin verzweigt. Den höchsten Punkt des Gebirgs bildet die Tafelfichte, nach Dr. Kirmanns neuesten Messungen 3492 Fuß über dem Meere,

und von ihr aus zieht sich an den Ufern des Queißes der hohe Iserkamm gegen das Riesengebirge hin; ihm gegenüber, ziemlich in gleicher Richtung, läuft der Mittelkamm fort, und etwas weiter gegen Westen der Wohlische Kamm mit 3468 Fuß Seeshöhe, dessen schönsten Rücken die Siebengiebelsteine bilden. Nachdem der Haupt- oder hohe Iserkamm sich dem Riesengebirge gegenüber in dem Kornelsberge, dem Breißelberge und dem Hochstein noch zu ansehnlichen Ruppen erhoben hat, sinkt er sogleich darauf bis zum Queißsattel mit 2560 F. Seeshöhe herunter, um nordöstlich sich im Kemnitzkamm wieder zu erheben und dann nach dem Bober abzufallen. In diesen Verzweigungen entspringen die Quellen der Flüsse Iser, Meisse, Witzsch, Queiß und Chemnitz. Da der Granit des Gebirgs ein sehr grobkörniger ist, so haben sich besonders an den Nordabhängen tiefe Schluchten mit steilen Wänden und jähen Abstürzen gebildet, oder sind thurm- und mauerähnliche Reste früherer Felsenmassen stehen geblieben, und so sind die Zimmerlehne, die Siebengiebelsteine, der Rußstein, der Mittagstein, die Nase, der Scharfstein, der Brechstein und Saustein in den Bergen und Thälern um Weißbach und Kloster Haindorf entstanden. Einer gleichen Entstehung sind am Kemnitzkamme die Ragensteine, der Geierstein, der Viberstein, der Popelstein, der Gulenstein, der Hirschstein, das Treppel u. dgl. m., welcher zum Theil, als an den Grenzen des Riesengebirgs liegend, beim Thal des Zuckens oder des Bobers schon früher gedacht worden ist. In seinen höhern Theilen hat das Isergebirge den Charakter eines öden, unfruchtbaren und sumptigen Waldgebirgs, dessen Baumwuchs größten-

theils in schöner Fichten-, Buchen- und Laubwaldung, und nur in einer Gegend um die kleine Iser in Knieholz besteht. Die Sümpfe auf jenen Kämmen, charakteristisch für das Gebirge, sind oft von solcher Ausdehnung, daß die Wanderung ohne Führer gefährlich wird, und daß sie stellenweise nur auf gelegten Baumstämmen oder auf Knüppeln oder wohl gar sprungsweise von Stein zu Stein passiert werden können. Es ist daher allen Besuchern des Gebirgs zu rathen, keine Wanderung allein zu unternehmen, sondern sich immer nur einem bekannten Führer anzuvertrauen. Die Höhen der Iserkämme sind auch als ein einziges großes Torflager anzusehen, das nur deshalb zur Zeit kaum benutzt ist, weil es derzeit hier noch nicht an Holz fehlt. Schon am Anfang der Iser, nahe den Quellen des Zäckens, beginnen jene Sümpfe, und wir haben schon früher gesehen, wie Waldung und Felsen mit dicken Lagen von Moos entweder bedeckt, oder mit langem, silbergrauem Bartmoos in den Aesten der Bäume überkleidet waren. So, in dieser Art, zieht sich die Decke des Gesteins über die ganze Iser fort, und langsam wachsend hebt sich die Waldung aus diesen Sümpfen heraus. Nur wenige Fußsteige durchschneiden auch dieses Gebirge, und es dürften kaum andere begangen werden, als der Fußsteig von Schwarzbächel nach Weißbach, und der Reitweg, welcher Weißbach und das Wittichhaus mit den bewohnten Gegenden um den Iserfluß her verbinden, oder der neue Reitweg von Glinsberg durch das Queisthal nach Schreiberhau, oder der ähnliche Reitweg über die Senderbaude oder Karlsthal nach Böhmen; der letztere kann allenfalls mit schmalspurigen Wagen sogar befahren wer-

den. Ein Fahrweg führt übrigens an der Grenze dieses Gebirgs hin, von Schreiberhau nach Hoffnungsthal und Polaum, und eine neuangelegte Kunststraße nach Neuwelt trennt Riesengebirge und Iser von einander.

Welch ein schwieriger Uebergang über diesen Paß zwischen Iser- und Riesengebirge ist, wird daraus hervorgehen, daß manchmal zur Winterzeit und im angehenden Frühjahr die Gespanne, wie zu Ende März 1858, im Schnee stecken bleiben, daß die Kasse geworfen, gebunden und auf Schlitten durch Menschen, mit Schneereifen versehen, herabgeschafft werden müssen. Der Boden des Landes ist übrigens nicht vortheilhaft. An eigenthümlichen Pflanzen zeugt das Isergebirge noch folgende:

Aspidium Oreopteris Sw., *Carex hyperborea* Drey., *Scheuchzeria palustris* L. Iserwiese. *Listera cordata* R. Br. Iserwiese. *Pinus uliginosa* Neum. Lomnig. *P. Pomilio* (Mughus Scop.). Iserwiese. Vergesellschaftet sich gern mit *Salix Lapponum*. *Rumex alpinus* L. Iserwiese. *Petasites albus* Gärt. Messersdorf. Auch *Corallorhiza innota* B. Brid. *Hieracium aurontiacum* L. Iserwiese. Bei Karlsthal, Iserwiese. *H. Floribundum* — *Pilosella* Kr. Iserwiese am Giersberge. *Galium hercynicum* Weig. Tafelsichte, Glinöbg. *Swertia perennis* A. Buchberg. *Veronica montana* L. Messersdorf. *Andromeda polifolia* L. Iserwiese. *Pyrola chlorante* Sw. Wolperesdorf. *Argynis Pales* F. Iserwiese.

I.

Das Thal der Iser.

Beabsichtigen wir, das Thal der Iser, das bereits, so weit es das Riesengebirge begrenzt, früher geschildert worden ist, bis zu seinem Ursprung hinauf kennen zu lernen, so stellen wir uns wieder dahin, wo wir es damals verließen, um der Mummel zu folgen. Noch entzückt von der Erinnerung an das herrliche Waldgebirgsthale, erheben wir unsere Augen auf der einen Seite zu dem wilden Teufelsberge, dessen chaotische Felsentrümmer am Fuße des Berges hinlänglich darthun, daß so eine Zerstörung nur dem Erbfeind alles Guten möglich war, auf der andern aber zu dem unvergleichlich schönen Waldrevier des kolossalen Antoni- oder Stephansberges, von dessen Kuppe des Haidsteins mit 3042 Fuß Seeshöhe eine über alle Beschreibung gehende Aussicht entzückt. Ein reizendes kleines Mühlthal mit den 60 Häusern von Wurzeldorf und Grünthal breitet sich auf der böhmischen Seite am Fuße dieses Berges aus, und drüben über der uns entgegenrauschenden Iser blicken vom preussischen Iserufer die wenigen, von 23 katholischen Familien bewohnten Strickerhäuser herüber. Von der grünen Berghöhe schauen die Hütten von Wurzeldorf herunter, und aus der dunkeln Bergschlucht murmelt an malerischen Hütten vorüber der liebliche Bach, treibt einige Mühlen, und hat sogar an seiner Seite mehrere gefällige Wohnungen. Schon hat man hier einen Anfang gemacht mit Errichtung eines

Kaltwasserbades, und wenn dieses Unternehmen einen guten Fortgang haben sollte, so dürfte die reizende Gebirgsgegend mit so vielen interessanten Punkten der Umgebung gewiß zur Aufnahme der Anstalt Viel beitragen. Wir folgen der Straße, vorüber an einer kleinen, zur Rechten gelegenen malerischen Mühle, und dringen, nachdem uns die schöne Kaiserstraße, links den Berg hinaufführend, verlassen, in das felsige Waldthal tiefer hinein. Nach kurzer Wanderung treten wieder graue Hütten aus der grünen Umgebung der Iser hervor, und wir sehen am linken Ufer des Flusses, auf welches uns eine hölzerne Brücke bringt, die Gebäude und Hütten der Glashütte Hoffnungsthal liegen. Hoffnungsthal wurde vor nicht langer Zeit hier gegründet, als es immer schwerer wurde, die für den Glashüttenbetrieb nöthigen Hölzer in größerer Nähe von Schreiberhau zu erhalten. Die Hütte, welche der Familie Mattereder gehörte, erhielt sich auch bisher in gutem Betrieb, wird aber wohl denselben für die Folge aufgeben müssen, da die Josephyinhütte, welche auch die Karlsthäler Hütte mit sich verbunden hat, eine zu gefährliche Konkurrenz macht und den Erwerb der zum Glashüttenbetrieb in Hoffnungsthal nöthigen Hölzer erschwert.

Auf der rechten Seite des Flusses bringt hier ein Weg nach dem herrlich gelegenen Dorfe Balaun, von wo aus uns nach allen Seiten hin herrliche Thäler und Berge, und auf diesen über alle Beschreibung reizende Ausichten locken, die zu genießen wir nicht genug rathen können. Bald sehen wir, die wir immer der Iser im schönen Thale entgegengehen, vor uns, mit herrlicher

Buchenwaldung geschmückt, die gewaltige Masse des feurigen Buchberges, 3120 Fuß nach Riemann hoch, der, durch seine Form von mehreren Seiten her ausgezeichnet, zugleich eine Bedeutung in der mineralogischen Welt erlangt hat. An seinem Fuße rauscht im schauerlichen Thale die Iser daher, und gewaltige Blöcke von Basalt liegen umher. Denn kegelförmig hat hier der Basalt den Granit durchbrochen, und ist nun mit andern hier vorkommenden mineralogischen Erscheinungen Veranlassung zu häufigem Besuch dieser sonst vom Verkehr abgelegenen Gegend. In der That steht die hiesige Gegend schon von alten Zeiten her in großem Rufe früherer Goldausbeute, und es finden sich auch wirklich Spuren alter Reuthalden, wenn auch nicht historische Belege darüber. Anders verhält sichs mit den Edelsteinen, die der hiesigen Gegend beigelegt werden. In der Ablagerung von Quarz und Gerölle findet man Geschiebe, in denen dodekardrischer und rhomboedrischer Corund, oder schwarzer und blauer Saphir gefunden werden, bisweilen in Stücken von 8—10 Karat, doch mehrentheils trübe oder von grauer Farbe. Dabei kommen noch Granaten und Hyazinthen vor, und in großer Menge das Iserin oder Titaneisen.

Oben über dem Buchberg wird das Thal etwas freier und wir nähern uns dem Iserkamm. Ein kleiner Bach, der rechts hereinfällt in das Ufer der Iser, die kleine Iser, wird unser Leiter und bringt uns nach der Glashütte Buchberg oder Wilhelmshöhe, der sogenannten kleinen Iser, 2593 Fuß über dem Meere, 21 Häuser mit einem herrschaftlichen Jägerhause und 134 Einwohnern, wo Hohlglas gefertigt wird, und von welcher aus ein Reit-

weg auf eine kleine Strecke, und dann ein bodenloser Sumpfweg in der dürftigen Waldung der Iserhöhe hin in etwa dreistündiger Entfernung nach dem Wittichhause führt. Zu unserer Linken sehen wir in der Nähe der kleinen Iser Waldstrecken derjenigen Kniekiefer, welche nicht auf dem Boden hinkriecht, sondern in Sümpfen wächst und wohl eine Höhe von 16—18 Fuß erreicht; zu unserer Rechten dagegen zahlreiche Granatklippen, unter denen die Zimmerlehne und Moheinrichs Schloß.

Bald fällt auch ein kleiner Bach auf dem linken Ufer der Iser zu, und dieser rinnt aus der Waldung vom Disenhübel und an der Glashütte Karlsthal herunter, welche, wie Hoffnungsthal, zu Schreiberhau gehört. Die Glashütte Karlsthal ist eine Besingung des Hütteninspektors der Josefhinenhütte, Herrn Pohls, und wird mit der letztern zugleich betrieben. Sie wurde im Jahre 1617 hier angelegt, weil in Schreiberhau, wo sie anfänglich stand, das Holz anfang selten zu werden. Bei der Glashütte steht ein gräfl. schaffgotisches Forsthaus, in welchem, da hier in der Nähe kein Gasthaus zu finden ist, der gebildete Reisende auf freundliche Bitte Unterkommen findet. Auf dem jenseitigen Berge, dem Disenhübel, ragt ein hoher Felsen, die alte Burg oder der Disenhübelstein, aus der Waldung empor, und über diesen Berg führt auch der neue Reitweg nach der Brucksenbaude. Uebrigens geht hier ein Fahrweg vorüber von Schreiberhau nach Hoffnungsthal und Polaum, und auch nach Neuwelt.

Von Karlsthal aus wenden wir uns bei den Kobelhäusern über das Kobelwasser, überschreiten dann das

Lammerwasser, welche beide Bäche sich mit der Iser unten im Thale verbinden, und durchwandern hier zwischen dem Walde und der Iserwiese ein kleines Gehölz von Knieholz, unstreitig außer Lomniz in der niedrigsten Lage, die von dieser Holzart bekannt ist, in etwa 2300 Fuß Höhe über dem Meere. Hier ist das Thal bereits so frei von Waldung, und die Berge haben sich schon so verflacht, daß sich eine große Grasfläche hat bilden können, welche die Iserwiese heißt. Auf dieser Wiese, die wenigstens eine halbe Stunde lang ist, haben sich nach und nach so viel Menschen angebaut, daß die Häuser eine Dorfschaft bilden, welche, zum Unterschied von der kleinen Iser auf der jenseitigen Berghöhe, die große Iser genannt, und, bis auf ein Haus zu Schreiberhau gehörig, zu Flinsberg gerechnet wird. Das Dorf zählt 30 Häuser mit 150 Einwohnern und hat ein Forsthaus, in welchem auch der evangelische Lehrer seine Wohnung hat. Die Einwohner nähren sich von der Viehzucht und von Holzarbeiten. Die Hütten liegen auf den sich weit hinunterziehenden Grassmatten, und da es keinen Ackerbau hier giebt, so muß alles zum Leben Nöthige an Getreide und Kartoffeln aus dem Lande heraufgebracht werden. Außerdem, daß der Grasswuchs auf der Iserwiese und in den die Häuser umgebenden Grasflächen durch alle möglichen Mittel befördert wird, unterstützt die Iserleute noch die hier übliche Waldhütung. Forellen werden in der Iser, dem Lammer- und Kobelwasser in ziemlicher Menge gefangen, nehmen aber auch immer mehr ab, seit die Eisenbahnen sie in kurzer Zeit in entfernte Gegenden bringen können, und städtische Spekulation sich selbst auf die abgelegensten Gegenden

ausdehnt. — Zu den Iserhäusern werden übrigens auch die vier am Rande des Iserkammes gegen Flißberg gelegenen Kammhäuser gerechnet, deren bekanntestes die Senderbaude ist, weil sie von den Badegästen Flißbergs am meisten besucht wird. Sie liegt 2968 Fuß über dem Meere und gewährt ihren Gästen außer Butter und Brot noch Bier, Schnaps, guten Kaffee und ganz vorzügliche Milch.

Von der großen Iser an, aus deren obersten Hause vor dem Walde man die ganze große und kleine Iser mit den Felsengruppen umher, Karlsthal, den feuligen Buchberg mit andern fernen böhmischen Bergen und einen kleinen Theil des Riesengebirges überblickt, wird freilich das Iserthal aufwärts völlig unwirthlich, und es kommt in diese sumpfigen Waldschluchten, aus welchen die Iser sich bildet, bis zu den eigentlichen Iserquellen Niemand hinauf als der Jäger und Holzhauer. Eine Art von Ruß genöß unter diesen sumpfigen Höhen und Waldtheilen des Kammes allein das zwischen Schlesiens und Böhmen liegende und streitige Zankstück, welches, seit Jahrhunderten Gegenstand beständigen Haders zwischen den Grundherren beider Länder, endlich durch Theilung des Bodens in unsern friedlichen Zeiten seine bestimmten Herren gefunden hat.

Die mittlern Iserhäuser liegen etwa 2550 Fuß hoch, und hier finden wir außer dem Knieholze noch an Pflanzen: *Sagina saxatilis* Wimm., *Rubus chamaemorus*, *Drosera intermedia*, *Vaccinium uliginosum*, *Linnaea borealis*, *Betula nana*, *Salix herbacea*, *Juniperus nana*, *Listera cordata* R. Br., *Carex muricata*, *ampullacea* Good.

II.

Das Thal der Wittich.

Schon beim Eintritt in das Thal der Wittich (Wützig) vor dem böhmischen Städtchen Friedland setzt man seinen Fuß in das romantische Bergland, welches von dem Isergebirge ausgeht. Zwischen hohen, bergigten Ufern liegt an der braunen Wittich das kleine Städtchen Friedland, beschirmt von dem hochbethürmten, alten Schlosse gleiches Namens, welches auf schwarzem Basaltfelsen ruht, und in etwa zweistündiger Entfernung von herrlich bewaldeten, felsigen Bergen überragt ist, an welche sich in noch weiterer, blauer Ferne die Nachbarn der Tafelichte anschließen. Dieses Schloß, aus einem wohlgepflegten Ziergarten am Ufer der Wittich auf felsiger Grundlage aufsteigend, verdankt seinen Ruf nicht allein seiner reizenden Lage, sondern auch dem Namen Wallensteins, der von ihm als Besizer den Namen trug. Noch jetzt wird unter den auf der Burg aufbewahrten Gemälden das Bild Wallensteins gezeigt, des Herzogs von Friedland, neben welchem für den Kunstkennner nur ein schönes Bild dort oben von Werth und Interesse ist, ein Bild von Quintin Messis. Die auf dem Schlosse befindliche Rüstkammer ist nicht von Bedeutung, und die Kapelle sowie die Verließe gewähren kein besonderes Interesse. Indessen ist das Schloß alt, und soll schon 1004 von den Berken von der Duba zu dem Zwecke erbaut worden sein, den Reisenden in dem damals öden und dichten Walde einen

Schutz zu gewähren. Eine Erweiterung erfuhr dasselbe durch Christoph von Viberstein 1551, worauf es in die Hände der Grafen von Nedern kam, die, als Anhänger des Königs Friedrich von der Pfalz und als Protestanten, desselben beraubt wurden, worauf es Wallenstein mit dem Titel eines Herzogs von Friedland erhielt, aus dessen Besitz nach seinem Sturze es an seinen Nachfolger im Commando, Grafen Gallas, überging.

Die Stadt Friedland, freie Schutzstadt im Bunzlauer Kreise Böhmens, liegt 1374 Fuß über dem Meere, hat 510 Häuser und 3000 Einwohner, meist Tuchmacher und Weber. In der Stadtkirche befindet sich ein prächtiges Grabmal des Feldmarschalls von Nedern aus weißem, rothen und grünen böhmischen und schlesischen Marmor, mit vier ehernen Bildsäulen vom Breslauer Bildhauer Heinrich.

Nachdem man den Schloßberg überstiegen, auf dessen Höhe die vielbesuchte Schloßchenke liegt, gelangt man, unter herrlicher Aussicht auf die vorliegende malerische Bergreihe, wieder hinunter in das Thal der Wittich, an dessen rechten Ufer das Dorf Mildenau, am linken Ufer dagegen das Dorf Raspenau sich hinzieht, in welchen Dörfern die neuere Zeit bedeutende Fabrikanlagen mit stattlichen Gebäuden hat gründen sehen. Der Weg durch letzteres Dorf bietet fast Schritt vor Schritt überraschende An- und Ausichten, und selbst auf den westlichen Anhöhen am Dorfe erregen die da liegenden Kalköfen das Interesse. Ueberraschend durch seine reizende Lage tritt endlich Kloster Haindorf in einem schönen Landschaftsbilde in das Thal, durch herrliche wald- und felsendeckte

Bergmassen unendlich verschönert; und zur Linken bricht aus baumgeschmücktem Seitenthale der Bach von Lieberwerda hervor, von dessen Berghöhen ein Fahrweg nach Mildenau herunterläuft. Gehen wir denselben hinauf, so erreichen wir bald einen anmuthigen Wald, in dessen Schatten vormals liebliche Spaziergänge angelegt waren, deren sich die Badegäste des Bades Lieberwerda, das damals zahlreich besucht war, bedienten. Lieberwerda hat eine herrliche Lage in einem kleinen Seitenthale der Wittich, das von der hohen Tafelfichte herunterstreicht.

Lieberwerda ist als Bad eine Schöpfung des Grafen Glam-Gallas, und stand zu Anfang dieses Jahrhunderts in seiner schönsten Blüthe. Das Dorf ist im N. von der Tafelfichte, im N. vom Klöckerbusche, und im S. vom Giechberge eingeschlossen und liegt 1088 Fuß über dem Meere. Es zählt 80 Häuser, von denen ein Theil für bescheidene Badegäste genügende Unterkunft gewährt. Lieberwerda war für idyllische Lebensweise der Badegäste in früherer Zeit das, was jetzt in neuerer Zeit das wunderliebliche Johannisbad des Riesengebirgs geworden ist. Schon um 1500 stand das Wasser des hiesigen Brunnens im Ruhe und wurde viel gebraucht; selbst Kurfürst August I. ließ sich das Wasser nach Dresden bringen. Allmählig kam aber der Brunnen in Verfall und wurde nur sehr wenig gebraucht. Erst mit Entdeckung des Stahlbrunnens 1785 hob sich das Bad wieder, und nachdem 1793 auch noch der Christiansbrunnen, 1804 der Josephinenbrunnen, und seit 1805 der Wilhelmbrunnen entdeckt worden war, sämmtlich salinische Stahlwasser, hob sich das Bad von Neuem. Der Graf Glam-Gallas brachte selbst im Som-

mer die Zeit hier zu, ließ das Schloß besser herstellen und ein Theater einrichten, zog eine gute Musikgesellschaft hierher, und ging mit der anspruchlosesten Liebenswürdigkeit mit den Badegästen und Fremden um. Die Bäder wurden zweckmäßiger eingerichtet, Gänge durch den Wald und über den Berg, auf Wiesen und nach Felsen hin angelegt, und ein Steindenkmal dem Andenken böhmischer, lausiger und schlesischer Aerzte errichtet, die sich um die Brunnen verdient gemacht. Dem Erzherzoge Karl setzte er ebenfalls ein Denkmal. Die Bäder waren allen denen angezeigt, die die stärkern Quellen von Glinsberg nicht vertragen konnten, besonders in Nervenleiden und Unterleibskrankheiten. Indessen sind die meisten damaligen Anlagen wieder zu Grunde gegangen, und nur die Brunnen sind in ihrer Wirksamkeit geblieben, sowie die Natur der reizenden Gegend ihre Zauber behalten hat. Das mit einem Thürmchen geschmückte Gasthaus nimmt, nebst einem bei den Bädern gelegenen Einkehrhause, die Fremden auf; und wenn auch hier zur Badezeit kein Lärmen und keine laute Fröhlichkeit vernommen wird, so macht sich doch überall die stille Freude eines traulichen BADELEBENS bemerkbar. Ueber den Berg hinaus, und über Lustorf, Neustädtel, Bergstraß und Herrnsdorf führt eine Straße nach Glinsberg, die freilich etwas besser sein könnte.

Beim bethürmten Gasthause geht ein Weg über die Höhe, und kaum ist man einige hundert Schritte darauf hingewandelt, so öffnet sich vor dem Auge das Thal, und das liebliche Dörfchen Gaiendorf ruht unter Bäumen im Thale, das hohe, stattliche Kloster hebt sich mit Kirche und Thürmen daraus hervor, und eine dunkelblaue Gebirgs-

mauer zieht sich darum her, in deren dunkle Nacht sich geheimnißvolle Thäler hineinwinden, aus welchen hie und da dräuende Felsenmassen von den Berggipfeln heruntersehen.

Das Franziskanerkloster zu Haindorf ward 1691 vom Grafen Gallas gestiftet und mit 12 Mönchen besetzt. Die Klosterkirche zu Mariens Heimsuchung enthält ein wunderthätiges Marienbild, und wird deshalb von Wallfahrern, nicht nur aus Böhmen, sondern auch aus Schlesiën und der Grafschaft Glaz, zahlreich besucht. Das Dörfchen hat 142 Häuser und 900 Einwohner, und bietet stellenweise gar malerische Parthien. Eine der ersten ist die Parthie bei der steinernen Brücke über die brausende Wittich, die an den auf Felsen gegründeten hohen Klostermauern herunterstürzt, umgeben von den Häusern des Dorfs, im Hintergrunde das schwarzblaue Waldgebirge. Hohe Bäume umschatten auch noch hie und da Ufer, Kloster und Häuser und machen die Lage noch malerischer. Südlich und südwestlich erhebt sich das Gebirge in schönen Bergformen mit hoher Waldung und erhabenen Felsenmassen des Schwarzenbergs und des Sieghübels, in welche hinein jene geheimnißvollen Thäler des Hinterwassers, des Gänsewassers und des Tiefengrabens führen, deren romantische Wildniß so selten der Fuß eines fremden Wanderers betritt. Nur eins dieser Thäler müssen wir besuchen, indem wir von Haindorf aus durch das lange Dorf Weißbach von 241 Häusern und 1600 Einwohnern im Thale weiter hinauf, dem Iser- und Wittichkamme zu wandern, das Thal des Schwarzbachs. Denn schon ziemlich entfernt von Haindorf mündet ein kleiner Bach in die Wittich, der aus

den felsbefestigten, steilen Waldgehängen einer finstern, wilden Thalschlucht in kleinen Kaskaden herunterfällt. Er treibt hier eine unter grünen Wiesen und schön gruppirten Birken ruhende Bretmühle, unweit welcher hie und da, an Gebirgshütten vorüber, ein trostloser Waldweg in die Gebirgsschlucht führt. Wir klimmen auf ihm unter Felsblöcken, losem Gestein und mannigfaltigen Fichten- und Birkengruppen, immer zur Rechten den in kleinen Schaumfällen herabeilenden Bach, an der Lehne empor. Aus der Höhe blicken auf uns herunter die gewaltigen Felsenmassen der Nase, des Rußsteins, des Mittagssteins und anderer Felsenkolosse, die Gebirge und Thal birgt. Endlich scheinen die Felsen vor uns das Thal zu verrammeln, kaum scheint es möglich, auf dem erbärmlichen Holzwege zur Linken weiter zur Höhe gelangen zu können, da sehen wir oben über eine gewaltige geneigte Felsenplatte den Bach herabgleiten, sich dann über den Felsen herunterstürzen, hierauf nach links und rechts vertheilen, und über die Felsen herabfallen, indem zugleich in der Tiefe einer schwarzen Höhle unter überhangenden Felsen ein dritter Wasserstrahl sich kaum bemerkbar der Höhe entwindet. Das ist der Schwarzbachfall, dem Nichts fehlt, um eine seltene Wirkung zu machen, als eine größere Wassermasse. — Auf dem wilden Waldgebirge dieser Gegend liegen in 1—2 stündiger Entfernung mehre Häuser, welche Alpenwirthschaft treiben, wie das Börnethaus, das Paulhaus und das Wittichhaus. In Weissbad nähren sich die Einwohner größtentheils von der Verfertigung von Holzwaaren, womit sie einen nicht unbedeutenden Handel treiben.

Wir gehen nun im Dorfe Weißbach immer weiter hinauf, mancher unbekannten romantischen Parthie von Felsblöcken, Baumgruppen und milchweiß schäumenden kleinen Wasserfällen entgegen, bis wir die Gegend erreichen, wo die Wittich aus Sumpfschlüften zum Bächlein zusammenrinnt, und wo, außer einer sumpfigen Waldwildniß, Nichts weiter zu schauen ist. Belohnender ist es daher, da, wo rechts der Weg nach den Iserhäusern zum Wittichhause hinaufgeht, diesem zu folgen und oben auf dem Kamme wenigstens in diesem Hause auszuruhen, das freilich nur Wenig bietet. Aber von hier aus kann wohl auch ein des Forstes und der Sümpfe Kundiger als Führer zu den Felsenmassen des Siebengiebelsteins dienen, die auf dem Seitenaste des Iserkammes drohend in die Luft ragen, ähnlich den Friesensteinen und ihrem Bergzuge, und eine Aussicht gewähren, die nur annähernd anzudeuten jede Feder zu schwach sein dürfte.

Indem wir glücklich und kummerlos durch diese schönen Thäler und die dunkeln Schatten ihrer Wälder ziehen, denken wir nicht daran, daß es einmal eine Zeit hier gab, wo Schaaren von Menschen, mit allem ihrem bisherigen Lebensglück zerfallen, und von Heimath und Angehörigen geschieden, einem andern, fremden Lande entgegen fliehen und dort ein anderes Vaterland suchen mußten. Es war die Zeit des Jesuitenfürsten Ferdinands II., der nach seinem gethanen Blutgelübde die Evangelischen aus seinem Lande vertrieb. Damals war die evangelische Lehre in allen Grenzgegenden von Böhmen überall eingeführt, und namentlich war die Herrschaft Friedlands mit Protestanten angefüllt. Als nun die Ver-

folgung einbrach, suchten die Bewohner von Lustorf, Lieberwoda, Naipenau und Weißbach ihre besten Sachen zu retten und zogen, die brüllenden Kühe am Stricke führend, durch Berg und Wald auf kaum bemerkbarem Pfade hinüber über die Grenze Sachsens nach Schwarzbächel hinunter, wo am Fuße der Tafelsichte der Herr von Gebhardsdorf ihnen Land und Holz gab zum Anbau des Dorfes Schwarzbach. Sogar der Oberst Christoph von Redern, reicher Herr der Herrschaft Friedland, mußte auf demselben Wege, von Weißbach an der Tafelsichte hin, das Erbe seiner Väter bei Nacht und Nebel fliehen, und sich nach Meßersdorf hinüber retten, wenn er nicht auf dem Blutgerüst sterben wollte.

So zogen viele Tausende diesen Weg, und verschafften ihm den Namen des Trauersteigs, den er noch heute führt. Die Flucht ging größtentheils so eilig, daß die Landflüchtigen zum Theil das Nöthigste, ihre Webestühle, zurücklassen mußten. Ueberall aber fanden die Bedrückten drüben die liebevollste Aufnahme, und auf dem verliehenen Grund und Boden entstanden die Städte Wigandsthal und Goldentraum und die Dörfer Neu-Gebhardsdorf, Ober-Gebhardsdorf, Neu-Scheibe, Neu-Gersdorf, Grenzdorf, Bergstraß, Straßberg, Heide und Volkersdorf, und von den Greiffenberger Einwohnern wurde, jenseit des Queiffes, auf sächsischem Grund und Boden ihr evangelisches Gotteshaus gebaut. Das benachbarte Heinersdorf wanderte fast ganz aus, und verstärkte Schwerta dadurch so, daß das Dorf um die Hälfte zunahm.

III.

Das Thal des Queißes.

An dem untersten Abfall eines von der Tafelfichte sich herunterneigenden Gebirgszweiges, welcher mit steiler Neigung seiner Uferberge sich in den Queiß niedersenkt, liegt das alte, stattliche Bergschloß Tschocha, zwar in neuerer Zeit öfter verändert, aber mit seinem hohen, runden Thurm noch weit in die Luft ragend, und ein höchst malerisches Landschaftsbild gebend. Noch sind indessen Ansichten vorhanden, welche, das Schloß mit Zugbrücke und vielen Giebeln darstellend, hinlänglich beweisen, daß dasselbe einst eine noch weit malerischere Wirkung machte. Es liegt dasselbe mit seinen hohen Gebäuden auf vorspringender Bergecke, von wenigen kleinen Häuschen umgeben, aber mit Bäumen und Strauchwerk umschattet, unten im Thale den rauschenden Queiß, und an ihm eine Mühle, die zur Verschönerung der Parthie beiträgt. Am jenseitigen Berge breiten sich abwechselnd Wald und Feld aus. Ob schon dieses Schloß nach einer unverbürgten Angabe schon im Jahre 965 bestanden haben soll, so ist sein Dasein doch urkundlich erst 1213 erwiesen, wo es in einer Grenzurkunde erwähnt wird. Im Jahre 1391 besaß es Wenzel von Donyn mit seinem Bruder Bernhard, welche es 1417 an einen Bittauischen Bürger Heinrich Renker verkauften, der es nach einer unglücklichen Fehde wieder verkaufen mußte an Hartung von Klux. Mit dem Tode Rampholds von Klux kam Tschocha 1451 an die von Rostiz, die es Riesengebirge.

250 Jahre besaßen, worauf es 1703 mit Joh. Hartwig August an die Familie von Uchtritz kam, die es noch heute besitzt. Von Tschocha an entfaltet das Queisthal immer größere Schönheiten. Immer höher und felsiger gestalten sich seine Ufer, die, vielfältig mit waldigen Parthien und Fruchtfeldern abwechselnd, bisweilen engere Schluchten zum Queis herabsenden. Bei Meisberg, einem kleinen Dörfchen des rechten Ufers, wo der Vogelsberg sich erhebt, findet man auf der felsigen Bergecke noch die wenigen Trümmer des Schlosses oder der Burg Meisberg, von welcher aber nirgends eine urkundliche Spur ist. Am jenseitigen linken Ufer liegt oben auf der Berghöhe das kleine Städtchen Goldentraum, das nach einem furchtbaren Brande, welcher fast das ganze Städtchen in Asche legte, 1838 ganz neu wieder aufgebaut worden ist. Der Ort hat nur 90 Wohnhäuser und eine Kirche und Schule mit 440 Einwohnern. Entstand in Folge der Verfolgung der Evangelischen im benachbarten Böhmen, die sich hier niederließen und im Jahre 1685 den Grund zu einer Kirche legten, die 1834, wie oben mitgetheilt worden ist, mit der Stadt abbrannte. Hier befindet sich ein Dachschieferbruch.

Durchwandert der Freund der Natur diese Gegend des äußersten Fußes des Isergebirgs, so wird es ihn vielleicht interessieren, eine Tschocha nahe gelegene Burgruine zu besuchen, die er von Tschocha aus über die südlichen Berghöhen hinauf in einer Stunde erreicht, die Ruine der Burg Schwerta. Diese Burg stammt aus dem 12. Jahrhundert, ist auf einem Felsen gelegen, von herrlichen Ulmen umschattet, und bildete bis vor nicht

langer Zeit eine der romantischsten Parthien der Gegend. Im Jahre 1820 brannte sie aber aus und verlor endlich ihr malerisches Ansehen fast ganz, als vor den Felsen, worauf sie steht, ein Brauhaus gebaut wurde, das ihren Anblick dem Auge größtentheils entzieht. Nur das Innere der kleinen Burg, die ein Jäger bewohnt, enthält noch einige kleine malerische Parthien, welche den Besuch werth machen. Das Dorf, welches sich aus dem engern Thale zu freiern Höhen gegen das Gebirge hinaufzieht, enthält 340 Häuser, eine evangelische Kirche, die schon 1346 bestand, eine Pfarre und Schule, zwei herrschaftliche Höfe mit einer Brauerei und 1800 Einwohner.

Ob schon man von hier auf der aus Böhmen herkommenden Straße nach Greiffenberg, und über Gebhardsdorf nach Friedeberg gelangen kann, so kehren wir doch wieder zum Queiß zurück, den wir weiter aufwärts zu verfolgen gedenken. Doch geht auch von Goldentraum aus über die Höhen ein Weg nach Gebhardsdorf und Friedeberg, auf welchem, oberhalb der ersten Häuser dieses Dorfes, der Basaltberg des Nietsteins eine entzückende Aussicht über das Thal der Kaßnitz, der ganzen Gegend unter der Iser, das Isergebirge, und selbst einen Theil des Riesengebirgs hinter dem Kahlenberge in der Ferne darbietet.

Weiter im Thale hinauf, das manche liebliche Parthie enthält, gelangen wir zur romantisch gelegenen Greiffenberger Mühle, und bald darauf zur Stadt Greiffenberg, welche auf dem wenig hohen Queißufer mit 387 Häusern und gegen 3000 Einwohner in einer höchst anmuthigen Gegend liegt. Die Stadt hat eine katholische

Pfarrkirche vom Jahre 1252, in welcher eine 1545 angelegte gräflich von Schaffgotschische Familiengruft befindetlich, eine katholische Pfarre und eine Schule. Die evangelische Kirche für die Einwohner befindet sich in dem der Stadt gegenüber liegenden Dorfe Niederwiese auf ehemals sächsischem Boden, da der evangelische Kultus zu östreichischer Zeit auf schlesischem Boden verboten war. Hier ist auch die höhere städtische Bürgerschule, und nur die niedern evangelischen Schulen sind in der Stadt. An der Nordostseite der Stadt fließt die Delse an den Häusern hin und vereinigt sich mit dem Queis.

Von Greiffenberg nach Friedeberg kann man zu Wagen auf der Hirschberger Chaussee über die Kreuzschenke, oder auch näher über Neudorf nach Greiffenstein, und endlich nach Friedeberg gelangen. Ein Fußsteig am Queis hinauf, über Wiesen und das anmuthig gelegene Oberwiesa mit seiner Kirche und die Klinskenschenke, wo die Schwarzbach einfällt, ist nur ein angenehmer Spaziergang von 1 $\frac{1}{2}$ Stunden bis Friedeberg. Auf den erstern Wegen gelangt man nach dem kleinen Dörfchen Greiffenstein, von 6 Häusern mit 165 Einwohnern, einem Schloß und einem Vorwerk, welche unter der alten Burgruine Greiffenstein liegen, die, weithin sichtbar, der ganzen Gegend ein malerisches Ansehen giebt, und erst seit dem Jahre 1798 zerstört ist. Sie bestand, als sie zerstört wurde, aus drei besondern Abtheilungen. Die niedrigste lag auf dem untersten Abhange des Berges, und man konnte aus dem zweiten Stockwerk derselben in das Unterstockwerk der zweiten Abtheilung gelangen, aus welcher man über einen freien Platz weg zur dritten und höchsten



Dorf und Burg Greiffenstein.

Abtheilung kommen konnte. Alles war mit einer Mauer umgeben. Hier und da waren im Innern der Burg Erker, Wandmalereien und in nassem Kalk gerissene Schilde-
 ereien, wie sie hier und da in Schlesien noch aus dem 16. Jahrhundert zu sehen sind, angebracht, und noch vor wenig Jahren waren Spuren davon an dem innern Putz der Mauern zu sehen. Großen Ruf hatte eine der Feuer-
 essen der obersten Abtheilung, die ziemlich hoch aufragte und mit der Hand in Bewegung gesetzt werden konnte, so daß sie hin und her schwankte. Das Gefängniß der Burg, in den Felsen gehauen, hieß die Falker, war ein Schrecken der Umgegend, und konnte nur mittelst eines bedeckten Ganges aus der zweiten Abtheilung der Burg erreicht werden. Nach der Erzählung eines damals lebenden jungen Beamten war denen, die in dem untern Schloßtheil wohnten, der Aufenthalt in demselben ungem
 ein lästig, da der schwarze Basaltfelsen und das obere Schloß den hintern Wohnungen gegenüber alles Licht und alle Aussicht raubten. Sie ließen also die Steine der obern Burgmauer heimlich ausbrechen, zeigten dem damaligen Grafen die Lücken, und gaben sie ihm als Beweis an, daß die Burg in Gefahr sei, zusammenzubrechen. Da genehmigte der Graf den Abbruch, und damit ja nicht dieser Entschluß eine Aenderung erfahre, eilte man mit dem Abbruche, indem man mit den Steinen das Amtshaus und die Trohnveste unter der Burg erbaute.

Der Sage nach war die Burg von den von Greiff erbaut und besessen, und Wilhelm Greiff trat dieselbe 1172 an Boleslaus ab. Im Jahre 1202 erweiterte sie Heinrich der Bärtige, und nun ging sie nach und nach in verschied-

dene Hände über. Von Benisch von Chotienitz wurde sie an Gotsche Schoß auf Kemnitz und Rynast 1400 verpfändet, seit welcher Zeit sie bei der Familie Schaffgotsch verblieben ist. Im 30jährigen sowie im schlesischen Kriege ist sie mehrmals belagert und auch genommen worden. Sie liegt 1360 Fuß über dem Meere.

Die Burg ist die schönste Parthie der ganzen Gegend; und da sie zugleich wegen ihrer freien Lage eine prächtige Aussicht gewährt, so ist sie gar sehr besucht, wenn sich gleich die Umgegend der Iser mit der Großartigkeit der Riesengebirgsgegend nicht messen kann. Einen hohen Genuß gewährt der Besuch dieser Ruinen zur Zeit eines heitern Abends, wenn Thal und Gebirge in der Gluth eines Sonnenuntergangs schimmern, wenn der nahe Berg mit der Leopoldskapelle, die Stadt Greiffenberg, die Höhen um den Falkenstein und die Thürme der Stadt Friedeberg nebst dem Beobachtungsturm von Messersdorf und den am Isergebirge liegenden Häusern von Flinsberg im Strahl der Sonne erglänzen, und in weiterer Ferne die Landskrone, die Hogulje und der Stangenberg, der Ochsenkopf bei Kupferberg, die Friesensteine, der Schmiedeberger Kamm und die Koppe mit einem weitem Theile des Riesengebirgs im zarten Dufte sich mit dem Horizonte verbinden. In den nähern Gebirgen, die sich von der Iser herunterziehen, heben sich besonders der Geierstein, die Kemnitzberge, das Treppel, der Hirschstein und der Kahlenberg heraus.

Gehen wir von dem Dörfchen Greiffenstein aus, vorüber an dem neuen Amthause und dem mit mehreren runden Thürmen geschmückten Wirthschaftshofe, so erreichen

wir auf der Kunststraße bald den anmuthigen Dierschenwald mit ein paar Häusern zur Seite, und nach wenigen Schritten den Rücken des basaltischen Märzberges, 1263 Fuß über dem Meere, der, seit kurzer Zeit seines verschönernden Baumschmuckes überall beraubt, von seinem felsigen Haupte nur noch einen reizenden Blick auf das freundliche, schön bethürmte Friedeberg, die Dörfer umher, und gegen Süden hinauf auf die bewaldete Iser gewährt, aus deren Gebirgsspalte die stattlichen Badegebäude von Jllnsberg herunterschimmern, die auf dem grünen Abhang zerstreut sind.

Wir steigen den Berg hinunter, überschreiten auf einer Brücke den Queis, und sind, nachdem wir vor einer ansehnlichen Bleiche vorübergegangen, in der Vorstadt von Friedeberg, welche mehr Aehnlichkeit mit einem Dorfe hat.

Friedeberg, ein artiges, freundliches und sauberes Städtchen von 348 Häusern und 3800 Einwohnern, gehört zur gräflich Schaßgotschischen Herrschaft Greiffenstein, und liegt 1049 Fuß über dem Meere am linken Ufer des Queis. Es hat eine königliche Gerichts-Commission, ein Steuer- und ein Post-Amt und eine Mühle. Zwei katholische Kirchen, an welchen beiden sich Simultankirchenhöfe befinden, und eine evangelische Kirche, sowie ein katholisches und ein evangelisches Pfarrhaus, eine evangelische und eine katholische Schule sind in der Stadt. Der große freundliche Ring enthält in seiner Mitte das Rathhaus mit einem hohen Thurm, welcher mit dem Thurm der katholischen Stadtkirche dem freundlich gelegenen Städtchen nicht wenig Ansehen giebt. Die meisten Häuser des Städtchens sind von Stein, und erst nach dem Brande

von 1767 aufgebaut. Die Einwohner nähren sich von allgemeinen städtischen Gewerben, und nur ein Theil derselben treibt den Ackerbau daneben. In größerer Ausdehnung wird indessen die Porzellanmalerei getrieben, die aber leider auch einige Verkürzung erlitten, seit die alte Sitte des Tabakrauchens mittelst Pfeifen zum Theil der neuen Mode des Cigarrenrauchens Platz gemacht hat. Vor der Stadt, am Ufer des Queiß, dem am andern Flußufer liegenden Dorfe Röhrsdorf gegenüber, hat die Stadt von der Herrschaft einen Streifen Ackerland durch Erbpacht gewonnen, auf welchem eine öffentliche kleine Gartenanlage geschaffen worden ist, die recht gefällige, schattige Parthien am Wasser hin hat. In der Nähe befindet sich ein Flößrechen, wo das auf den Iserwaldungen geschlagene Holz, das auf dem Queiß heruntergefloßt worden, aufgefangen wird.

Oberhalb Friedeberg rücken die Berge der Iser immer näher und das Thal öffnet sich, aus welchem der Queiß hervorbricht. Am weitesten östlich sieht man den basaltischen Kahlenberg, und über ihm aus den am Kemnitzkamm abfallenden Waldbergen den höher aufragenden Hirschstein, und weiter südlich auf der höchsten Höhe das „Treppel“, oder die steinerne Treppe. In diesen Bergen bemerkt man größtentheils einen Theil des gewaltigen Glimmerschieferlagers, das sich hier im Norden des Gebirgs hinzieht, und in welchem der bisher hier getriebene Bergbau geblüht hat. Er ging vorzüglich auf Zinn und Kobalt, aber auch auf Kupfer und Arsenikkies. Im Glimmerschiefer kamen häufig Granaten vor.

Den Eagen und selbst den Spuren nach scheint am

Quets hinauf in alter, heidnischer Zeit die Gegend um Friedeberg bewohnt gewesen zu sein. So findet sich auf dem Märzberge ein weiter, runder Kessel, welchen man zu einem alten Opferplatz macht, und wo sonst die Johannisfeuer angezündet wurden. Vom Hahnbusch hinter demselben erzählte man, daß dort vormals ein alter Wahrsager und Priester (Einsiedler) gewohnt, welchen stets ein schwarzer Hahn begleitet habe, was auf einen heidnischen Priester gedeutet wurde. In Egelsdorf ließ 1737 der Scholz Schwedler, als Besitzer einer Bleiche, einen Hügel da abtragen, unter welchem sich vier mit Deckeln versehene Töpfe fanden. Und nicht weit davon, beim Schloßchen zu Steine, ragt hinter dem Dorfe ein Quarzfelsen auf, welcher der Todtenstein heißt, und sonst, ehe man ihn wegen seines Quarzes für die Porzellanbereitung benutzte, weit höher war als jetzt, denn schon damals lagen Massen von Steinblöcken um ihn her, die von seiner Höhe herabgestürzt waren. Um diesen her zog sich eine Strecke Moorboden, welche durch ein regelmäßiges Quadrat von Steinblöcken, ohne Mörtel zu einer Mauer verbunden, geschlossen war; hier fand man ebenfalls Urnen. Außerdem stand vormals in Ullersdorf ein bebuschtes Gemäuer, welches der Grundbesitzer 1722 wegräumen zu lassen beschloß, worauf sich ein rundes, gegen 18 Ellen weites und $1\frac{1}{2}$ Ellen hohes Mauerwerk zeigte. Als man das Innere aufgrub, fand man in der Mitte ein kleineres Gemäuer von drei Ellen im Durchschnitt, in dessen innerm Raume 10 thönerne Gefäße mit genau passenden Deckeln, von etwa drei Quart innerm Raum, und angefüllt mit weißer Asche standen; dabei lag ein

Eisen von 1½ Ellen Länge, eine Art dreizinkiger Gabel und eine Art.

Ganz nahe am Steine und ebenfalls am Queiß, zieht sich Krobědorf hinauf, wo an der Ostseite des Queißthales ein alter Stollen, das sogenannte Kauerloch, zu sehen ist, dessen Basalt den Glimmerschiefer zum Hangenden und Liegenden hat und wo auch Granaten und Kobalt eingesprengt sind. Auf den östlichen Feldern der eben genannten Dörfer sind gute Torflager enthalten, in welchen sich ganze Stämme Holz vorfinden, so daß sie die Feldbesitzer in ganzen Klastern und Haufen als Brennmaterial aufheben.

Oben auf den nächsten Bergen liegt das kleine Dörfchen Regensberg, bei welchem eine felsige Kuppe einst das Schloß Regensberg trug, das jetzt in seinen wenigen Mauerresten, von welchen man eine schöne Aussicht über die Gegend hat, das Kesselschloß heißt. Woleslaus crispus ließ es 1161 als Jagdschloß erbauen, und später gehörte es den von Kessel, deren einer, Thymo von Kessel, 1283 Burggraf auf dem Greiffenstein war. Im Jahre 1550 hatte Regensberg mehr Häuser als Allersdorf. Der südliche Gipfel des Kesselbergs liegt 2239 Fuß über dem Meere. Das Dörfchen hat eine Scholtisei, 10 Gärtner und 49 Häuser, die von 265 Einwohnern bewohnt werden.

Ueber Krobědorf vereinigt sich in Allersdorf die Straße vom Warmbrunner Thale her mit der im Queißthale von Friedeberg nach Flinsberg heraufführenden Chaussee, indem sie zugleich über diese hinweg in die Straße nach Wigandsthal und nach Böhmen übergeht. Allersdorf, das 1375 Albrechtsdorf hieß, hat ein herrschaftliches Vor-

werk, das zugleich Wohnung eines Oberförsters ist, eine evangelische Schule, eine Papiermühle und eine Brauerei und zwei Bretmühlen, und zählt 84 Häuser mit 480 Einwohnern. Es liegt am Eingange ins engere Thal unterm Hasenberge, der mit anmuthiger Laubwaldung an seinem Gehänge sogleich den Eintritt verschönert. Links kommt über ansehnliche Steine und Blöcke der Queis schäumend zwischen schattigen Ufern herunter, auf seinem Thalboden überall ländliche Hütten in grünen Grasgärten, und weit an den Gehängen hinauf bis zum Saume des Waldes. Zahlreiche Mühlen, besonders zum Schneiden von Bretern und Latten, blicken von Zeit zu Zeit aus den Baumgruppen der Queisufer hervor, und deuten auf eine Nahrungsquelle der Einwohner dieser Queisdörfer hin, den Handel mit Holzwaaren. Sind wir bei der Wanderung durch dieses Thal Freunde der Naturwissenschaften, so dürfen wir in dem unmerklich an Ullersdorf angereihten Dorfe Glinsberg nicht versäumen, einen hiesigen Landmann aufzusuchen, Namens Heidrich, welcher als Freund der Ornithologie ein rühmliches Talent für naturgetreue Darstellung von Vögeln im Ausstopfen besitzt, und bei dem man zugleich eine vollständige Sammlung derjenigen Vögel, welche auf und an der Iser vorkommen, aufgestellt finden kann. Bald erreichen wir auch auf unserm weiteren Wege das an der Straße gelegene ländliche Gesellschaftshaus des Herrn Schubert, das täglich des Nachmittags zur Badezeit Gesellschaft aufnimmt, und blicken da schon vor uns auf die malerisch gelegene Kirche von Glinsberg, auf die Schule, und das von der Berglehne vor uns herunterleuchtende neue Badehaus, über welchem

der bewaldete Iserkamm die Aussicht schließt. Zwar führt hinter der Kirche, zwischen Pfarrhaus und Schultzei, ein Weg nach den nordwestlichen Wohnhäusern des Glinsberger Bades, aber wir bleiben auf der bessern und fahrbarern Chaussee, sehen bald am Fuße des Berges das neue und stattliche Forsthaus, und wenden uns rechts an seiner Seite in einer schattigen Allee den Berg hinauf, wo wir auch bald das geschmackvolle Badehaus und die dabei liegenden öffentlichen Gebäude vor uns haben, unter welchen uns das Gasthaus aufnimmt.

Der ganze Weg, den wir von Friedeberg bis hierher zurücklegten, bildete am krystallhellen Queiß hin eine einzige Dorfstraße, welche bis zum Ende von Ober-Glinsberg $2\frac{1}{2}$ Stunden Ausdehnung hat, und an beiden Seiten des Flusses die Dörfer Röhrsdorf, Egelsdorf, Steina, Krobsdorf, Ullersdorf und Glinsberg enthält, von denen eins sich an das andere anschließt. Glinsberg zieht sich auch, nachdem der Weg sich rechts nach dem Bade hinauf gewendet hat, weiter im Thale hin, und hat ungefähr die Länge einer Stunde. Dessenungeachtet überblicken wir, indem wir dieses Thal durchwandern, das Dorf Glinsberg nach seinen Bestandtheilen nicht völlig, indem einzelne Theile desselben in versteckter oder entfernter Lage sich dem Blicke des Fremden entziehen. Im Ganzen hat die Dorfgemeinde 322 Häuser und 1700 Einwohner, das eigentliche Glinsberg aber nur 291 katastrirte Häuser, die übrigen 30 sind die 30 Iserhäuser, welche mit zu Glinsberg als ein Dorftheil gehören. Die andern Dorftheile bilden die vier Kammhäuser, die Kobelhäuser, die Langeberghäuser, die Sandhäuser, die Tiefegrundhäuser, die Walz- und die Wie-

ienhäuser. Die hiesige evangelische Kirche ward 1742 gegründet; neben ihr steht das Pfarrhaus und die Schule; eine zweite Schule ist im Oberdorfe. Ihren Unterhalt finden die Einwohner in der Holzarbeit, der Viehzucht, und zum Theil in Beschäftigung bei den Badegästen, auch das Auffuchen der Beeren im Walde, das Trocknen derselben und der Pilze und Schwämme beschäftigt einen großen Theil der Jugend und alter Personen.

Flinsbergs Brunnen liegt 1683 Fuß über dem Meere. Einen ziemlich bedeutenden Ruf hat Flinsberg der schon 1559—1572 bekannte Sauerbrunnen verschafft, der noch jetzt jährlich zwischen 3—400 Badegäste hierher zieht. Bei dem Brunnen soll ein evangelischer Böhme das erste Haus 1630 erbaut haben. Er hieß damals auch der heilige Brunnen und nach Luca's Chronik von 1689 sollen ihn die Meißner und Lausitzer in ledernen Schläuchen haben holen lassen. Schwenkfeld sagt von ihm, er quelle als ein Bierbrunnen und Seurling in einem abgehauenen Walde am Queiße bei einem Dorfe, Fegesbeutel genannt. Es bestehen hier mehre besondere Quellen: der alte Trinkbrunnen, zwei Quellen auf dem Plage vor dem Gasthause, der Stahlbrunnen im Schützischen Keller, und die Quellen am Queiß unterm Haumerich, die 1826 in einem Becken gesammelt wurden, bei welchem eine Trinkhalle erbaut ist, und welche von der Mehrzahl der Badegäste getrunken werden. Die Analysen der hiesigen Quellen stammen freilich aus älterer Zeit. Das neue großartige Badehaus ist von 1837—39 vom Grafen Leopold von Schaffgotsch mit einem Aufwande von 30,000 Thalern durch den Baumeister Tolberg erbaut worden. Es liegt auf einem ge-

ebenen Fläche am Abhange des Berges, unterhalb der



Rad Stinsberg.

alten Badergebäude, der Steinbrunnen und des Gasthauses,
und hat eine höchst reizende Lage mit herrlicher Aussicht

das Queisthal hinauf und hinunter. Die vier Seiten des Gebäudes umschließen einen Hofraum, in dessen Mitte ein Mineralwasser-Behälter mit einem Geheize dabei, und gewöhnliche Wasserleitungen, sowie eine Küche sich befinden. Unten sind 26 wohleingerichtete Badekabinette, eine zweckmäßige Douche und zwei Gesellschaftszimmer, die aber wenig benutzt werden. In dem ersten Stockwerke befinden sich fünf abgesonderte Zimmer zum Gebrauch der standesherrlichen Familie im hintern Theile des Gebäudes nach dem Hochstein zu; außerdem 18 größere und kleinere Zimmer, die an Badegäste vermietet werden und ungemein gefällig eingerichtet sind. Im zweiten Stockwerke sind 15 kleinere Gemächer angelegt, in welchen die Bedienungen der im ersten Stockwerk wohnenden Herrschaften zweckmäßig untergebracht werden können. Um das Gebäude her sind anmuthige Gartenanlagen geschaffen worden, die jetzt schon hinreichenden Schatten und Kühlung gewähren. Oberhalb dieses Gebäudes liegt das alte Badehaus von 1768, mit Zimmern für Badegäste und mit den Wohnungen des Badearztes und des Badeinspektors, sogleich neben dem Pavillon des Trinkbrunnens; und ihm gegenüber das Gasthaus mit einem Tanz- und Speisesaal und einem Billardzimmer daneben, oben eine Anzahl Gastzimmer. Quervor liegt eine kleine katholische Kapelle, in welcher der Pfarrer zu Friedeberg, bei Anwesenheit des Standesherrn oder anderer angesehenen Personen katholischen Glaubens, Messe zu lesen verpflichtet ist. In den hiesigen Einwohnern gehörigen kleinen Wäldchen um diese Gebäude her sind einige Gänge und Sitze angebracht, die den Lustwandelnden den Genuß fühlen Wal-

desSchattens gewähren, und über diese hinaus liegen nach verschiedenen Richtungen hin zerstreute Häuser mit Wohnungen für Badegäste. Das wohnlichste dieser Häuser, welches zugleich die anmuthigste Lage hat, ist das des Handelsmanns Wolstein, wo die Gäste zugleich mit der Wohnung Kost, Getränke, Unterhaltung und Fuhrgelegenheit finden können.

Spaziergänge werden häufig die Berglehne aufwärts im Schatten eines Wäldchens nach dem Wasserfall gemacht, der künstlich von einem Bächlein, welches an der Berglehne hinläuft, über Felsen nach dem Thale heruntergeleitet ist, wo es sich mit einem andern Bache verbindet, der aus der finstern Wald- und Bergschlucht des Theinerlochs herunterkommt. Unterhalb dieses Wasserfalls, bei welchem der Fußsteig über den Sand nach den Kammhäusern hinaufgeht, findet man die Granitblöcke mit Byssus Jolithus überzogen.

Ein anderer Spaziergang wird von Glinsberg aus im Queiffthale weiter aufwärts unternommen, um den Fall der Tränke aufzusuchen. Wir gehen hinter dem neuen Badehause am kleinen Bache hinunter nach der Dorfstraße und in Ober-Glinsberg hinauf, an mancher ländlichen, anmuthigen Parthie vorüber, besonders von herrlichen Ahorngruppen beschattet. Nur wenn wir das Häuschen besuchen wollen, welches sonst der alte, grüne Hirt bewohnte, und wo er mit seiner Gattin zur Zither sang, in welchem aber jetzt von seinen Nachkommen Kaffee und Milch gereicht wird, steigen wir am Berghang zur Rechten hinauf. Außer einem Blicke in das Thal und auf die gegenüberliegende Berglehne bietet diese Parthie nur wenig In-

teresse. Mit dem Austritt aus dem Dorfe erreichen wir bald den Wald, und nachdem wir zweimal den Queis überschritten, gelangen wir zu der Stelle, wo der Tränkebach bei der hölzernen Brücke aus einer tiefen Waldschlucht vom Iserkamm herunterkommt. Er bildet hier einen recht malerischen Wasserfall, den Tränkefall, und vereinigt sich auch sogleich unterhalb desselben mit dem vorübereilenden Queis. Etwa 8 Minuten in der Schlucht weiter aufwärts stürzt ein zweiter Wasserfall herunter über die Felsen, welcher in wilder, fast pfadloser Umgebung eine gar malerische Parthie bildet. Er heißt das steinerne Wehr. Von hier geht der neue Reitweg unter dem weißen Fels hinauf nach den Queiszwieseln und nach dem Hochstein, in dessen Nähe er mit der Karlsthal-Schreiberhauer Straße zusammentrifft. Auf der jenseitigen Berglehne läuft aber ein dürftiger Fußpfad hin, der bis zum sumpfigen Koberloch führt, wo er aufhört und der Wanderer sich durch die sumpfige Waldgegend selbst seinen Weg suchen muß, bis er einen Holzweg erreicht, der ihn nach der Leopoldsbaude, und von da entweder links nach Seiffershan, oder rechts nach dem Hartenberg bringt. Ohne Führer ist dieser Weg nicht zu passieren. Hier am Koberloch ist auch der Sattel zwischen dem Isergebirge und seiner Abfallserhebung, dem Kemnitzkamm, und es findet hier das Eigenthümliche statt, daß ein Theil der hiesigen Quellen den Anfang des Queis, ein anderer Theil den Anfang des kleinen Zäckens bildet.

Ein anderer Spaziergang, der von den Badegästen, welche noch rüstige Bergsteiger sind, häufiger unternommen wird, ist der auf den Geierstein. Um dahin zu gelangen,

ersteigen wir ebenfalls die Höhe, an welcher die Brunnen- und Badegebäude liegen, hinunter zum Dorfe, überschreiten den Queiß in der Nähe des Neubrunnens und klimmen den mit Häusern und Gärten geschmückten Haumerich (Haumberg) hinauf. Da der Pfad etwas anstreifend ist, haben wir, indem wir von Zeit zu Zeit ausruhen, Gelegenheit, rückwärts zu blicken und uns der schönen Aussicht über das Thal, das Flinsberger Bad und die umliegenden wiesenreichen und bewaldeten Berge bis in die darüber hinausliegenden Hügel der Lauß zu freuen. Haben wir dann nur den höhern mit Gesträuch und Wald bedeckten Berg erreicht, so können wir öfter im kühlen Schatten ausruhen, bis wir endlich den Felsengipfel des Geiersteins erreichen, nach der Anstrengung einer Stunde. Diese Anstrengung wird indessen reichlich belohnt, durch die herrliche Aussicht, welche sich hier, mit Ausnahme des höhern Kemnigkammes, nach mehreren Seiten hin öffnet, von einem Felsengipfel, der eine Höhe von 2573 Fuß über dem Meere erreicht.

Von den Kammhäusern an sieht man am ganzen Iserkamm hinunter bis zur Tafelsichte, den Beobachtungsturm von Messersdorf, die Landeskrone, rechts davon Görlitz mit seinen Thürmen, Lauban, Göppersdorf, Naumburg a. D., Friedeberg, Greiffenberg, Greiffenstein, die Leopoldskapelle, Liebenthal, den Gräbzigberg, den Mönchsberg, den Hufsdorfer Berg mit der Windmühle, den Heßberg bei Jauer, die Hogulje, den Stangenberg bei Verbisdorf, den Kapellenberg, den Grunaer Spitzberg und sogar einen Theil des Riesengebirgskammes.

Ein sehr beliebter Spazierweg war vormalß von

Glinsberg aus nach der Tafelfichte, wird aber jetzt weit seltener unternommen, da die Aussicht sehr verwachsen ist. Ehemals gab schon der Umstand ein Interesse, daß sich hier die Grenzen von Schlesiens, Sachsen und Böhmen berührten und auch die Aussichten nach den drei Ländern gingen. Um dahin zu gelangen, ist der kürzeste Weg der Langenberg zwischen Häusern, Gärten und Wiesen hinauf nach dem Rücken des Berges, auf dessen anderer Seite nach dem Schwarzbach zu wir bald die am höchsten gelegenen Häuser von Schwarzbächel erreichen. Nicht ohne Befremden bemerken wir, daß bei diesen Häusern noch Weizen gedeiht, den wir in einer solchen Höhe an der Iser nicht mehr erwartet hätten. Unten im Thale liegt der Kretscham des Dörfchens, der von Badegästen nicht selten besucht wird. Auf dem Wege, welcher durch das Dorf führt, treffen wir fast immer Wanderer mit Hocken oder einem Kess auf dem Rücken, die Handelswaaren nach Böhmen hinüber oder aus Böhmen herüberchaffen, sogenannte Wascher, doch mehrentheils in der Nacht den einsamen Pfad durch Wald und Dickigt die Feuerreise hinauf einschlagend. Hier zogen einst die in Böhmen gedrückten und durch Soldaten verfolgten evangelischen Landeskinder ebenfalls in der Nacht von Weissbach und aus der Umgegend schweren Herzens herüber, um auf der freieren Erde Sachsens nach ihrer Ueberzeugung Gott dienen zu können. Am Drechslerberge hinauf steigen wir zur Tafelfichte auf, ruhen noch ein Wenig und erklimmen dann bald die höchste Spitze des Berges, 3547 Fuß über dem Meere, nach Hoser, aber 3414 Fuß nach Gersdorf. Zur Zeit ist die Aussicht von der Tafelfichte, da der Wald sie

verhindert, weniger umfassend als früher; wir bemerken aber, für den Fall eines neuern Holzschlages, was man zu sehen später wieder erwarten kann: die Friesensteine, den Kynast, die Gule und den Schwarzenberg, den Schmiedeberger Kamm, die schwarze Koppe, die Schneekoppe, den Mittagsstein, Mädelstein, die große Sturmbaube, das hohe Rad, den Reifträger, die neue schlesische Baude, die Iserbaude, die Iserhäuser, das Gebirge vom Iser- und Wohlischen Kamm bis zum Jeschen und Lieberda, Kloster Haindorf und Friedland, Wildenau und Raspenau davor, Zittau mit der Lausche dahinter, Herrnhut, Hochkirch, den Löbauer Berg mit dem Thurne, Buzissin, die Landeskronen, Görlitz, ganz hinten das Belvedere von Karolath, Lauban, Gebhardsdorf, Friedeberg, Greiffenberg, Greiffenstein, den Geiersberg, und dann noch Liebenthal, den Grädizberg, den Probsthainer Spitzberg, den Wolfsberg, die Hogulze u. s. w. In größter Ferne dämmern die weiten Ebenen Schlesiens, Polens, der Lausitz und die mit dem Horizont fast verschwimmenden Regelsberge Böhmens, und die Bergzüge der Elbe und des östlichen Erzgebirges.

Von der Tafelfichte herunter blicken wir auf eine Gegend, in welcher einst ein edler, erleuchteter Mensch, der für Wissenschaft und Kunst, für Wohlthätigkeit und Milderung menschlichen Elends erglüht war, der Herr von Gerasdorf, Erb- und Gerichtsherr auf Meßersdorf und Wigandsthal lebte und wirkte. Wir blicken auf das stattliche Schloß, wo einst Alles sich vereinigt fand, was in Wissenschaft und Kunst ihm zu sammeln möglich war. Nach seinem Tode wurde dieser Nachlaß der Oberlausitzer

Gesellschaft der Wissenschaften zu Theil, und wird zu Görlich in den von ihm geschenkten Gebäuden aufbewahrt. Noch steht westlich von Wigandsthal auf freier Höhe am Walde ein von ihm erbauter Beobachtungsturm, noch liegt an der südlichen Ecke des Schloßgartens von Mesersdorf ein physikalischen Beschäftigungen gewidmeter Pavillon, noch grünen dort, jetzt unbeachtet, die dürftigen Ueberbleibsel hierher verpflanzter junger Stämme von Knieholz, aber weder Wissenschaft noch Kunst wird hier mehr gepflegt; und wenn in jenem Winkel des Gartens die Verlassenheit überall hervorblüht, so ist vor dem Besuch jenes Thurmes sogar zu warnen, für dessen Erhaltung Nichts gethan wird.

An Pflanzen sind in der Gegend von Hlinsberg gefunden worden: *Pulsatilla alpina* L., *narcissiflora* L., *Anemone ranunculoides* L., *Hepatica triloba* Chain., *Aconitum Napellus* L., *variegatum* L., *Helleborus niger* L., *Actaea spicata* L., *Isopyrum*, *Ranunculus aconitifolius* L., *lanuginosus* L., *Thalictrum flavum* L., *aquilegifolium* L., *angustifolium* L., *Trollius europaeus* L., *Cardamine hirsutum* L., *amara* L., *Dentaria bulbifera* L., *Lunaria rediviva* L., *Teesdalia nudicaulis* R. Ver., *Potentilla aurea* L., *alba* L., *Rubus saxatilis* L., *Comarum palustre* L., *Sieversia montana* L., *Spiraea Aruncus* L., *Anthyllis vulneraria* L., *Berberis vulgaris* L., *Saponaria noctiflora*, *Epilobium montanum* L., *Oxalis acetosella* L., *Circaea alpina* L., *Hypericum montanum* L., *Daphne Mezereum* L., *Laserpitium latifolium* L., *Pleurospermum austriacum* Hoff., *Astranlea major* L., *Peucedanum Oreoselinum* Mönch., *Sanicula europaea* L., *Asperula odorata* L., *Galium ro-*

tundifolium L., saxatile L., Chrysosplenium alternifolium L., Pyrola minor L., secunda, uniflora, rotundifolia L., Chemophila umbellata L., Sempervivum teotorum L., Asarum europaeum L., Trientalis europaea L., Lysimachia nemorum L., Viola biflora L., Linnea borealis L., Limosella aquatica L., Mentha aquatica L., Origanum vulgare L., Pedicularis palustris L., Stachys alpina L., Arnica montana L., Cirsium heterophyllum All., Carlina acaulis L., Centaurea phrygia L., Scabiosa L., Hieracium alpinum L., Prenanthes purpurea L., Mulgedium alpinum Coss., Petasites albus Gärt., Homogyne alpina L., Empetrum nigrum L., Antirrhinum Orontium L., Phyteuma spicatum L., Primula minima L., Gentiana asclepiadea L., Amarella L., cruciata L., Menyanthes trifoliata L., Atropa Belladonna L., Vaccinium aliginosum L., Oxycoccus palustris Pers., Andromeda polifolia L., Ledum palustre L., Veratrum Lobelianum Bernh., Lilium Martagon L., Gagea lutea Schult., Allium Victorialis L., Polygonatum verticillatum Mönch., Platanthera bifolia Rich., Juniperus nana L., Orchis coriophora, militaris, sambucina L., Morio L., Luzula albida De C., Carex montana L., pauciflora Lightf., hyberborea Drey, pulicaris L., Aira flexuosa L., Poa nemoralis L., montana L.



Anhang.

Reise-Touren.

Bei Angabe der Touren können die Entfernungen der Orte und Berge von einander wegen der Verschiedenheit der Landesmeilen nicht angegeben werden; aber es können auch aus gleichem Grunde die Landesstunden nicht als Bestimmung für den Reisenden dienen. Darum sind hier sogenannte Gehstunden, oder solche Stunden angenommen, in welchen ein Fußreisender bei einem gemäßigt-rüstigen Schritt eine gewisse Strecke Weges zurücklegen kann. Bei einem solchen Gange macht ein solcher z. B. die Meile Weges von Hirschberg bis zum Ausgange von Warmbrunn in $1\frac{1}{2}$ Stunden; dagegen die Stunde, welche von Neuwelt über den Kaltenberg bis Rochlitz angenommen wird, kaum unter 2 Stunden. Ueberdies lassen sich in solchen Gebirgsgegenden die Entfernungen meist nicht mit Genauigkeit bestimmen, einmal wegen der Länge der Dörfer, ein andermal wegen der Zerstretheit der Wohnungen, weit über Berg und Thal, so daß eine andere Ent-

fernung für das Ober =, eine andere für das Niederdorf gilt. Dabei sind noch die Angaben der Einheimischen in den Entfernungen, besonders in Böhmen, nach dem persönlichen Ermessen ganz verschieden, so daß man den bittersten Täuschungen ausgesetzt ist, sobald man sich auf sie verläßt. Bei unsern Angaben sind die Entfernungen häufig in zwiefacher Zahl bestimmt, z. B. 1—1½ Stunde und dergl., und zwar eben wegen jener oben erwähnten Eigenthümlichkeit der Lokalitäten, oder auch wegen des Bedarfs an Zeit, je nachdem man nach einem Orte oder Berg hinauf, oder von ihm herabsteigt.

Aufstellung von Reitpferden für den Besuch des Riesengebirgs außer den Stuhlträgern, zu dem Preise von 3 Thalern mit Führer für einen Tag, mit Führer für einen halben Tag 1 Thlr. 15 Mgr. — Die Tour auf die Schneekoppe, auch wenn das Pferd nicht zurückgebracht wird, gilt als eine Tagtour. — Die Tour auf die Grenzbauden, wenn nicht über 6 Stunden, gilt auf ½ Tag. — Bis auf 8 Stunden gilt auf ⅓ Tag. Ueber 8 Stunden einen ganzen Tag. — Die Zeit wird bei dem Reitgeld mit angerechnet, da Pferd und Führer bei dem Rückweg mit nöthig sind. — Nur die dürfen Rosse verleihen, die eine gestempelte Taxe aufzuweisen haben. — Vergleichen Reitpferde sind im Weißen Rosse in Schmiedeberg bei Bliške, und im Weinhaufe der Grenzbauden bei Blaschken für 1½ Thlr. zum Weiterritt für die Schneekoppe bereit.

Auf der Nordseite des Hochgebirgs.

Erste Tour. Von Warmbrunn auf der Straße über

Hermisdorf $\frac{3}{4}$ Stunden, Wernersdorf $\frac{1}{2}$ St., Kaiseröwalde $\frac{1}{4}$ St. — zu Wagen; auf dem Fußsteige über den Flößplan, die Dämme und über die Lämmschenke nach Kaiseröwalde $1\frac{1}{2}$ St. — zu Fuß, $1\frac{1}{2}$ St., und von da nach dem Viberstein $\frac{1}{2}$ St., von wo aus über das kalte Vornwerk der Seißersöhauer Berg in $\frac{3}{4}$ St. zu erreichen ist.

Zweite Tour. Von Warmbrunn über Hermisdorf $\frac{3}{4}$ St., Petersdorf $\frac{1}{2}$ St., das Vitriolwerk $\frac{3}{4}$ St., der Rochelfall $\frac{1}{2}$ St., Marienthal 1 St., Josephinenhütte $\frac{1}{2}$ St., Zackerlesfall $\frac{3}{4}$ St.

Dieselbe Tour bis zum Hochstein erweitert $1\frac{1}{4}$ St. mehr. Eine Seitentour kann eingeschlagen werden vom Rochelfall über die Rochelhäuser hinauf zur alten Schlesischen Baude und über die Schwein- und Quarzsteine bis zu den Schnee gruben 3 St.

Eine andere Seitentour vom Zackerlesfall über die neue schlesische Baude $1\frac{1}{4}$ St., und über die Schwein- und Quarzsteine nach den Schnee gruben $1\frac{1}{2}$ —2 St.

Dritte Tour. Von Warmbrunn über Hermisdorf $\frac{3}{4}$ St., den Kynast $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St. Von da nach Agnetendorf $\frac{3}{4}$ St., und am Mäzenberge hinauf und über die Sturmhaube und das hohe Rad nach den Schnee gruben 3 St.

Ein Seitentweg geht aus der Gegend des Forsthauses von Agnetendorf an der südöstlichen Bergwand am Thurmwasser hin nach dem Thurmstein und dem Thurmfall $1\frac{1}{4}$ St., und am Tiefengraben im Hauptthale hinauf in die Agnetendorfer Schnee grube und zum Wanderssteine $1\frac{1}{2}$ St.

Vom Forsthaufe auch beim Breitenberge hinauf der neue Reitweg zum Kamm des Gebirgs bei der Peterbaude 2 St.

Ein anderer Seitenweg von Agnetendorf am Hüttenwasser hinauf nach dem Hüttenfall und den Rudersteinen 2 St., und von da zur Peterbaude $\frac{1}{2}$ St.

Vierte Tour. Von Warmbrunn über Giersdorf $\frac{3}{4}$ St., Hayn $\frac{1}{2}$ St., über den Semmeljungen zur Spindlerbaude 2— $2\frac{1}{2}$ St.

Eine Seitentour kann vom Hayn aus gemacht werden über den Haynfall $\frac{1}{2}$ St., über die Mummelhäuser zum Silberfall und dem großen und kleinen Vogelstein $1\frac{1}{2}$ —2 St., hinunter zu den obern Gefällen des Seiffens und zur Thumpfshütte $\frac{1}{2}$ St., von wo aus der Rückweg genommen werden kann über das Kesselthal der Baberhäuser 1 St., mit dem Tannwasserfall und lange Brückenwasserfall $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ St., nach dem Haynfretscham 1 St.

Fünfte Tour. Von Warmbrunn zu Wagen über Märzdorf nach Seidorf, und zu Fuß den Pfad am Weichsberge hinaus über die Wiesen und die Höhe eben dahin $1\frac{1}{4}$ St. Von hier aus über die Raschenhäuser und die Brotbaude $1\frac{1}{2}$ St., die Kirche Wang $\frac{1}{2}$ St., die Schlingelbaude $\frac{3}{4}$ —1 St., und vor der Baude rechts die Waldhöhe hinauf zu den Dreisteinen $\frac{1}{4}$ St., zu dem Mittagsteine $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., zu dem großen Teiche $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ St., zur Wiesenbaude $\frac{1}{2}$ St. Auch von der Schlingelbaude zur Teichbaude und Hampelbaude $\frac{3}{4}$ St., zur Riesenbaude $\frac{3}{4}$ —1 St. Von Seidorf mit dazigen Bauernpferden, aber auf

schlechtem Wege, allenfalls bis zur Schlingelbaude zu fahren.

Eine Seitentour ist zu machen zu Fuße von Seidorf aus über die Herentreppe zur St. Annakapelle 1 St., über den Stirnhayn, Sammelstein zur Brotbaude und der Kirche Wang $1\frac{1}{2}$ St.

Sechste Tour. Von Seidorf über Arnsdorf 1 St., Birkicht und Krummhübel 1 St., oder auch über Steinseiffen dahin $1\frac{1}{4}$ St., Wolfshau $\frac{1}{2}$ St., entweder im Thale an der großen Lomnitz, oder am Gehänge hinauf zur Melzergrube und zum Lomnitzfall 2 St.

Ein Seitentweg geht auch von Krummhübel aus über die Seiffenlehne zur Hampelbaude $1\frac{1}{2}$ St., und ein anderer über das Gehänge und die kleine Koppe zur Riesenbaude 2— $2\frac{1}{2}$ St.

NB. Der erstere Weg über Birkicht kann auch zum Besuch der Kirche Wang eingeschlagen werden, und wird auch hierzu am meisten benutzt.

Eine Seitentour kann man von Krummhübel aus auch im Gulgrunde zwischen der Schwarzen Koppe und dem Zehentberge am Mittelberge hinauf machen nach dem Kamme und den Grenzbauden $2\frac{1}{2}$ —3 St.

Siebente Tour. Von Seidorf über Arnsdorf 1 St., Steinseiffen und Buschvorwerk nach Schmiedeberg 1 St., und von da nach den Grenzbauden 2 St.

Von Schmiedeberg kann eine Seitentour zu Fuße auf einem Steige bei der evangelischen Kirche hinaus, zu Wagen auf der alten Landshuter Straße gemacht

werden nach der Buche $1-1\frac{1}{4}$ St., und nach den Friesensteinen $\frac{3}{4}$ St.

Achte Tour. Ueber den Kamm des Riesengebirgs. Von den Grenzbauden über die Schwarze Koppe zur Schneekoppe 2 St. Herunter zur Riesenbaude $\frac{1}{2}-\frac{3}{4}$ St., zur Wiesenbaude 1 St., zum Mittagsteine $\frac{3}{4}$ St., zur Höhe des Lahnberges $\frac{1}{2}-\frac{3}{4}$ St., kleine Sturmhaube $\frac{3}{4}$ St., Spindlerbaude $\frac{1}{2}$ St., Peterbaude $\frac{1}{2}$ St. Von hier über den großen Berg oder Mädelskamm mit dem Mädelsstein und über die große Sturmhaube und das hohe Rad nach den Schnee gruben $1\frac{3}{4}-2$ St., von wo aus der Elbfall in $\frac{1}{2}-\frac{3}{4}$ St., die Elbquelle in $\frac{1}{2}-\frac{3}{4}$ St., und der Pantschefall in 1 St., die Woczecker Baude in $1\frac{1}{4}$ St., und die neue Schlesiſche Baude in $1\frac{1}{2}-2$ St. erreicht wird. Von beiden letztern Punkten gehen Pfade vom Kamme herunter über die Mummel nach Harrachsdorf und Neuwelt in etwa 3 St.

Auf der Südseite.

Neunte Tour. Von den Grenzbauden über Mittel- und Klein-Nupa $\frac{1}{2}-\frac{3}{4}$ St., drüben am Kolbenberge auf dem Fußsteige nach Kolbendorf $1-1\frac{1}{4}$ St., und auf einem andern Fußsteige an der diesseitigen Berglehne und übern Berg nach Mittel- und Groß-Nupa $1\frac{1}{4}$ St. Der gerade Weg nach Johannisbad folgt der kleinen Nupa im Thale hinunter bis zu ihrer Vereinigung mit der großen Nupa, und geht dann weiter bis Marſchendorf 2 St., und bis Freiheit und Johannis-

bad $1\frac{3}{4}$ —2 St. Von Marschendorf ein Fußweg über die Berge und die Waldschenke näher nach Johannisbad $1\frac{1}{2}$ St.

Zehnte Tour. Von der Wiesenbaude über das Bergwerk im Lupengrunde 1— $1\frac{1}{4}$ St., den Päckkretscham 1 St., Groß-Mupa und Dunkelthal nach Marschendorf $1\frac{1}{2}$ —2 St.

Eine Seitentour geht vom Päckkretscham in die Kenzenbauden nach Schwarzenthal 2 St.

Elfte Tour. Von der Wiesenbaude über den Berg nach Johannisbad, eine Tour, reich an den herrlichsten Bergausichten, nur selten von sumpfigen Stellen unterbrochen, zuerst über den Brunnberg, an der Kapelle vorbei nach der Geiergucke, und von da gerade aus nach dem Keilberg, auf dem Plattenjort, am nordöstlichen Fuße des Fuchsbergs hin, zur Bohnwiese und bis zum Spiegel $2\frac{1}{2}$ —3 St., von wo aus man am westlichen Fuße des Schwarzenbergs hin Johannisbad erreicht in 2 St.

Zwölfte Tour. Von der Wiesenbaude über den Brunnberg und die Geiergucke, die Rennerbaude und Lahrbauden, Pommelsdorf und den Steinweg nach Hohenelbe 5 St.

Ein Seitenweg führt auch von der Geiergucke links durch den Zehgrund nach Groß-Mupa $1\frac{1}{2}$ —2 St., und ein anderer Seitenweg rechts nach Friedrichsthal $1\frac{1}{2}$ —2 St.

Dreizehnte Tour. Von Johannisbad über den Fuß des Schwarzenbergs beim Kalkofen hinaus nach Schwarzenthal $1\frac{1}{2}$ —2 St. und dann über den Kapellenberg nach Langenau 1 St. und Hohenelbe 1 St.

Vierzehnte Tour. Von Johannisbad über Pommelsdorf nach St. Peters 3—3½ St.

Fünfzehnte Tour. Von der Spindlerbaude bis Spindelmühle 2 St., und von da über Hackelsdorf nach Hohenelbe 3 St.

Sechzehnte Tour. Von St. Peters bis zur Wiesenbaude 3 St.

Siebenzehnte Tour. Von der Wiesenbaude durch die Gründe nach den Schnee gruben. Zuerst an den Kammwiesen zur Rechten hinunter in den Weiswassergrund, über das obere Gefälle, das Silberwasser, das große Gefälle, den krummen Seiffen, und bis zum Sturmgraben ziemlich pfadlos; dann über das schwarze Floß, das kleine Gefälle zum Mädelswasser, unter den Festungshübel herum zur Vereinigung des Weiswassers mit dem Elbseiffen 3½—4 St. Von hier fast weglos in den Siebengründen hinauf, rechts zu den Leierbauden und dem Rothschloßfall, zum Budelfall, links am Bantischefall vorüber zum Elbfall nach den Schnee gruben 5—6 St.

Ein Seitenpfad geht von Friedrichsthal über die Krausenbauden und das Gehänge am Krkonosch hinauf, wo er sich spaltet und unten am Bantischefall in der Kluft zum Elbfall, oben am Bantischefall und Elbfall zu den Schnee gruben, auch weiter nach Schreiberhau hingehet. — Auch

Ein Seitenpfad von Friedrichsthal über den Mädelssteg, die Bradlerbauden und den Kamm nach Agnetendorf 5—6 St.

Achtzehnte Tour. Von Hohenelbe bis Stipanitz 1—

1 $\frac{1}{4}$ St., Wittkowitz $\frac{3}{4}$ —1 St., weiter nach den Schlüsselbauden 2—2 $\frac{1}{2}$ St., der Hofbaude $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., nach der Kesselfuppe $\frac{3}{4}$ St., und zum Krkonosch $\frac{1}{2}$ St.

Neunzehnte Tour. Von Hohenelbe über Sittowitz 2 St., Jablonez 2 St., bis nach Rochlitz 1 $\frac{1}{2}$ —2 St., Doch nur für schmalspurige Wagen; bei Sittowitz für den Wagen 20 Sgr. Münze Brückenzoll. Sonst eine passirebare Straße über Wichow, Jerusalem und Franzensthal nach Rochlitz 3 $\frac{1}{2}$ St.

Zwanzigste Tour. Von Rochlitz über den Kahlenberg $\frac{3}{4}$ St., Seiffenbach $\frac{1}{2}$ St., Harrachsdorf und den Mummelfall $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., nach Neuwelt $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ St. — Nur für schmalspurige Wagen. Für größere und Reisewagen ist nur

Eine Seitentour von Rochlitz über Paseck und die Berge, anfänglich von Rochlitz aus schlechter Weg, dann oben auf dem Bergrücken die gute Hochstatter Straße über Bräichowitz und Wurzeldorf nach Neuwelt 3—3 $\frac{1}{2}$ St.

Ein höchst romantischer Seitenpfad zu Fuße geht von Rochlitz aus über Paseck, und von hier im wilden Thale der großen Iser aufwärts über die Strickerhäuser und die Mummel und Wilnig aufwärts nach Neuwelt 2—2 $\frac{1}{2}$ St.

Einundzwanzigste Tour. Von Rochlitz über die Rochlitzer Hofbaude 1—1 $\frac{1}{4}$ St., nach der Kesselfuppe und Kesselgrube $\frac{3}{4}$ —1 St., und auf dem Rückwege mit kundigem Führer zum Hüttenwassersfall an der Kesselfuppe und dem Wolfserücken $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St.

Zweiundzwanzigste Tour. Von Neuwelt über die

Brorenbaude $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ St., nach der Josephinenhütte 1 St. zu Wagen.

Oder zu Fuße von der Brorenbaude über den Katzenstein $\frac{1}{4}$ St., das Vogelneß $\frac{1}{2}$ St., die Thorsteine $\frac{1}{4}$ St., nach der Josephinenhütte 1 St.

In den Vorbergen und in den Thälern am Riesengebirge.

Dreißundzwanzigste Tour. Von Warmbrunn über Voigtsdorf $\frac{1}{2}$ St., und den Besserberg $\frac{1}{4}$ St., an den Bergen herunter nach Gotschdorf $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., und auf den Popelstein oberhalb des Friedhofs $\frac{1}{4}$ St., nach dem Viehma oder klingenden Stein $\frac{1}{2}$ St.

Vierundzwanzigste Tour. Von Warmbrunn über Herischdorf und den Scholzenberg $\frac{1}{2}$ St., nach dem Weirichsberg und Spitzberg $\frac{3}{4}$ St.

Fünfundzwanzigste Tour. Von Warmbrunn über Stonsdorf $\frac{3}{4}$ St., über den Brudelberg und Propfberg $\frac{1}{4}$ St., nach der Heinrichsburg $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St. Von da über die dürre Fichte den Königsweg, und über den Böfelsberg nach Erdmannsdorf 1 — $1\frac{1}{4}$ St.

Eine Seitentour zu Fuß von Stonsdorf am fürstlichen Schlosse vorüber, über den Berg links hinaus, am rothen Vorwerk und am Böfelsberge vorüber mit herrlicher Aussicht $\frac{1}{2}$ St. nach Erdmannsdorf.

Sechszundzwanzigste Tour. Von Stonsdorf den gewöhnlichen Kommerzialweg am Brudelberge vorüber nach Erdmannsdorf $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ St., nach Buchwald

$\frac{1}{2}$ St., nach Schmiedeberg $\frac{1}{2}$ St., oder von Buchwald über Södrich nach Fischbach $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ St.

Siebenundzwanzigste Tour. Von Fischbach auf den Falkenstein $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St. Von da auf die östlichen Berge mit dem Hängestein und dem Marianenfels $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., und dann im Münzethal herunter nach dem Volzenschlosse $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., und über Jänowitz, Mairwaldau und den Kreuzberg nach Hirschberg 3 St.

Achtundzwanzigste Tour. Von Hirschberg entweder über den Sattler und der Welt Ende nach Bober-Möhrsdorf $1\frac{1}{4}$ St., oder von Hirschberg über den Jungfernsteg, das Raubschloß am nördlichen Boberufer eben dahin $1\frac{1}{4}$ St., oder auf der Fahrstraße über die Sechsstädte und die Waldhäuser zu Wagen dahin $1\frac{1}{2}$ St. Von da über den Berg nach Bober-Möhrsdorf $\frac{1}{2}$ St., dem Bernschkestein $\frac{1}{2}$ St., Magdorf $\frac{1}{2}$ St., nach Lähn $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ St.

Neunundzwanzigste Tour. Von Hirschberg über Reibnitz und den Käufepelz nach Alt-Chemnitz 2 St., und von da nach dem Kemnitzkamm $1\frac{1}{2}$ St.

Auf und an dem Isergebirge.

Dreißigste Tour. Von den Strickerhäusern über den feuligten Buchberg 1 St., über die kleine Iser $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., das Wittichhaus $2\frac{1}{2}$ St., den Schwarzbachfall, Kloster Gainsdorf $2\frac{1}{2}$ St., Liebwerda $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ St., nach Friedland $1\frac{1}{2}$ —2 St. Bis Kloster Gainsdorf nur Fußparthie; von da bis Friedland gute Fahrstraße.

Einunddreißigste Tour. Von Liebwerda über Lustorf $\frac{3}{4}$ St., rechts am Fuß der Berge hin, Neustadt links liegend, Fußpfad durch Feld und Wald, in letztem in die Straße einlenkend am Grenzpfahl, nach Straßberg 1 St., und Glinsberg $1\frac{1}{2}$ St. — Von Liebwerda über Lustorf $\frac{3}{4}$ St., Neustadt $\frac{3}{4}$ St., Straßberg $\frac{1}{2}$ St., nach Glinsberg $1\frac{1}{2}$ St. zu Wagen.

Zweiunddreißigste Tour. Von Glinsberg über die Senderbaude 1 St., die Iserhäuser und Karlsthal 1 St., oder die Michelsbaude $\frac{3}{4}$ St., nach Schreiberhau $1\frac{1}{2}$ St.

Dreiunddreißigste Tour. Von Glinsberg den Reitweg im Queisthale hinauf, über die Queiszwiesel nach dem Hochstein, ohne auf ein Haus zu kommen, in 3 St., und nach Schreiberhau in $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St. — Oder auf der nordöstlichen Thalseite hinauf über das Koberloch, die Leopoldsbaude und den Hartenberg nach Peterödorf $3\frac{1}{2}$ St. Beide Touren zu Fuß.

Vierunddreißigste Tour. Von Glinsberg über Messersdorf 1 St., Schwerta 1 St., Ischocha 1 St. Zurück von Ischocha über Goldentraum $\frac{3}{4}$ St., Gebhardsdorf 1 St., Friedeberg $\frac{3}{4}$ St., nach Glinsberg über Steina und den Todtenstein $1\frac{3}{4}$ —2 St.

Fünfunddreißigste Tour. Von Glinsberg über Friedeberg $1\frac{3}{4}$ —2 St., Greiffenstein $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ St., nach Greiffenberg $1\frac{1}{4}$ St. auf der Straße; über die Klinschenke auf den Wiesen im Queisthale hinunter über Ober- und Nieder-Wiese zu Fuße $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ St.

Literarische Anzeige.

Als Familienbuch für Freunde des Riesengebirges
verdient in Wahrheit empfohlen zu werden:

Ins Riesengebirge!

Aus dem Buche des Lebens und der Natur.

Reisebilder für die Jugend und deren Freunde.

Mit zahlreichen, in den Text gedruckten Zeichnungen von
Hugo Bärkner und nach der Natur entworfenen Gebirgs-
Ansichten von Ferdinand Koska. Sauber cartonnirt.

Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Für botanische Excursionen ins Riesengebirge
gilt als allbewährter Führer die soeben in dritter, völlig neuer
Bearbeitung erschienene:

Flora von Schlesien

preussischen und österreichischen Antheils.

Nach natürlichen Familien,
mit Hinweisung auf das Linne'sche System.

Von

Dr. Friedrich Wimmer.

Vollständig in einem Bande in Taschenformat.

Geb. 3 Thlr. 15 Ngr. Geb. 3 Thlr. 22½ Ngr.

Verlag von Ferdinand Hirt, königlichem Universitäts-
Buchhändler in Breslau.

Vorräthig in jeder namhaften Buchhandlung.

Reise = Literatur

aus dem

Verlage von J. J. Weber in Leipzig.

Amerika.

Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. Von Julius Fröbel. Zwei Bände. 5 Thlr.

Baden-Baden.

Ein Sommer in Baden-Baden. Von Eugen Guinot. Mit 8 Ansichten in Fardruck und 50 in den Text gedruckten Abbildungen von Tony Johannot, Eug. Lami, Francais und Jacquemot. 2½ Thlr. — In Prachtband 3½ Thlr.

Berlin.

Berlin und die Berliner. In Wort und Bild von Ludwig Köppler. Mit 60 in den Text gedruckten Abbildungen. ½ Thlr.

Deutschland.

Die Museen und Kunstwerke Deutschlands. Ein Handbuch für Reisende und Heimgekehrte. Von Dr. H. A. Müller. Zwei Bände. — Mit vielen Grundrissen. — 5 Thlr. In Leinwand gebunden 5½ Thlr.

Dresden und die Sächsische Schweiz.

Austrirter Dresden-Führer. Ein Begleiter durch Dresden, die sächsische Schweiz, Teplitz und Prag. Mit 144 in den Text gedruckten Abbildungen, einer Karte der Dresden-Prager Eisenbahn und den Orientirungsplänen von Dresden und Prag. In Leinwand gebunden. — 2 Thlr.

Aus dem Elbthale. Bilder und Skizzen aus Dresden und der Sächsischen Schweiz. Von R. Schram. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. ½ Thlr.

Geognostische Skizzen aus der Sächsischen Schweiz und ihrer Umgebung. Von A. von Gutbier. Mit 120 in den Text gedruckten Abbildungen. ½ Thlr.

Helgoland.

Von Hamburg nach Helgoland. Skizzenbuch von Karl Reinhardt. Mit 90 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Italien.

Südf Früchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zwei Bände. I. Venedig. Rom. II. Neapel. Florenz. 3 Thlr.

Jerusalem.

Jerusalem. Nach eigener Anschauung und den neuesten Forschungen. Von Philipp Wolff. Mit 33 in den Text gedruckten Abbildungen. 1 Thlr.

Krim.

Neun Jahre auf der taurischen Halbinsel. Aus dem Englischen von M. Busch. Mit 14 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

London.

Plan von London und seinen Umgebungen. Mit einem Nachweis der bedeutendsten Staats-, öffentlichen und Privatgebäude, der Straßen, Squares und Parks. Stahlstich, Imp. Folio. Colorirt, aufgezogen und in Leinwand gebunden. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Marienburg.

Die Marienburg. Das Haupthaus der deutschen Ordensritter. Für Besucher derselben beschrieben von M. Rosenheym. Mit 28 in den Text gedruckten Abbildungen und einem Plane. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Nürnberg.

Nürnberg. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebungen. Von Ph. Körber. Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen und einem Plane. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Orient.

Meine Reise im Orient. Von Alexander Ziegler. Zwei Bände. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Ostende.

Eine Saison in Ostende. Lokalstizzen und Exkursionen. Von G. Hartwig. Mit 40 Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Paris.

Ein Blick in die Seinestadt und ihre Umgebungen. Von M. Constantin. Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Illustrirter Pariser-Führer. Ein vollständiges Gemälde der Seinestadt und ihrer Umgebungen. Mit 160 in den Text gedruckten Abbildungen und vielen Karten und Plänen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. $1\frac{1}{2}$ Thlr. In Leinwand gebunden. 2 Thlr.

Plan von Paris und seinem Reichthum innerhalb der bastionirten Ringmauer. Mit einem alphabetischen Nachweis der Straßen, Plätze, Passagen, Quais, Boulevards, Barrièren etc., sowie der wichtigsten öffentlichen Gebäude, Monumente, administrativen und Privatanstalten. Imp. Folio. Colorirt und in Leinwand gebunden $\frac{1}{2}$ Thlr.

Pfalz.

Die Pfalz und die Pfälzer. Von August Becker. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte. $2\frac{1}{2}$ Thlr. Gebunden 3 Thlr.

Rügen.

Ein Ausflug nach Rügen. Natur, Bewohner und Geschichte der Insel. Von Gustav Rasch. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Schweiz.

Das Thierleben der Alpenwelt. Natursichten und Thierzeichnungen aus dem schweizerischen Gebirge. Von Friedrich von Tschudi. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 24 Illustrationen nach Originalzeichnungen von C. Rittmeyer und W. Georgy. 4 Thlr. Gebunden $4\frac{1}{3}$ Thlr. — In Prachtband 5 Thlr.

Illustrirter Alpen-Führer. Malerische Schilderungen des Schweizerlandes, seiner Bewohner, Sitten und Gebräuche. Ein Reisehandbuch für die Besucher der Alpenwelt. Mit 200 Illustrationen, zwanzig Routenkarten, einer Uebersichtskarte der

- Schweiz und einem Rigi-Kulm-Panorama. In engl. Einband 3 Thlr. Ohne die Routenkarten, in Umschlag broschirt 2 Thlr.
- Leute und Berge. Reisebilder aus der Schweiz. Von Robert Ferguson. Mit Titelbild und 35 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.
- Naturbilder aus dem Schweizerlande. Von J. Meyer von Wiedikon. Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.
- Touristenführer durch die Schweiz. Von E. Walcher. Mit 3 Karten und 6 Gebirgs-panoramen. 1 Thlr. In Leinwand gebunden $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Sydenham.

- Der Krystallpalast von Sydenham, seine Kunsthallen, sein Park und seine geologische Insel. Von H. Bettziech-Beta. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Teplitz.

- Ein Sommer in Teplitz. Von Karl Reinhardt. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. $\frac{1}{2}$ Thlr.

 Die vorstehend angezeigten Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

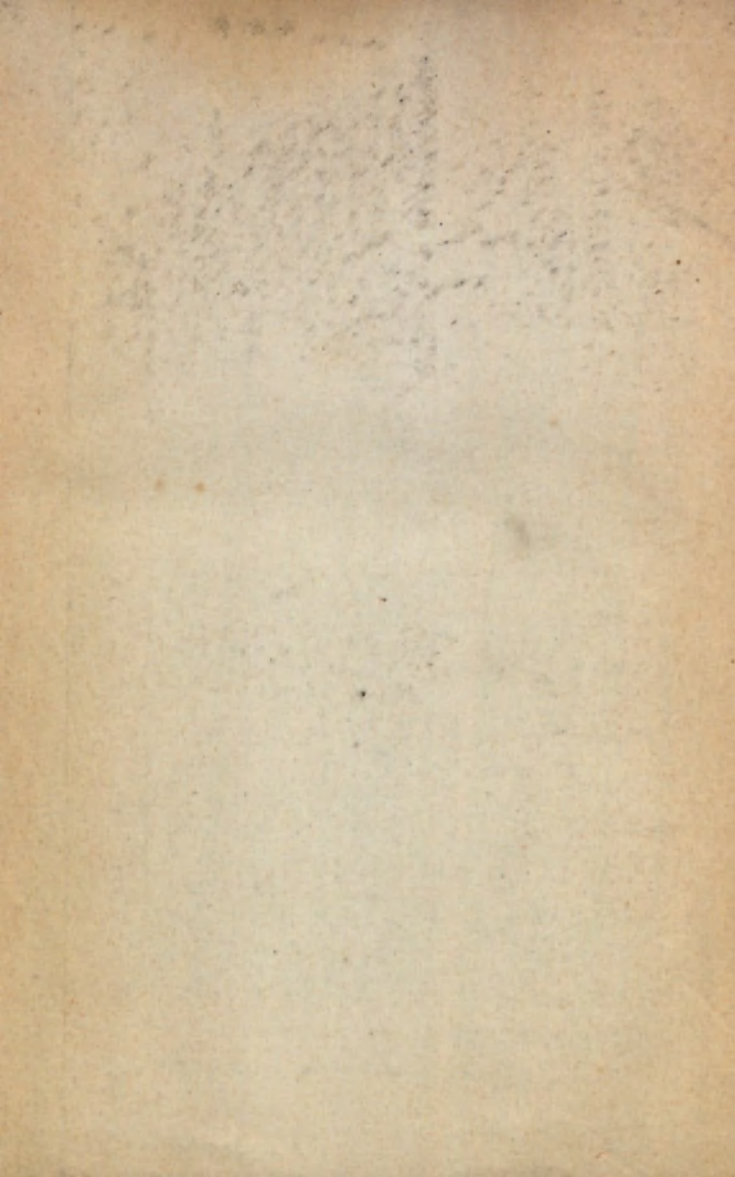


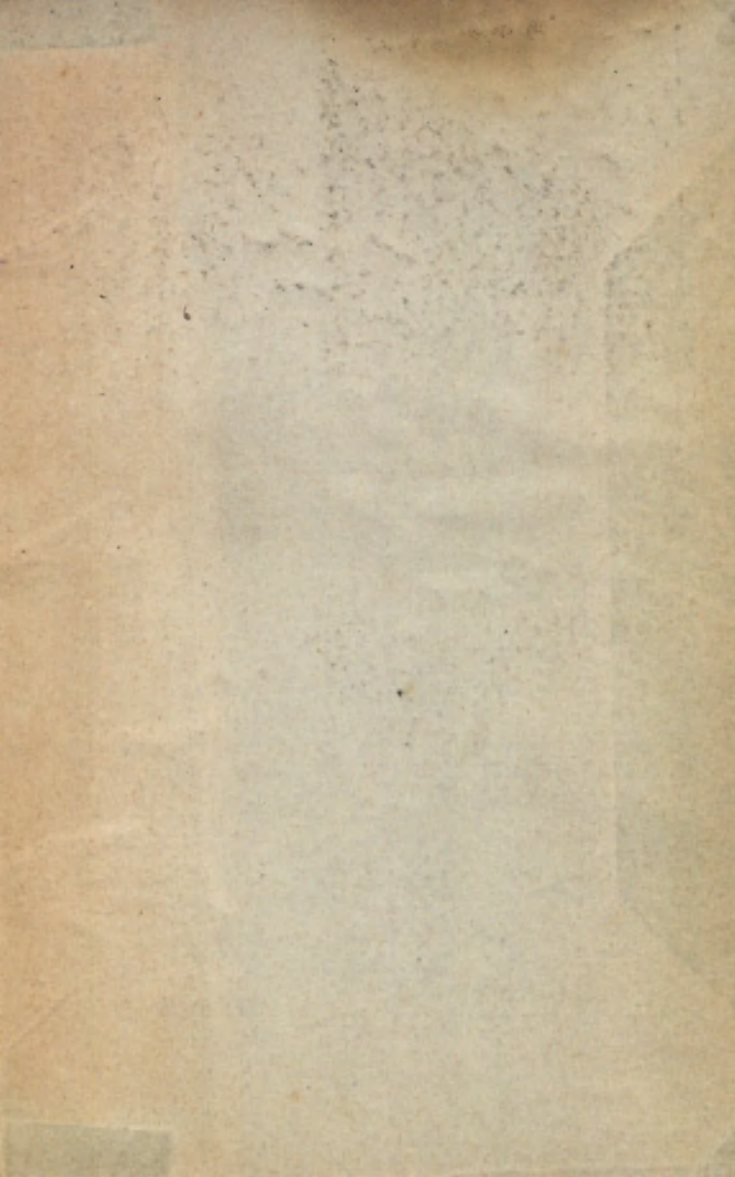


Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Chemotypie aus F. A. Brockhaus geogr. art. Anstalt in Leipzig.

THE
HISTORICAL





Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000980695



II 757880

SL

S.